DIE HAUPTWAFFE IN FORM UND WESEN: EINE ERGÄNZUNGSSCHRIFT ZUR...

Albrecht Boguslawski

Die

Hauptwaffe

in

Form und Wesen.

Eine Ergänzungsschrift zur „Entwickelung der Taktik“

von

A. von Boguslawski,
Oberstlieutenant.

Mit 5 Figuren.

BERLIN,
Verlag von Friedrich Luckhardt.
1880.

Vorwort.

Indem ich den Entschluss fasste, den augenblicklichen Stand der Ausbildung und Taktik der Infanterie zu besprechen, gerieth ich in Versuchung, einen kurzen Rückblick auf den von mir in verschiedenen Schriften seit über 10 Jahren dargelegten Gedankengang, einen Ueberblick der von mir vertretenen Ausbildungsmethode und taktischen Grundsätze voranzuschicken. Da sich die folgende kleine Schrift hauptsächlich als eine Ergänzung des 1877 erchienenen II. Theils der „Entwickelung der Taktik" darstellen wird, dieses Buch aber wieder auf früher erschienenen Werken basirt, würde dies vielleicht manchem bequem gewesen sein. Indess haben Ueberblicke und Auszüge aus früheren Veröffentlichungen immer ihr Bedenkliches. Sie sind in der Hauptsache doch nur Wiederholungen und ermüden vielfach denjenigen, der das früher schon Gesagte kennt, sind aber keineswegs im Stande, dem damit Unbekannten ein vollständiges Bild zu geben. So will ich mich begnügen, an einzelnen Stellen auf frühere Sätze Bezug zu nehmen, wozu ich gerade in letzter Zeit der besonderen Ursachen viele habe, wie man aus dem Texte der folgenden Schrift ersehen wird. Auch die Kenntniss der von 1870 bis 1877 stattgefundenen Entwickelung der taktischen Verhältnisse kann ich als bekannt voraussetzen. Nur einige allgemeine Bemerkungen über das Verhältniss der Waffen zu einander — wie sich dasselbe neuerdings gestaltet hat — halte ich für nothwendig, vorauszuschicken. Drei Jahre sind verflossen, dass plötzlich Veränderungen in der Feuertaktik der Infanterie eingeführt wurden, wie sie nicht tiefer und einschneidender in das Wesen des Gefechts gedacht werden können. Die Besprechung der hierin in allen Armeen gemachten Erfahrungen, sowie die Formulirung mancher von unseren bisherigen Gewohnheiten abweichenden Grundsätze in anderen Schriften,

endlich der Wunsch der nochmaligen Prüfung des von mir in der „Entwickelung der Taktik" vorgeschlagenen Ausbildungsganges rechtfertigen vollkommen die nachfolgende Erörterung, die ich mit voller Absicht so offen halte, als es mit den militärischen Verhältnissen vereinbar erscheint.

Auffallend gross ist die Zahl der in den letzten Jahren erschienenen anonymen Schriften über militärische Angelegenheiten, besonders über Infanterietaktik und Ausbildung. Man hat diese Erscheinung damit zu erklären versucht, dass man in neuester Zeit einer der Erörterung taktischer Fragen wenig günstigen, aber einflussreichen Strömung zu begegnen glaubte. Es ist mir jedoch nicht möglich, ernsthaft anzunehmen, dass man der Besprechung taktischer und technischer Angelegenheiten wirklich weniger Wohlwollen entgegentrüge, als früher, so lange sie sich in den Grenzen militärischen Taktes und des in gebildeten Kreisen üblichen Tones bewegt.

Einen schlechten Dienst würde derjenige der Armee erweisen, der eine Beschränkung der militärischen Diskussion anstrebte.

Gerade in dieser Freiheit der literarischen Besprechung hat ein Hauptmittel der Erhaltung jenes frischen Geistes der Lehre und Forschung gelegen, welcher mit dazu beigetragen hat, unser Heer in langer Friedenszeit kriegstüchtig, unser Offizierkorps entschlusskräftig und strebend zu erhalten. Jeder wahrhaft grossen organisatorischen und taktischen That ging der geistige Werdeprozess in der Armee voraus, und das gerade war einer ihrer grössten Vorzüge vor vielen anderen Heeren.

Wenn ich daher in dieser Ergänzungsschrift auf andere neuerdings erschienene Schriften Bezug nehme, und da und dort ausgesprochenen Ansichten entgegentrete, so huldige ich damit der Ueberzeugung, dass eine lebendige Berührung mit den Meinungen Anderer durch die Militärliteratur geradezu erspriesslich und anzustreben ist. Die furchtsame Scheu vor einer Polemik über solche Dinge rein militärischen Inhalts theile ich nicht. Was soll dieselbe schaden, wenn sie in dem der Armee entsprechenden Tone geführt wird? Im Gegentheil, sie gehört zur Klärung der Ansichten und kann nur Vortheil bringen.

Inhalt.

Druckfehler-Verzeichniss und Berichtigungen.

Seite 2,	Zeile 17	von oben	lies:	„Kriege“ für „Siege“.
„ 35,	„ 10	„ „	„	„will“ für „wird“.
„ 41,	„ 14	„ „	„	„Begebenheit“ für „Begenheit“.
„ 62,	„ 13	„ „	„	„wahrscheinlich“ für „sicher“.
„ 62,	„ 12	von unten	„	„nun“ für „uns“.
„ 64,	„ 3	„ „	„	„ergiebt“ für „ergeben“.
„ 65,	„ 5	von oben	„	„100“ für „30“.
„ 68,	„ 13	„ „	„	„und der Führung“. für „der Führung und“.
„ 69,	„ 1	„ „	„	„der“ für „des“.

I.

Die Waffengattungen in ihrem Verhältniss zu einander.

Nichts ist gefährlicher für die gesunde Entwickelung der taktischen Begriffe eines Heeres als ein einseitiger Waffengeist. Er verleitet nur zu leicht zu Anschauungen, die in einen für den Taktiker beklagenswerthen Zustand hineinführen: Das Ausseracht-lassen der gegenüberstehenden und auch der nebenstehenden Factoren, was denn im Felde oft unangenehme Ueberraschungen zu Tage fördert.

Der einseitige Waffengeist hindert die ruhige Betrachtung der taktischen Verhältnisse, er bringt Gereiztheit in die Erörterung und verträgt keinen Widerspruch. Ein einseitiger Waffengeist bedeutet in der Regel die Abwesenheit der Kunst, wie dies z. B. durch die Kriegsgeschichte des Mittelalters, in welchem man als einzig wirksame Waffe die Reiterei betrachtete, bewiesen wird.

Die Kriegskunst der letzten drei Jahrhunderte aber bedingte eine sich allmählig vollziehende organische Verbindung dreier Waffen, jedoch so, dass als Hauptglied und Pfeiler des Ganzen das seit Ende des 15. Jahrhunderts neu erstandene Fussvolk zu betrachten ist. Schwankungen blieben freilich in der Weiterentwickelung des europäischen Heeresorganismus nicht aus. Auch hinderte die Bedeutung des Fussvolkes nicht die glänzende Entfaltung der anderen Waffen, wie sie zu verschiedenen Perioden und bis in die neueste Zeit hinein, stattfand und auch weiter auf dem ihnen eigenthümlichen Felde stattfinden wird.

Je nachdem eine der drei Waffen in dem oder jenem Kriege besonders gut ausgebildet, bewaffnet und geleitet war, spielte sie eine glänzendere oder geringere Rolle, so z. B. die preussische Infanterie bei Mollwitz, die preussische Reiterei bei Rossbach und Zorndorf, die französische Artillerie bei Friedland und Wagram, die französische und preussische Infanterie 1859 und 1866, und die österreichische Artillerie im letzteren Feldzuge, die deutsche Artillerie 1870/71, und die türkische Infanterie bei Plewna. —

Als durchgehenden Zug kann man jedoch ein beständiges Fortschreiten des Einflusses der Infanterie auf das Gefecht erkennen, wie sie ihr durchgreifender und von jeher bestehender Vorzug, die Verwendbarkeit in jedem Gelände und zur Lösung der meisten Kampfaufgaben, thatsächlich bedingt. In den letzten 80 Jahren nun hat sich durch die ungemeine Vielseitigkeit ihrer Kampfformen und ihrer Fechtweise dieser Einfluss derart gesteigert, dass das Ueberwiegen des Infanteriekampfes als charakteristisch für die neueren Siege betrachtet werden muss. —

Welche Bedeutung auch diese oder jene Formation der Reiterei für das Gefecht haben mag, welche Wichtigkeit man auch der technischen Verbesserung der Artillerie und der geschickten Führung ihrer Massen beilegen will — Alles dies tritt zurück gegen das ungeheure Gewicht, welches ein gutes Fussvolk in die Wagschale der Entscheidung wirft. Ohne ein solches kann kein Feldherr den Sieg dauernd an seine Fahnen fesseln, selbst wenn er eine dem Feinde weit überlegene Reiterei und Artillerie in's Feld führte. Wohl aber wäre der umgekehrte Fall noch immer denkbar, wie man dafür in den Kriegen des 19. Jahrhunderts zahlreiche Beispiele anführen kann. — Jedweder Staat, der auf seinem eigenen Schwert stehen will, hat daher seine unausgesetzte Aufmerksamkeit auf die Erziehung einer guten festgeschulten Infanterie zu richten. Die volle Konsequenz dieser Anschauung in der Gestaltung der thatsächlichen Verhältnisse muss stets und bis in die taktischen und organisatorischen Einzelnheiten herab erkennbar sein.

Hiermit reden wir unsererseit durchaus nicht einer Ueberschätzung der Infanteriewaffe das Wort. — Auch ihr sind bestimmte Grenzen gezogen, über welche sie nicht ohne Schaden hinübergreifen kann. Und gleich von Anfang an wollen wir erklären, dass wir immer noch jener Richtung fern stehen, welche in ihren

äussersten Folgerungen nächstens dahin gelangen wird, an Stelle der Artillerie die weitschiessende Infanterie setzen zu wollen. Wir sprechen nur für die Festhaltung einer Anschauung, an welcher weder die Begeisterung für das Aufstreben der einen, oder die Sehnsucht nach Wiederherstellung der alten Wirksamkeit der anderen Waffe, noch endlich die Schussfertigkeit der Hauptwaffe selbst etwas geändert hat.

Beweis aber, dass das Verhältniss der Waffen auch nach den neuesten Erfahrungen im Allgemeinen kein anderes geworden ist, glauben wir schon in der „Entwickelung der Taktik", Theil II, Band II und III, angetreten zu haben. Wir können hier nur wiederholen, dass das Uebergewicht, was unsere Artillerie 1870/71 entfaltete, in keiner Weise maassgebend für die Begründung der entgegengesetzten Meinung sein kann. Der überwältigende Einfluss der Artillerie in den Gefechten ist sofort paralysirt, sobald ihr eine taktisch gut geführte und technisch gleichstehende Artillerie entgegentritt. — Nun ist es allerdings richtig, dass in manchen Fällen die gesteigerte Wirksamkeit der Artillerie gegen Infanterie dennoch greifbare Gestalt gewinnt, z. B. für den Vertheidiger dann, wenn das Gelände es dem Angreifer nicht gestattet, eine genügende Geschützkraft zu entwickeln; oder der Vertheidiger sich derartig gedrängt aufstellen muss, dass die Treffsicherheit der Angriffsartillerie eine besonders reiche Ernte in der Vertheidigungs-Infanterie hält — umgekehrt wird es aber auch vielfache Momente geben, in denen die technische Vervollkommnung der Feuerwaffen der Infanterie sich der Artillerie empfindlich fühlbar macht. Eine Veränderung der Stellung der Artillerie im Allgemeinen in ihrem Verhältniss zur Infanterie, in ihrer Bedeutung als Waffe, vermag ich nicht anzunehmen.

Die Kraftäusserung der Infanterie in ihrer so viel umfassenden Wirksamkeit tritt in dem gegenwärtigen Zustand der Dinge wieder in ihr volles Recht ein. — Die Artillerie wird ihre Hauptaufgabe im nächsten Kriege in der Bekämpfung der feindlichen zu suchen haben, und erst nach Erfüllung dieser wird sie die ihr noch verbliebene Kraft gegen die feindliche Infanterie wenden können. Sie wird dies natürlich um so früher im Stande sein, je mangelhafter die artilleristische Taktik des Feindes ist. Mit Wahrscheinlichkeit aber auf diesen Fall zu rechnen, würde unklug sein; das

Gegentheil, die Annahme einer ziemlich gleichen Artillerie-Taktik, dürfte sich richtig erweisen, um so mehr, als dieselbe viel einfacher als die der anderen Waffen ist.

Die deutsche Artillerie kehrte aus dem Kriege 1870/71 mit einer fest abgeschlossenen Taktik zurück. Es erschien als die Hauptaufgabe der Artillerie, sich vor den Uebertreibungen dieser Taktik und der Ueberschätzung der technischen Vervollkommnungen zu hüten. Die Uebertreibungen bestanden in einer zu weiten Ausdehnung des Massirungsgedankens, so z. B. in dem Bestreben, eine Methode für die Massirung der Artilleriekräfte mehrerer Korps für eine Schlacht zu finden, eine Kriegshandlung, die nur ein Act der Kunst ist, für die es keine Vorschriften geben kann. Auch die Uebertragung des Massirungsgedankens auf kleinere Verhältnisse machte sich oft sehr schädlich geltend, doch glauben wir, dass man auf dem Wege ist, in das richtige Geleis zurückzulenken.

Die von einzelnen Artillerie-Fanatikern vorgeschlagene Methode beim letzten Stadium des Angriffs, bis auf die nächste Entfernung an den Feind heran zu jagen, kann wohl als beseitigt betrachtet werden.

Was nun die Ueberschätzung der Technik anbelangt, so kann der Beweis, ob dieselbe vorhanden ist, nur der nächste Feldzug bringen. Immer und immer wieder tritt aber die Neigung in den Vordergrund, die Ergebnisse des Schiessplatzes bei der Artillerie — und selbstverständlich auch bei der Infanterie — zu hoch anzuschlagen. Gewöhnlich findet dies dann zu Gunsten irgend einer neuen Erfindung, irgend einer neu aufgetretenen Richtung statt. Wie viel Antheil hat nicht häufig der Ehrgeiz, oder auch die aufrichtige aber einseitige Ueberzeugung an den günstigen Ergebnissen solcher Schiessresultate! — Wie viel ist dabei von dem Arrangement derselben abhängig! Wir können freilich im Frieden nur Scheibenschuss-Resultate als Grundlage für unsere Waffenwirkung aufstellen, aber der Taktiker muss sofort bei der Hand sein, der das beobachtete Verfahren in gehörige Verbindung mit dem Verhalten im Ernstgefecht bringt und nur hieraus, nicht aus den Zahlenreihen an den Scheibenwänden muss die etwaige Lehre gezogen werden. An dieser Ueberschätzung der Wirksamkeit technischer Vervollkommnung leiden augenblicklich beide Waffen, Artillerie und Infanterie.

Aber schon giebt es ein Ereigniss der Neuzeit, welches der Artillerie ein Mene Tekel zugerufen hat. Dieses Ereigniss heisst Plewna.

Es handelt sich hier nicht darum, zu untersuchen, ob Plewna schon am 30. Juli oder am 11. September als eine Festung zu betrachten war, oder ob die russische Artillerie damals noch auf einer geringen Stufe der Technik und Ausbildung stand. Die Lehre, welche man aus diesem Ereigniss ziehen muss, ist diese, dass bei der jetzt beliebten starken Benutzung der Infanteriekräfte zu Schanzarbeiten plötzlich Situationen geschaffen werden können, welche einen grossen Theil der Wirksamkeit der Feldartillerie zu lähmen, insbesondere der Shrapnells, auf welche Geschossart man im Feldkriege jetzt ein besonders grosses Vertrauen gesetzt hat, stark zu vermindern im Stande sind. Man hat gesehen, dass sehr schwache Vertikaldeckungen die Wirkung der Shrapnells vollständig annulliren.

Die Frage, wie weit man überhaupt auf die bei den Schiessübungen so oft erprobte Treffsicherheit im Ernstfalle gerade bei dieser Geschossart rechnen kann, will ich hier ganz unerörtert lassen. Erwähnen will ich jedoch, dass sogar bei manchen neueren Versuchen auf dem Schiessplatz das Unzureichende des Shrapnels gegen dicht an der Deckung stehende Truppen vielfach festgestellt worden ist. Meine in der „Entwickelung der Taktik", Theil 2, Band 3, kundgegebene Ansicht, dass die Einführung eines verbesserten Wurfgeschützes für den Feldgebrauch gegenüber der immer häufigeren Anwendung von Feldverschanzungen und Eingrabungen nicht zu den Unmöglichkeiten gehöre, hätte vielleicht doch nicht verdient, mit so vornehmer Nichtachtung behandelt zu werden, als dies von mancher Seite geschah.

Ob man nun das Wurfgeschütz sofort mitführt oder in kleinen Parks der Armee unmittelbar folgen lässt, wie dies jetzt projectirt sein soll, macht gar keinen Unterschied. Der Gedanke ist derselbe. Er lautet, dass man nicht nur vor Festungen, sondern auch vor Feldverschanzungen, sowie der Feind nach der jetzt beliebten Manier sich in dem Wallkörper oder in dem Graben Deckungen schafft, Wurfgeschütze nöthig haben und schnell nöthig haben kann, um ein Vertikalfeuer zu eröffnen, das wirklich durchschlägt und dicht hinter die Deckungen langt.

Wir sind der festen Ueberzeugung, dass das Wurfgeschütz für den Feldgebrauch wieder mit zwingender Nothwendigkeit auf dem oder jenem Wege eingeführt werden wird.

Die Ueberschätzung der Technik erzeugt nun die andere Ueberschätzung, welche eine immer steigende Rolle der Waffe vor Augen sieht und in diesen Bestrebungen weit über das augenblicklich zu erreichende Ziel hinausschiesst. Die Summe unserer Betrachtung ist: Die Artillerie hat in den letzten 20 Jahren an und für sich an Bedeutung gewonnen, ihre Vermehrung in den grossen Armeen fällt damit zusammen. Jedoch hat diese gesteigerte Wirksamkeit aus den oben entwickelten Gründen ihr Verhältniss zu den anderen Waffen im Allgemeinen nicht zu ändern vermocht und besonders die Bedeutung der Infanterie als Hauptwaffe in keiner Weise herunterdrücken können.

Unsere Ansicht über die Wirksamkeit der Kavallerie auf dem Gefechtsfelde haben wir so oft dargelegt und motivirt, dass wir uns — besonders da neue Betrachtungsmomente nicht aufgetreten sind, — eine abermalige Auseinandersetzung ersparen können. Der Gründe für und wider sind genug gewechselt. Es wird sich in den nächsten Feldzügen entscheiden, ob die grossen Massen Schlachtentscheidungen herbeiführen können, oder ob das blitzschnelle Eingreifen kleinerer Körper — so lange die Schlacht noch steht — dem Zweck besser entspricht. Sicher ist, dass die Bewegungen grosser Massen, für deren taktische Formation wir das Richtige gewiss gefunden haben, geübt sein müssen, sei es zum Kampfe gegen die feindliche Reiterei, sei es, um eine schon erschütterte, patronenlose Infanterielinie umzureiten, sei es endlich, um in einer bedenklichen Krisis der Schlacht behufs Zeitgewinn oder zu irgend einem Specialzweck für die anderen Waffen einzutreten. Von einem Herabdrücken der Wirksamkeit der Infanterie durch die Reiterei haben selbst die eifrigsten Partisane der Massenwirkung noch nicht gesprochen.

Die gegenseitige Unterstützung der Waffen kann sich auf sehr verschiedene Weise äussern und sie muss es, je vielseitiger und vervollkommneter die Kriegsmittel geworden sind. Die Aufstellung einfacher Grundsätze, die als Leitstern für die grosse Taktik und Führerthätigkeit dienen, ist nützlich, das absolute Kleben an der Form, in welche diese Grundsätze sich verkörpern sollen, schädlich.

Es ist nicht in Abrede zu stellen, dass die nach den Unglücks-

fällen von 1806 in der preussischen Armee maassgebend werdende und nach den Freiheitskriegen weiter ausgebildete Theorie von der engen Verbindung der Waffen im Gefecht, als Dogma betrachtet, pedantisch vorgetragen und angewendet, die Wirksamkeit der Artillerie und Kavallerie zersplitterte und ihre Thätigkeit lähmte, wie wir dies zum Theil noch 1866 sehen konnten. Und doch war diese enge Verbindung, wie sie sich 1813 in der Zusammensetzung der preussischen Brigaden äusserte, im Vergleich zu dem verknöcherten Zustand von 1806, ein Fortschritt gewesen.

Erst die neuesten Kriege führten uns wiederum vor Augen, dass ein Zusammenhalt, bezüglich ein Zusammenwirken grösserer Massen der Reiterei und der Artillerie unentbehrlich ist. Diese Thatsache hebt selbstverständlich den Grundsatz wechselseitiger Unterstützung durchaus nicht auf, er tritt nur in anderer Form zu Tage und ist schwerer in die Wirklichkeit zu übersetzen, was besonders von der Reiterei gilt. Wo nun die Bedingungen für die Wirksamkeit grösserer Massen der Artillerie und Kavallerie fehlen, und dies war bei letzterer Waffe sogar in mehreren Schlachten schon im siebenjährigen Kriege der Fall — ist es erforderlich, den Grundsatz der wechselseitigen Unterstützung in anderer Weise zu verkörpern. Man würde Unrecht thun, in solchem Falle nicht zu einer grösseren Vermischung der Waffen seine Zuflucht zu nehmen. Wenn die Koncentrirung des Artilleriefeuers auf dem Gefechtsfelde zur Erzielung einer durchschlagenden Wirkung an richtiger Stelle gewiss, im Vordergrunde stehen muss, so ist die Fähigkeit, im geeigneten Moment zu erkennen, wie man diese Wirkung herbeiführen soll und kann, ob durch zusammengehaltene Massen, oder durch eine Theilung der Kräfte, in welcher man die volle Beweglichkeit der einzelnen Batterien auszunützen im Stande ist, ein Ergebniss der richtigen taktischen Durchbildung und Einsicht in das Verhältniss der Waffen und ihrer wirklichen Bedeutung zu einander — so wie es thatsächlich ist, nicht wie man es sich nach seiner Neigung wünscht.

Aber es ist weder eine wechselseitige Unterstützung durch zusammengehaltene Massen, noch in engerer Verbindung denkbar, wenn der einseitige Waffengeist das richtige Verhältniss verkennen lässt. Der Führer muss die Truppe erziehen für die höchste Leistung, aber er muss sich darüber klar sein, was er in Wirklichkeit erreichen kann.

Haben wir im Obigen die Infanterie in ihrer ganzen Bedeutung wieder hervorgehoben, so meinen wir die Infanterie, welche mit einem eisenfesten inneren Halt die taktische Schlagfertigkeit verbindet.

Die sich aus der Masse der Wehrpflichtigen rekrutirende Infanterie zeigt in den mobilen Heeren eine so verschiedene Zusammensetzung,*) dass die schnelle Befestigung und Wiederherstellung jener Eigenschaften sehr erschwert ist. Um so nothwendiger sind einfache grosse Gesichtspunkte für Erziehung, Ausbildung und das Gefecht.

II.

Was soll ein Reglement?

Die Wichtigkeit einer guten Grundvorschrift (Reglement) für die Ausbildung, die Bewegung und das Gefecht einer Truppe erneut zu betonen, dürfte überflüssig sein. — Das Reglement hat aber nicht nur eine mechanische Wirkung. Es dient zur Hebung eines wahren Selbstbewusstseins der Waffe, insofern es nämlich wirklich in klarer verständlicher Weise den Geist des Gefechts zum Ausdruck bringt und die Anforderungen des Krieges nie aus dem Auge verliert, wie dies z. B. in den Reglements Friedrichs II. in unübertrefflicher Weise der Fall war. Giebt man diese Grundlagen auf, so geräth man in längerer Friedenszeit sehr leicht in ein Scheinwesen hinein, welches die vorhandenen Schwächen verhüllt und die Truppe ihrer wahrhaften Bestimmung mehr und mehr entfremdet, je weiter die Kriegserfahrung zurücktritt.

Ein Reglement soll nicht nur die Formen enthalten, welche für das Ernstgefecht der Gegenwart brauchbar sind, es soll auch keine enthalten, die nicht mehr brauchbar sind. Es soll von einem einheitlichen Geist von Anfang bis zu Ende durchweht sein, es soll den Stoff angemessen zusammenfassen und theilen, ihn logisch geordnet uns vor Augen führen und nicht einzelne Dienstzweige bruchstückweise in dem ganzen Buche zerstreuen, damit auch der jüngste

---

*) In Deutschland: Linie, Landwehren, Ersatzreserven mit geringer Dienstzeit; in Frankreich: Linie, Soldaten von der deuxième portion, Territorialtruppen; in Oesterreich: Linie, Reserven, Landwehren mit besonders ausgebildeten Mannschaften (Honveds).

Offizier sich leicht darin zurechtfinde; es soll den Anhalt, den rothen Faden zur Ausbildung bieten, von welchem weder der Höchstgestellte, noch der niedere Führer ungestraft abweichen darf. Wenn man nach grossen Kriegen und nach genügend wissenschaftlicher Betrachtung ein neues Reglement aufstellt, so wird die Sanktionirung von Zusätzen nur selten nöthig sein. Es wird möglich sein, auch dem durchschnittlichen Begriffsvermögen es zu überlassen, die selbstständige individuelle Wirksamkeit innerhalb des gegebenen Rahmens, nicht ausserhalb desselben zu suchen.

Dass wir dem Reglement keine andere Wirksamkeit für das Gefecht zuschreiben, wie die oben erörterte, das brauchen wir dem nicht zu sagen, der unsere Schriften kennt. Die feste Regel der niederen Taktik des einfachsten Falls — wie sie eben nur im Reglement enthalten sein kann — haben wir in der „Entwickelung der Taktik" als die Form des Frontgefechts auf der Ebene bezeichnet und ausgesprochen, dass wir den Gegensatz, in den man „angewandte" und „reine oder formelle Taktik" stellt, nicht für heilbringend halten, sondern dass eine solche Gegenüberstellung sowohl in der Theorie, als auch in der Praxis ganz verwirrend wirke; dass wir bei Erhaltung dieses künstlichen Gegensatzes nicht von dem leidigen Widerspruch des Verfahrens „auf dem Exerzierplatz" und „im Terrain" befreit werden würden; dass demzufolge die auf dem Exerzierplatz geübten Gefechtsformen eben die Taktik selbst auf der Ebene darstellen müssten. Demgegenüber hat die viel gelesene kleine Schrift von Schlichting es für ganz unzweckmässig erklärt, den Exerzierplatz realistisch als Ebene zu behandeln. Der Beweis dafür ist aber nicht geführt worden. Das Argument, dass die Ebene gerade am Wenigsten geeignet sei, einen Angriff gelingen zu lassen, kann doch das Ueben desselben nicht als schädlich erklären, denn es bleibt immer noch übrig, einen bedeutend schwächeren Feind anzunehmen, gegen welchen der Angriff gerichtet werden kann. Jedenfalls wird Niemand leugnen können, dass meine Anschauung alle diese Uebungsangelegenheiten wenigstens auf einen ganz einfachen Standpunkt stellt, welcher nicht gut Zweifel darüber lässt, wie und in welcher Weise man sowohl auf dem Exerzierplatz, als im Terrain üben soll.

Was nun die Uebung allseitiger Formen auf dem Exerzierplatz also z. B. der für das Waldgefecht anbelangt, so halten wir das für keinen glücklichen Gedanken, sondern meinen, dass diese besser im

Terrain selbst zu zeigen sein werden. Solche Acte glänzender Phantasie muss man von der Truppe nicht verlangen. Wir haben das Ueben der Formen des Vorpostendienstes auf der blanken Ebene längst verworfen, das Ueben der Formen eines Gefechtes im bedeckten Terrain auf dem Exerzierplatz läuft schliesslich auf etwas Aehnliches heraus und hat den allergeringsten Nutzen.

Mag man der Führerthätigkeit im Gefecht den ausgedehntesten Spielraum lassen wollen, mag man Abweichungen vom Reglement in jedem besonderem Falle mit Recht dem Ermessen und der Verantwortlichkeit des Einzelnen anheimstellen — immer bleibt es wahr, dass die im Reglement enthaltene Form die Grundlage der taktischen Thätigkeit der Waffe bildet, und dass eine gewisse Methodik heilbringend für den grössten Theil der niederen Führer, ja sogar ganz nothwendig für ihre Erziehung ist. In diesem Satze werden wir uns — einige Phantasten ausgenommen, Alle begegnen. — Um so nothwendiger aber ist die Forderung, dass das Reglement, die in demselben enthaltene Form, den Anforderungen des heutigen Gefechts ganz und voll Rechnung trage, die Ausbildung in diesem Sinne von A bis Z begünstige.

Für die ihr zufallenden Aufgaben haben die Artillerie und Kavallerie neue Reglements erhalten, welche auf den Erfahrungen der letzten Kriege fussen und für die Gestaltung des Gefechts, soweit sie ein Reglement geben kann, brauchbare Formen bieten. Die Anwendung im gegebenen Falle ist eine Sache ganz für sich. Ueber ihre Brauchbarkeit aber sind Zweifel von keiner Seite erhoben worden.

Meine Anschauungen, ob das deutsche Infanterie-Reglement, welches sich als eine Umarbeitung des von 1847 charakterisirt, diesen Anforderungen ganz entspricht, will ich nicht wiederholen. Der Leser findet sie in der Entwickelung der Taktik Theil II, Band II, Seite 53 bis 112.*)

Gegen eine oft wiederholte und neuerdings wieder hervortretende

*) Diese Vorschläge behandeln: Abschaffung des 3. Gliedes und des Begriffes der Inversion. Die zerstreute Fechtart Hauptform des Kampfes; bestimmte Vorschrift über die Ausbildung im zerstreuten Gefecht vom Rekruten ab. Die Annahme des Eindoublirens in die Schützenlinien; der Schützenanlauf die Angriffsform. Die Uebung der Truppen, in gemischten Schützenlinien zu kämpfen. Vorschriften für die Bewegungen grosser Massen in Kompagnie-Kolonnen; Wegfall verschiedener Gefechtsformen des Reglements.

Ansicht muss ich mich hier jedoch noch wenden, die nämlich, als ob Aenderungen im Reglement auf bedeutende Schwierigkeiten hinsichtlich der beurlaubten Jahrgänge stossen könnten. Diese Ansicht ist eine durchaus irrige. Eine Armee, die so sorgfältig im Detail ausgebildet ist, wie die unsrige, würde selbst radikale Aenderungen in sehr kurzer Zeit überwinden. Von solchen ist aber hinsichtlich dessen, was der gemeine Mann zu thun hat, überhaupt keine Rede. Ob der Mann in drei oder zwei Gliedern evolutionirt, ob er sich nach der Mitte, oder nach dem rechten Flügel richtet, ist ihm um so gleichgültiger, als er beides schon in den bisherigen Formationen kennen gelernt hat.

Zudem beschränken sich die Reformen, welche ich früher befürwortet habe, hauptsächlich auf Streichungen und eine andere Zusammenfassung des Stoffes. Zur Formenfrage bemerke ich vorläufig, dass mir die neuerdings erörterte Frage von der Formation der Kompagnie-Kolonne durchaus nicht wichtig erscheint, sondern dass ich unsere jetzige Kompagnie-Kolonne als eine den Bedürfnissen entsprechende betrachte, ja sie im Allgemeinen der zu 4 Zügen vorziehe.

Dagegen ist die von mir schon 1869 aufgestellte Ansicht, dass wir für die Bewegung grösserer Infanterietruppenkörper und vor Allem grosser Schützenschwärme fester, reglementarischer, sich nur auf die Verhältnisse des modernen Gefechts, nicht auf die einer thatsächlich verlassenen Taktik gründender Normen bedürfen, mit erneuter Lebendigkeit und mit grossem Recht wieder aufgetaucht.

Die von mir dargelegten Anschauungen gipfeln in Folgendem:

1. in der Fähigkeit einer grösseren Truppeneinheit — einer Brigade — sich in kleinen Einheiten und grossen Schwärmen schnell und sicher zu entwickeln;

2. diese Massen in der richtigen Direction nach den gewählten Richtungspunkten zu erhalten;

3. das Gelände hierbei zweckentsprechend zu benutzen;

4. sie in Unordnung, d. h. nachdem man die Truppen absichtlich durcheinander gemischt, fechten zu lehren.*)

Die Mittel hierzu liefert eine bis in die Einzelnheiten hinabreichende kriegsgemässe Gliederung der Truppe, eine klar entwickelte einfache Vorschrift für die Gefechts-Ausbildung des Einzel-

*) Siehe: Taktische Folgerungen aus dem Kriege 1870/71 Seite 157.

nen und des Trupps, demgemäss unablässige, stärkere Uebung in den Elementarbewegungen als Vorschule für das Gefecht, endlich die Besichtigung dieser Dinge in den frühzeitigen Stadien der Ausbildung, d. h. bei der Rekruten-, Kompagnie- und Bataillons-Vorstellung.

III.

Waffengebrauch und Entwickelungsraum.

Die seit 1866 schon unablässig erörterte Frage: Wie können wir der im Gefecht bemerkbaren Auflösung vorbeugen, wie können wir die Truppe mehr in der Hand behalten? wurde der Angelpunkt aller unserer taktischen Bestrebungen seit 1871. Hiermit eng zusammen hing die Frage einer angemessenen Regelung der niederen Führerthätigkeit im Gefecht.

Man hat neuerdings die Militärliteratur jener Jahre grösstentheils als die Vertreterin ungeregelter und auflösender Tendenzen hinstellen wollen. Wer aber die verbreitetsten und in ihrer Art massgebendsten Werke jener Zeit genau kennt, wird sich zu dieser Ansicht nicht bekennen können. Von einzelnen im Sturme der Zeit untergegangenen Eintagsbüchern will ich hier nicht sprechen. Von den anderen kann man behaupten, dass ihre Verfasser sich bemühten, die Mittel gegen jene erwähnten Uebelstände aufzusuchen und anzugeben. Dass man hiernach verschiedene Wege einschlug, ist sehr natürlich. Von einem Zerbrechen der Form ad hoc war nie die Rede, sondern nur von der Schaffung einer neuen Form. Wir werden Gelegenheit haben, noch weiter auf diesen Gegenstand zurückzukommen. Auch ist der Vorwurf ungerechtfertigt, die „Literatur“ habe nur unsere Siege in Betracht gezogen. Aus den verbreitetsten Büchern ist das Gegentheil nachzuweisen. Am weitesten in der angegriffenen Richtung gingen vielleicht die sogenannten „taktischen Rückblicke“, deren Verfasser auf dem Felde der Ehre bei Amiens fiel. Und wenn ich mich mit manchen in seinen Schriften enthaltenen Sätzen nicht einverstanden erklären konnte, so bleibt ihm doch der entschiedene Nachruhm, zuerst von Allen eine wahre Schilderung des heutigen Infanteriekampfes geliefert, das Wesen desselben

richtig bezeichnet und die zerstreute Fechtart als den Hauptträger desselben hingestellt zu haben. Aber auch er, der vor 1870 schrieb, strebte wenigstens nach strenger Gefechtsdisciplin und nach einer rationellen Gefechtsleitung. — Alles in Allem genommen, kann man unserer Literatur nach 1870 nur eine sehr ruhige nüchterne Auffassung zusprechen. Ob die Stimmen Recht behalten werden, welche die gründliche Aenderung mancher Dinge in einem gewissen Zeitpunkt für nöthig hielten, um damit ein neues haltbares Gebäude zu schaffen, oder die, welche es für genügend hielten da und dort eine neue Stütze anzubringen, muss der Zukunft vorbehalten bleiben. Dagegen wird es uns durchaus nicht schwer, uns den Anführungen oben genannter Schrift über selbstständiges und willkührliches Handeln und dem Hinweise derselben auf die Schulung des Kompagnie-Kolonnengefechts durch den Bataillons-Kommandeur vollkommen anzuschliessen. Der Feldherr rechnet mit Bataillonen, eine Kompagnie schmilzt in dem grossen Schlachtenfeuer der Gegenwart schnell dahin, nur das Bataillon bildet noch einen einigermaassen respectablen Haufen. Alles dies ist geeignet, die Wichtigkeit der Kompagnie als Gefechtseinheit herabzudrücken und in dem Bataillon den für die Gefechtsausbildung wichtigsten Körper erblicken zu lassen. Die Kompagnien können noch so gut ausgebildet sein, wenn sie nicht verstehen, sich in den grösseren Rahmen geschickt einzufügen, sind sie nicht nur für die grosse Kriegshandlung, sie sind auch für ein vereinzeltes Gefechtsauftreten des Bataillons unbrauchbar. — Dieses Eingreifen der Kompagnien beruht zuerst auf der guten Disciplinirung des Offizierkorps, sodann aber auch in der Fähigkeit, selbständig am richtigen Ort handeln zu können. — Mit Auseinandersetzungen und der theoretischen Feststellung der Begriffe wahrer Selbständigkeit und Willkür ist aber auf die niedere Führerthätigkeit wenig einzuwirken. Viel einschneidener ist es, wenn derjenige, der direkt über den Kompagnie-Chefs steht, vollbefähigt ist, scharf und klar die Verhältnisse, unter denen gehandelt wurde, zu beurtheilen. Er muss die Beweggründe einer selbstständigen Handlungsweise übersehen können und vorkommenden Falles mit Entschiedenheit erklären: Hier war Ihr selbständiges Handeln durch die Verhältnisse gerechfertigt, hier aber haben Sie sich nur leiten lassen durch das Verlangen, überhaupt irgend „etwas zu machen“, sich aus dem Befehlsverbande zu entfer-

nen, ihre eigene Kraft zu zeigen. — Und dies muss auf das Schärfste gerügt, in eclatanten Fällen sogar bestraft werden, wie denn die Erhaltung der Disciplin unter den Offizieren auf rationeller Grundlage eine ebenso wichtige Sache, wie unter den Mannschaften ist. — Die Lehre im konkreten Falle ist unbedingt auch hier das Wichtigste, — daher befähigte Lehrer. Der Bataillons-Kommandeur muss diesen Anforderungen unbedingt genügen. Die ihm verliehenen Befugnisse müssen ihm aber auch die Mittel dazu gewähren. —

Für den durchgreifenden Erfolg dieser Anleitung wird die möglichste Einfachheit der Form und der Auffassung der Uebungsverhältnisse immer ein grosser Vortheil sein. Alles dies ist um so wichtiger, als viele Momente in der heutigen Feuertaktik auf eine noch grössere Anspannung der Führerthätigkeit bis zum Zugführer hinunter hinweisen als bisher, und es deshalb auch der möglichst sachgemässen Regelung dieser Uebungen bedarf.

In den nun folgenden Betrachtungen rechne ich, soweit sie das Deutsche Heer betreffen, mit dem Bestehen des Deutschen Reglements und mit dessen Gefechtsformen. Zwei Momente treten bei Betrachtung der Infanterietaktik in den letzten drei Jahren hervor. Der eine ist das Zusammenhalten der fechtenden Truppen in schmaler Front, das Zusammenpressen der ersten Linie insbesondere;

Der andere ist: Die Einführung der Weitschusstaktik oder die Anwendung des massenhaften Feuers auf weite Entfernungen.

Das Zusammendrängen der ersten Linie war schon seit mehreren Jahren beliebt, und habe ich dasselbe auch schon in der „Entwickelung der Taktik“ Band II. Seite 87 besprochen, es hat jedoch neuerdings auch literarisch eine Begründung und Formulirung erfahren, welche es nöthig macht, abermals darauf zurückzukommen. — Diese Verengung der Front der ersten Linie ist eine Folge des Bestrebens, die Truppen zusammen zu halten, im Gefecht

zu leiten, ein zu weites Umfassen zu vermeiden, — alles Bestrebungen, deren vollkommene Berechtigung ausser allem Zweifel steht. Es fragt sich nur, ob das eingeschlagene Verfahren eins der richtig gewählten Mittel ist, ob es den gewünschten Erfolg wirklich haben kann — oder ob es sich nicht einfach als eine Reaction gegen unsere bisherige Ausbildungsmethode in dem Verhalten des Schützen im Gefecht darstellt, welche das Kind mit dem Bade ausschüttet — und endlich ob es nicht der Truppe grosse Opfer kosten kann?

Betrachten wir die Grundsätze und das Verfahren, welche in den letzten Jahren so vielfach Geltung erlangt haben, so sehen wir, dass man eine Bataillons-Linienfront von 8, höchstens 12 Zügen als den entsprechenden Raum für die Entwickelung eines Bataillons in Kompagnie-Kolonnen als bindend bezeichnete. Die Schrift von Schlichting hat dies neuerdings ausdrücklich hervorgehoben. Ueber die Bataillonslinienfront hinaus, sagt dieselbe, beginne der Begriff einer detachirten Kompagnie. Hiernach gestaltet sich die erste Gefechtsentwickelung eines Bataillons — wenn man dasselbe zu zwei Treffen stehend annimmt — ohngefähr derart, dass man 2 Züge jeder Kompagnie entwickelt. Da die Front eines 800 Mann starken Bataillons 276 Schritt beträgt, so finden wir, dass dieselbe von den schon ausgeschwärmten Schützen vollständig ausgefüllt ist.*) Dieselben liegen bereits Arm an Arm, können also jetzt schon ihre Waffe nicht mit der Ruhe und Bequemlichkeit gebrauchen, wie man sie bisher von einem „Schützen" verlangte, und wie man sie auch jetzt mit Recht verlangen muss. Denn wenn man auch wirklich nur einen Schritt für den Schützen für den entsprechenden Waffengebrauch als genügend annehmen wollte, so entstehen bei der Entwickelung von 4 Zügen in einem Gliede doch immer Schwankungen, durch welche auf einzelnen Punkten bedeutende Anhäufungen verursacht werden, die eine Anzahl Mannschaften in die zweite Linie drängen und vorläufig gar nicht zum Schuss kommen lassen.

Gehen wir nun das Verfahren durch, wie sich der Angriff eines derart entwickelten Bataillons bei den Uebungen auf der Ebene gewöhnlich gestaltet, so müssen wir konstatiren, dass von den in erster

*) Wir nehmen diesen Fall an. Löst man zuerst eine Kompagnie auf und zwar deren sämmtliche Züge, so gestaltet sich augenblicklich die Sachlage günstiger, — wie aber, wenn nun die zweite in dem oben bezeichneten Rahmen sich entwickeln will?

Linie befindlichen beiden Kompagnien nur zwei Drittel, nämlich die zuerst geschwärmten 2 Züge im Stande sind, ihre Waffe vollständig auszunützen. Denn nachdem man bis auf die Entfernung vom Feinde herangegangen ist, von welcher das eigentliche Vorbereitungsfeuer erfolgen soll, nimmt man die Unterstützungstrupps — also je einen Zug der beiden Kompagnien des Vortreffens — in die Feuerlinie. Diese Züge bleiben in der Regel geschlossen. Da das Bataillon sich aber nicht weiter ausdehnen soll, bezüglich bei grösseren Uebungen auch nicht weiter ausdehnen kann, so lässt man diese Trupps Salven über die liegenden Schützen hinweg feuern. — Zu gleicher Zeit treten die im Haupttreffen befindlichen Kompagnien an und gehen nunmehr zum Sturme vor.

Man sieht hierbei verschiedenes Verfahren. Lässt man dieselben bis auf 30 bis 40 Schritt an die Feuerlinie herankommen, und dem nunmehr begonnenen Anlauf folgen, so wird wenigstens das entsetzliche Gedränge vermieden, welches entsteht, wenn man sie in die Schützenlinie behufs Ausführung des Sturmes einrücken lässt. Bei Weitem schlimmer gestaltet sich aber die Uebung, wenn man die beiden Kompagnien des Haupttreffens noch vor dem Angriff durch ihr Feuer wirken lassen will. Dass der genügende Platz hierzu fehlt, liegt derart auf der Hand, dass wir es nicht weiter auszurechnen brauchen. Die Mannschaften stehen dabei manchmal 4 bis 5 Glieder tief; es bilden sich unbehülfliche Klumpen in der Schützenlinie, die gänzlich wehrlos sind und nur den feindlichen Geschossen ein möglichst dichtes, kompaktes Ziel darbieten. Auch von sehr grosser Ordnung ist bei diesem engen Zusammendrängen der Kompagniekolonnen und Linien zu tiefen Haufen nicht die Rede, so dass man manchmal auf den Gedanken kommen könnte, es wäre besser, anstatt mit solchen Haufen, in Halbbataillonen oder Kolonnen nach der Mitte zum Angriff vorzugehen, da jedenfalls in diesen bis zu einem gewissen Punkte mehr Zusammenhalt herrschen würde, als in jenen.

Nimmt man die Entwickelungsfront zu einer Bataillonslinie von 12 Zügen an, wie in der Schrift des Obersten von Schlichting allerdings als Maximum gestattet wird, so haben 4 ausgeschwärmte Züge vorläufig den Raum von 1½ Schritt pro Mann von Brust zu Brust, also ½ Schritt Abstand von Arm zu Arm. Der Raum zu einem Eindoubliren der anderen beiden Züge des Vortreffens, sowie zu einer sachgemässen Entwickelung auch nur einer Kompagnie des Haupt-

treffens ist aber damit auch noch nicht geschaffen. Denn dass wir das Salvengeben geschlossener Trupps aus der Feuerlinie im offenen Gefecht gänzlich verwerfen, und das Eindoubliren von Verstärkungen in die Schützenlinie als die richtige Form direkter Unterstützung betrachten, geht schon aus unseren „Taktischen Folgerungen"*) hervor. Dass in der obig geschilderten Form die Waffenwirkung nicht gehörig ausgenutzt werden kann, scheint unwiderleglich. Die Leute geniren sich gegenseitig. Das über die Köpfe hinweg abgegebene Feuer ist nicht nur sehr unbehaglich, es ist gefährlich, und man stirbt noch weniger gern durch eigene Kugeln, als durch feindliche, daher man denn immer findet, dass Jeder einem dergleichen Feuer sehr gern aus dem Wege geht. Von Zielen, ja von einem nur ruhigen Hinhalten, kann in einer so gedrängten ersten Linie gar nicht die Rede sein, das Feuer wird mit einer Uebereilung und Unruhe abgegeben, wie nie bisher.

Aber, wird entgegnet, im Ernstfalle gestaltet sich die Sache ganz anders, dann treten so zahlreiche Verluste in der ersten Linie ein, dass die Unterstützungstrupps im Vortreffen nur dazu dienen werden, die Lücken durch Einschieben von Verstärkungen auszufüllen, wobei wir beiläufig bemerken, dass das Deutsche Reglement von einem Eindoubliren in die feuernde Schützenlinie nichts wissen will.

Nun kann man aber — heisst es weiter — das Eingreifen dieser Unterstützungstrupps im Frieden nicht anders darstellen, als durch ein Salvenfeuer über die liegenden Schützen hinweg. — Hierauf antworten wir, dass man sich vor Allem davor hüten muss, die Uebungen mit dem wirklichen Gefecht in Gegensatz zu stellen, und dass man das Eindoubliren der Schützen sehr wohl darstellen kann, sowie man die nöthigen Abstände in der Schützenlinie hält. — Die Schlüsse der entgegenstehenden Meinung für die dichte Linie sind durchaus schief und weder im Reglement, noch in der Schiess-Instruction begründet, denn jenes will Gruppenabstände, diese schreibt scharf hervortretende Zugabstände vor, Vorschriften, die übrigens nach ihrer Anwendung im Terrain in einem absoluten Gegensatz nicht gerade stehen.

Also weil man mit Sicherheit grosse Verluste durch die jetzigen Waffen zu erwarten hat, deshalb soll man die Front verengen, die

*) Erschienen Ende 1871.

erste Linie dick machen? Der Gegenschluss wäre das Richtige: um Verluste zu vermeiden, muss man die erste Linie dünn machen. Dass man dies nicht zu weit treiben kann, ist klar, weil man in der ersten Linie gleich zu Anfang unbedingt starke Feuerkraft entfalten, derselben auch Selbstständigkeit verleihen muss.*) Diese Eigenschaften hat aber auch eine Linie mit mässigen Abständen, welche eben noch überhaupt die Verwendung des Infanteristen als Schützen gestattet. Gegen den Gebrauch der gepressten Linie spricht aber nicht nur der wahrscheinliche Eintritt sehr grosser Verluste, sondern auch der Umstand, dass die technisch gesteigerte Feuerkraft gerade die Anwendung einer dünneren Linie gestatten kann. Unter einer dünneren Linie wird nun meinerseits immer noch eine Schützenlinie verstanden, in welcher ich auf den Mann inclusive Zug- und Gruppenabstände bis zu $2^1/_2$ Schritt rechnen will.

Die übermässig gepresste Linie aber ertödtet vollkommen das Schützengefecht, den Schützengeist. Wir müssen uns darüber klar sein, ob wir überhaupt noch Schützen wollen. Richtig ist es gewiss, dass der Charakter des Gefechts unserer Tage im Allgemeinen nicht günstig auf den Gebrauch des Einzelschusses wirken kann, weil das auf die Nerven wirkende Getöse, und der dichte Pulverdampf den Mann an genauem, kaltblütigen Erfassen des Zieles mehr hindert als früher, richtig ist es ferner — und wir haben dies selbst unter den ersten dargelegt — dass das Massenschützengefecht, im Vergleich zu demjenigen früherer Tage, eine strenge Disciplinirung der Schützen verlangt, dass die Leistungsfähigkeit des Einzelnen sehr in den Hintergrund treten, dass die Menge des abgegebenen Feuers wirken muss — indess, wenn die in jedem Instruktionsbuch zu lesenden besonderen Vorzüge des zerstreuten Gefechts auch hierdurch in grossen Gefechten vermindert werden, so sind sie doch nicht absolut aufgehoben. Wir können die selbstständige Thätigkeit des Mannes, besonders in Betracht der zu erwartenden grossen Verluste an Führern, nicht entbehren. Es werden im nächsten Kriege wahrscheinlich noch öfter die Leute sich selbst führen müssen, als in den vergangenen Feldzügen. Die Wirkung guter Schiess-Ausbildung wird besonders hinter Verschan-

*) Siehe Seite 162 „Taktische Folgerungen“.

zungen und anderen Deckungen sehr erkennbar sein; die gewandte Benutzung des Geländes hat an Werth gewonnen; endlich spielen sich oft eine Reihe kleiner Kämpfe im Kriege ab, deren Ausgang in ihrer Gesammtheit nicht unwichtig und von Einfluss auf die Stimmung der Truppe ist. — alles Dinge, welche die Anleitung der guten Einzeln-Ausbildung augenscheinlich beweisen, und folgt aus alledem, dass wir wirkliche Schützen haben müssen.

Sollte Jemand obige Gründe verneinen oder nicht für richtig halten, so thäte er besser, zur eingliedrigen geschlossenen Formation überzugehen und derart gegen den Feind vorzurücken. So lange wir aber Schützen haben wollen, müssen wir ihnen auch den hierzu für gute und schnelle Ausnützung des Geländes und ihrer Waffe nöthigen Spielraum geben. — Denn es ist allerdings ungemein wichtig, dass die jetzige Schützenlinie biegsam sein muss. Je nach den Anforderungen des Kampfes oder des Geländes schiebt sie sich zusammen, oder zieht sich auseinander. Doch gerade hierzu muss der Raum da sein. Sobald dieser fehlt, haben wir eine starre, ziemlich unbewegliche, sich häufig selbst genirende Linie. Dass die Leitung in einer solchen Linie, schon bei den Uebungen im Frieden nicht gewinnen kann, ist ziemlich klar. Mit der Stimme zu beherrschen ist eine feuernde Linie überhaupt nicht, sondern nur durch Winke oder durch die Pfeife. Diese Hülfsmittel versagen bei einer zu dichten Linie eher, als bei einer dünneren.

Die Anhänger der engen gepressten Fronten geriren sich häufig als unbedingte Verehrer des jetzigen Infanterie-Reglements. Ein Hauptvorzug desselben aber ist und bleibt, dass es kein Kompagniekolonnen-Schema unbedingt in den Vordergrund stellt. Die Gegenmeinung beruft sich für ihre Front von 8 Zügen allerdings auf den § 111 des Reglements, vergisst aber, dass dieser nur ein Beispiel sein soll, wie man es unter Umständen machen kann — und man verschweigt, dass wenige Zeilen vorher Seite 152 jedes Schema als schädlich bezeichnet und auch ausdrücklich erklärt worden ist, dass sich die Abstände nach den Verhältnissen zu richten hätten. Auch sagt das Reglement ausdrücklich, die im § 111 angeführte Form motivirend: „Eine solche Formation giebt der ganzen Aufstellung Tiefe und bietet in den beiden vorgezogenen Kompagnien das Mittel, eine starke Schützenlinie zu entwickeln, während die beiden anderen Kompagnien in Reserve bleiben.“

Hieraus geht klar hervor, dass der Verwendung dieser Kompagnien durchaus nicht vorgegriffen zu werden braucht, und man in dieser, sei es in der schon entwickelten Feuerlinie, sei es zur Verlängerung derselben völlig unbeschränkt ist. Abgesehen von der Schädlichkeit der Sache selbst schaffen die Freunde der engen Front also gerade ein neues Schema.

Das Reglement lässt eben hier sehr richtig den Entschlüssen des Führers nach den Bedürfnissen des Augenblicks Spielraum. Die Kompagniekolonnen sollen sich gegenseitig unterstützen können durch ihr Feuer. Dies kann unter Umständen 2-, 3-, 400, 500 Schritt Abstand ergeben. Jedenfalls ist es nicht statthaft, sich auf die Vorzüglichkeit des Reglements zu berufen, wenn man sich gegen den Geist desselben durch eine derart bannende Vorschrift zugleich versündigt. — Den Begriff einer detachirten Kompagnie aber dahin feststellen zu wollen, dass eine jede über die Deployir-Front von 8 oder 12 Zügen hinausgeschobene als solche zu betrachten wäre, wie es die Schrift von Schlichting thut, hat sein Bedenkliches.

Es kann z. B. sehr wohl vorkommen, dass bei hartnäckiger Vertheidigung eines Postens der Kommandeur alle Kräfte in einem Treffen entwickeln muss, dass diese Linie also selbstverständlich die einer Bataillonsfront von 8 bis 12 Zügen sehr stark übersteigt. Warum soll man nun hiervon Kompagnien ausdrücklich als detachirt bezeichnen, wenn man sie durch Befehle noch leiten kann? Mir scheint ein solcher Begriff gerade der Willkür Vorschub zu leisten, die man bekämpfen will. Es zeigt sich hierbei wieder so recht deutlich, wie schwierig es ist, in taktischen Dingen einzelne Lehrbegriffe mit Sicherheit feststellen und rubriciren zu wollen, die über die niedere taktische Thätigkeit im Gefecht hinausgehen. — Man kann rückblickend getrost sagen, die Nachtheile einer so dicken ersten Linie sind so einschneidender Natur, dieselben treten sowohl beim Ernstgefecht als bei der Ausbildung derart hervor, dass man schon deswegen sie als eine nicht praktische Form verwerfen müsste.

Wir wollen uns aber noch zur Betrachtung der anderen Motive wenden, welche für dieselbe angeführt werden. — Dies ist um so nothwendiger, als die Betrachtung solcher Dinge durchaus keine einseitige sein darf. Der immer in der Truppe gewesene Offizier, oder bezüglich der niedere Führer, gewöhnt sich oft

daran, die taktische Thätigkeit der kleinen Einheiten, oder gar die reine Form, mit einem Wort die Einzelnheiten in den Vordergrund zu stellen, während andererseits der lange im Generalstab gediente Offizier, oder auch die höheren Führer die Art und Weise des taktischen Verfahrens oft, einem höheren Gesichtspunkt zu Liebe, zu sehr ausser Acht lassen, damit aber die Basis gedeihlicher Gefechtsthätigkeit schädigen.

So behauptet man, der Fall eines einzeln fechtenden Bataillons sei ein sehr seltener. Da in der Regel mehrere Bataillone, grössere Truppenkörper zusammengefochten hätten, so sei vor Allem nöthig, die Führer und Truppen daran zu gewöhnen, sich im Raume einzurichten und Rücksicht auf die neben ihnen fechtenden Truppen zu nehmen. Dies ist unbezweifelt richtig, wie wir schon vorhin in Bezug auf die Kompagnien bemerkten, und muss die Breite der einzunehmenden Front eines Bataillons, falls rechts und links von ihm andere Truppen fechten, verringert werden, dann wird es angezeigt sein, die Anzahl der ausschwärmenden Schützen zu beschränken und die Tiefe zu vergrössern, nicht aber sie in erster Entwickelung unnatürlich zusammenzudrängen. Keinenfalls scheint die Forderung gerechtfertigt, dem Bataillon beim Zusammenfechten mit anderen Bataillonen von Anfang an principienmässig eine so enge Front zu oktroyiren, dass der Gedrauch der Waffen schliesslich gehindert wird.

Wir müssen hierbei wieder auf das von uns schon früher Gesagte zurückkommen. Nicht die Zusammenpressung der ersten Linie erleichtert die Führung grösserer Massen, sondern nur die richtige Verwendung zurückgehaltener Streitkräfte, welche an der richtigen Stelle einzusetzen sind. — Hierin muss die Leitung und Beherrschung des Gefechts gesucht werden. Dieser Grundsatz geht hinab bis zu dem selbstständig fechtenden Bataillon, dessen einzelne Theile in der Tiefe der Treffenaufstellung ihren Schutz gegen die tiefen Feuergarben des feindlichen Frontfeuers finden müssen.

Man befürwortet ferner die schmale Front, um dem zu weit gehenden Trieb nach Umfassungen einen Damm entgegenzusetzen. Mit dieser Forderung, wie sie in der Schrift des Obersten von Schlichting sehr sachgemäss entwickelt ist, erklären wir uns vollkommen einverstanden, womit jedoch das Princip beim Angriff immer möglichst zu flankiren — welches auch das deutsche Reglement ausdrücklich betont — keineswegs über Bord geworfen werden

muss. Eine Umfassung muss aus der Ferne angesetzt werden; ist sie angesetzt, muss die Angriffsrichtung in der Regel geradeaus gehen. Jedoch ist die Möglichkeit von Schiebungen in welligem oder bedecktem Gelände, sowie auch das Herumbiegen der Flügel um den Gegner auf dem Gefechtsfelde selbst, nicht ganz in Abrede zu stellen.

Bleiben wir doch in diesen Dingen einfach bei den Regeln der gesunden Vernunft. Sie entscheidet im bestimmten Falle; — das hilft über die Gründe und Gegengründe, die sich manchmal wie die sich bekämpfenden bewussten Löwen bis auf die Schwänze auffressen, hinweg. Klar ist es, dass eine flankirende Bewegung, gedeckt ausgeführt, immer ein wirksames Mittel ist. Warum wollen wir die Gewohnheit, so etwas schnell zu ergreifen, bei den Friedensübungen verlernen?

In jedem Falle aber kann ich auch bei dem Kapitel Umfassungen aller Art nicht verstehen, welche Vortheile eine zusammengepresste erste Feuerlinie hierbei gewähren soll. Unsere Argumentation richtet sich nur gegen diese, keineswegs gegen eine tiefe Aufstellung an und für sich, daher ich auch die Richtigkeit des Grundsatzes, Staffeln seitwärts gegen Umfassungen zu verwenden, gewiss anerkenne. Nur ist hierbei zu bemerken, dass man diese seitwärts herausgezogenen Staffeln, wenn der Feind ernstlich angreift, doch auch schliesslich zur Verwendung bringen muss, wodurch dann sehr häufig eine grössere Front als 8—12 Züge per Bataillon sich mit Nothwendigkeit ergeben wird.

Eine fehlerhafte Umfassung ist ein Akt fehlerhafter Führerthätigkeit, der durch die Zusammenpressung der ersten Linie nicht vermieden werden wird. — Der Fall vereinzelt fechtender Bataillone ist wenigstens auf Zeit — z. B. als Spitzenbataillon einer Avantgarde — ein so gar seltener nicht und muss in unserer Ausbildung ebenso gut vorgesehen werden, als der im grösseren Verbande. Denken wir uns einen tief aufgestellten Truppenkörper, welcher mit sehr gedrängter erster Linie, mit schmaler Entwickelung auf einen Gegner träfe, der es verstände, ihm mit einer dünneren Kette in der Front entgegenzutreten und, seine Flügel gewandt herumbiegend, die enge festgepresste Linie unter koncentrisches Feuer zu nehmen, so werden wir uns eingestehen müssen, dass bei jetziger Feuerwirkung der erstere sehr wahrscheinlich alsbald in Nachtheil kommen

müsste. Unbedingt richtig ist es, dass in grossen Schlachten oft Zusammenschiebungen von Massen stattfinden, welche sich als tiefe Schwärme darstellen, aber das kann für uns kein Grund sein, den Vortheil eines rationellen Waffengebrauchs von Anfang an aus der Hand geben zu wollen.

Da die schmale Front der Bataillone eine leichtere Leitung nicht gestattet, den Waffengebrauch aber erschwert, so kann ich durchaus kein stichhaltiges Motiv finden, weshalb man vom Standpunkt der höheren Führung aus sich ihrer zu bedienen gezwungen wäre. Im Gegentheil darf die höhere Führung die zweckentsprechende Formation der Truppen nie aus dem Auge verlieren. Als Hauptstandpunkt ist dabei festzuhalten, dass die Mannschaft die Waffen bequem gebrauchen kann, dass die feindliche Feuerwirkung soweit durch die Formation abgeschwächt wird, als es die Rücksicht auf Beweglichkeit und Kampffähigkeit der Truppe irgendwie zulässt.

Der Angabe einer Durchschnitts-Entwickelungsfront sind wir sonst nicht abgeneigt und haben selbst eine ungefähre Norm hierfür früher angegeben. — Als eine solche erscheint die Annahme von $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Schritt für den Schützen von Brust zu Brust. Dies ergiebt, falls man 4 Züge zu 66 Mann sich im Vortreffen aufgelöst denkt, einen durchschnittlichen Raum von 528 Schritt. Es würde dies ohngefähr der Raum sein, den ein Bataillon in der Schlachtordnung grösserer Truppenmassen einzunehmen hätte. Diese Entwickelung ermöglicht, wenn das Gefecht ernsthaft wird, und starke Verluste eintreten, das Eindoubliren von Unterstützungstrupps und vor dem letzten Anlauf auch wohl noch einer 3. Kompagnie. Sollte man es jedoch für nöthig halten, das Gefecht mit 3 Kompagnien im ersten Treffen zu eröffnen oder zwei sogleich ganz auflösen, so würde sich ein Entwickelungsraum pr. pr. 750 Schritt ergeben, der aber ebenso taktisch richtig sein kann, als eine geringere Ausdehnung und daher nicht getadelt werden darf, wenn er nur motivirt ist. Dass die Verhältnisse sich sowohl bei grösseren als kleineren Truppenmassen sehr verschieden gestalten können, wird Niemand in Abrede stellen. Ein Brigade-Kommandeur hat z. B. die Absicht, 4 seiner Bataillone zurückzuhalten, weil die Angriffsrichtung des Feindes noch nicht aufgeklärt ist, er lässt von zweien seiner Bataillone ein hartnäckiges Gefecht führen. Werden dieselben dies wohl in der Front von acht Zügen pro Bataillon können? Wenn aber die Verhältnisse sich ganz

verschieden gestalten können, warum denn dieses in erwähnter Schrift gestellte apodiktische Verlangen nach dieser schmalen Front?

Wäre es nicht vortheilhafter, den allgemeinen Anhalt derart zu fassen: „Das Bataillon entwickelt sich zum Gefecht in der Regel in mehreren Treffen. Der Normal-Entwickelungsraum ist darauf basirt, dass die Schützen den Platz haben, um ihre Waffen gehörig zur Geltung bringen zu können. Der Abstand für Schützen zur kräftigen Durchführung eines Gefechts beträgt von Brust zu Brust mindestens $1^1/_2$, gewöhnlich aber 2 Schritt. Die Feuerlinie soll jedoch elastischer Natur sein und kann durch Einschieben anderer Abtheilungen bis auf einen Schritt pro Mann verdichtet, oder durch Nehmen eines weiteren Abstandes Seitens der Unterabtheilungen je nach der Gefechtsaufgabe, jedoch nie ohne dringende Veranlassung verlängert werden." Falls man nun einen Normalanhalt für die Entwickelung einer Brigade in auseinandergezogenen Bataillonen haben will, könnte man festsetzen: Die Entwickelung von 4 aufgelösten Zügen zu 2 Schritt pro Mann plus das Intervall ergiebt den Abstand von Fahne zu Fahne. — Der Moment, die Linie zu verdichten, wird in der Regel gekommen sein kurz vor dem Sturm. Durch Auflösen der Unterstützungstrupps bezüglich einer oder der beiden Kompagnien des Haupttreffens und Eindoubliren derselben in die Schützenlinie wird man deren Verluste ersetzen und sie wahrhaft verstärken, jedenfalls auf bessere Manier, als durch das unkriegsmässige Salvenfeuer der geschlossen vorgeführten Abtheilungen.

Die genügenden Abstände ermöglichen ein Zusammendrängen einzelner Theile der Linie, während andere sich weiter auszudehnen für gut finden, je nach der Beschaffenheit des Geländes.

Was die unmittelbare Leitung des Feuers anbetrifft, so fällt dieselbe meist dem Zug- resp. Halbzugführer zu. Der Zug ist die Feuereinheit geworden, die Kompagnie ist es nicht mehr. Der Kompagniechef hat das Feuer der Züge nur zu überwachen. In seltenen Fällen, z. B. gegen Kavallerie, giebt er die Ausführungs-Kommandos selbst. Es fällt daher nach alledem schwer, sich mit dem in der deutschen Infanterie neuerdings adoptirten Grundsatz zu befreunden, nach welchem die Schützen sich dem Salvenfeuer der geschlossen in die Schützenlinie hineingeführten Trupps anschliessen sollen. Es kann sich so etwas wohl einmal von selbst machen, es auszusprechen,

erscheint bedenklich, da grosse Unsicherheit in der Befehlführung eine unbedingte Folge sein muss.

Die Gruppenführung hat im grösseren Gefecht an Wichtigkeit eingebüsst, dagegen kann man sich nicht verschliessen; die Gruppenführer haben aber die nicht unwichtige Aufgabe, die gegebenen Befehle weiter zu befördern und die Ausführung zu überwachen. In kleineren Gefechten und in besonderen Lagen, besonders in Dorf- und Waldgefechten werden sie aber immer noch zu selbstständiger Thätigkeit gelangen. Wenn die Offiziere geblieben sind, werden sie, indem sie als Stellvertreter auftreten, nach eine bedeutende Rolle spielen. Ihre Ausbildung ist daher fortgesetzt besonders im Auge zu behalten.

Ueber die Leitung solcher Schützenlinien, welche durch Eindoubliren verstärkt worden sind, giebt das französische Reglement besondere Vorschriften. Auch sind solche Vorschläge bei uns aufgetaucht. Wir halten sie sammt und sonders für höchst unpraktisch. — Der Aelteste übernimmt in solchem Falle den Befehl und vertheilt, falls es ihm im Kampfgetöse möglich ist, die Befehlsbereiche. Also z. B.: Lieutenant A. übernehmen Sie das Kommando von dem Baume bis zu jenem Sandhügel u. s. w. Ist solche Vertheilung nicht möglich, kommandirt jeder Vorgesetzte den gerade vor ihm befindlichen Theil der Feuerlinie. Unbedingte Unterordnung sowohl der Mannschaften als auch der Offiziere spielen hier eine grosse Rolle.

Ueber die Echellonirung auf den Flügeln haben wir schon einige Worte gesagt. Sie zu einem ewigen Gesetz zu machen, erschiene ebenfalls der jetzigen Vielseitigkeit des Kampfes ganz widersprechend. Sie wird aber ein häufig angewendetes taktisches Mittel sein, um Umfassungen entgegenzutreten. Auch kann man die Unterstützungstrupps oder das zweite Treffen den sich tief ausbreitenden Feuergarben der feindlichen Infanterie und Shrapnels durch diese Seitwärtsstellung entziehen. — Doch kann dieser bessere Schutz gegen das feindliche Feuer allein nicht dahin führen, bei grösseren Massen dergleichen Echellonirungen eintreten zu lassen. Die Schlichting'sche Schrift hat, um für die Seitwärtsstaffelung ein gewisses Gesetz zu geben, die Begriffe des inneren und äusseren Flügels, sowie des Pivot- und des Manövrir-Flügels klar gelegt. Sie betont sehr richtig, dass man, bevor man seitwärts echellonire, darüber klar sein müsse, wo denn der innere oder äussere Flügel

sei, d. h. möchten wir hinzusetzen, wo der Gebrauch der betreffenden Staffeln zu erwarten stehe. Daher scheint es besser, diese Staffeln so lange hinter der Mitte der ersten Linie zu lassen, bis ihre wahrscheinliche Verwendung ermittelt ist. Hierbei wird man in der That sehr sorgfältig verfahren müssen, wenn man sich nicht sehr groben Missgriffen aussetzen will. Auch lässt sich der Fall wohl denken, dass kein Flügel des auftretenden Truppenkörpers angelehnt ist, oder dass der angelehnt gewesene, bezüglich durch einen anderen Truppentheil angeblich gedeckte Flügel, durch Ausbleiben, oder Weichen dieses Truppentheils plötzlich auch zum äusseren wird. — Diese Begriffsbezeichnungen sind sehr brauchbar und aufklärend für die Theorie der Lehre von der grossen Taktik, auch mögen sie im Stabe des auftretenden Truppentheils gebraucht werden, für den unmittelbaren Verkehr mit der Truppe selbst, zur Aufnahme in Dispositionen, Befehle sind sie weniger zu empfehlen, weil eben der Wechsel der Situation häufig an und für sich Abänderungen und daher Missdeutungen herbeiführt, auch die Bezeichnung häufig sonst missverstanden werden kann. Die Praxis des Manövers im vergangenen Sommer liess schon Missverständnisse in dieser Richtung zu Tage treten. Auch Verwechselungen anderer Art fanden statt. Dass der Manövrirflügel nicht immer identisch mit dem äusseren, und der Pivotflügel nicht immer mit dem inneren ist, wurde mehrfach ausser Acht gelassen. Die alte Bezeichnung des „rechten“ oder „linken Flügels“ des oder jenes Truppentheils scheint daher beim Erlass von Anordnungen an die Truppenführer während des Gefechts den oben gedachten vorzuziehen.

IV.

Die Felddienstübungen.

Durch die grossen Feldzüge wurden unsere Begriffe erweitert, und es trat zu Tage, welche Mängel unseren sogenannten kleinen Felddienstübungen anhafteten. Diesem Gefühl gab in hervorstechender Weise Scherff Ausdruck, indem er erklärte, man möge zusehen, dass der „Felddienst“ nicht die Schlacht tödte. Später wurde dies Thema weiter ausgeführt und neuerdings ist es in ver-

schiedenen Schriften abermals in dem Sinne erörtert worden, dass den kleinen Felddienstübungen viele Uebelstände an und für sich ankleben, welche geeignet wären, die Schlachtentaktik, d. h. hier, den Gebrauch der Truppe für die Schlacht zu beeinträchtigen. Ich will hierbei sofort meinen Standpunkt klar hinstellen. Nein, nicht die kleinen Felddienstübungen selbst haben diesen üblen Einfluss, sondern nur die so vielfache fehlerhafte Anordnung derselben. —

Man wirft denselben vor, sie begünstigten eine Zersplitterung kleiner Abtheilungen, wie sie in der grossen Kriegshandlung absolut vom Uebel sei. — Es muss im Allgemeinen zugegeben werden, dass dies thatsächlich nicht ganz ohne Grund ist. Die kleinen Abtheilungen, welche gegen einander kämpfen, haben eben Raum, daher sie sehr leicht sich nach rechts oder links auszudehnen in Versuchung gerathen, gewöhnlich in der Absicht, dem Gegner die Flanke abzugewinnen. — Schon in meiner Schrift „Ausbildung und Besichtigung"*) habe ich darauf hingewiesen, wie diesem Uebel hauptsächlich zu steuern ist. Es muss darauf gehalten werden, dass die Kompagnien und auch die Bataillone nicht eher zu wirklichen Manövern, zu Uebungen gegen einander, übergehen, ehe sie nicht die einfachsten Gefechtsaufgaben im Terrain tadellos gelöst haben. Dass dem die Uebung der Form auf der Ebene vorangehen muss, ist selbstverständlich. Zum Zweiten muss die Aufgabe zu jeder Felddienstübung, d. h. die Anlage derselben möglichst so gestellt sein, dass eine Zersplitterung vermieden wird; und endlich ist es nöthig, da eine Ausdehnung über die reglementarische Entwickelung bei diesen Uebungen nicht immer vermieden werden kann, Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften auf den Unterschied der Lage bei Ausführung kleiner Felddienstübungen und der bei grösseren Manövern oft aufmerksam zu machen. Nur möchte ich abermals der Ansicht entgegentreten, als ob bei diesen kleinen Uebungen ein rein demonstratives Verhalten als typisch zu betrachten sei. Man kann dieselben sehr wohl auch so anlegen, dass eine Entscheidung auf einem bestimmten Punkt gesucht und damit die Prüfung und Entschlusskraft in den Vordergrund gestellt werden muss.

*) Ausbildung und Besichtigung oder Rekrutentrupp und Kompagnie. 1873, Berlin. E. S. Mittler und Sohn.

Dass diese Uebungen unerlässlich sind, sowohl zur Schulung der Truppe im Gelände, als auch besonders zur Entwickelung des taktischen Blickes, des selbstständigen Verhaltens der niederen Führer, und somit zur Vorbereitung derselben auf die höheren Stellen, das möchte ich mit aller Entschiedenheit aufrecht halten.

Es ist der Vorschlag gemacht worden, den Schwerpunkt der Ausbildung in die Vorbereitung der Truppe zur Schlacht zu legen. Was bedeutet dieser Vorschlag für eine Kompagnie? Die nach solchen Gesichtspunkten vorgenommenen Uebungen würden nichts weiter wie ein Gefechtsexercitium nach dem bestehenden Reglement auf der Ebene sein. Enthält das Reglement wirklich die für das Ernstgefecht brauchbaren Formen, so wird damit die Vorbereitung für die Schlacht gegeben sein. Es würde höchst geisttödtend und ermüdend wirken, wenn man in ein monotones Frontexerzieren den Schwerpunkt der Ausbildung der Kompagnie verlegen wollte. Die Ausbildung für die Schlacht erfolgt wirksam nur in grösseren Verbänden.

Im Uebrigen dienen auch jene kleinen Feldübungen vernunftgemäss betrieben, zur Vorbereitung für die Schlacht, denn im auflösenden Gewühl des Kampfes bedürfen wir auch der Willenskraft und der Entschlussfähigkeit der Mannschaften, die uns im nächsten Kriege vielleicht mehr als je nöthig sein wird. Diese wird durch diese Feldübungen frisch erhalten oder gestählt, so gut es im Frieden möglich ist. Betreibt man etwas unverständlich, und lässt man es an Nachdenken fehlen, verfällt man demzufolge in eine einseitige Auffassung, nun so kann man den Nutzen jeder Uebung, ja sogar die Kriegserfahrung selbst in Schaden verwandeln. So geschah es den Franzosen, als sie über den afrikanischen Feldzügen den Maassstab für europäische Kriege verloren hatten.

Beutet man aber die Kriegserfahrung richtig aus, so ist sie die wahre unerschöpfliche Fundgrube zur Erhaltung kriegsgemässer Anschauungen in Friedenszeiten und kriegsgemässer Anordnung der Uebungen. Hierzu gehört freilich nicht ein fortwährendes Betonen der eigenen Waffenthaten, dies wirkt nicht nur ermüdend und langweilig für die Hörer, sondern die etwa gezogenen Folgerungen werden auch einseitig, falls man aus dem Selbsterlebten sich eine eigene Theorie bilden will. Man muss eben Vergleiche aufstellen, nur so gelangt man zu richtigen Schlüssen und werthvollen Beobachtungen.

Vor einer Ueberschätzung des Terrains zu warnen, ist schon zu verschiedenen Zeiten der militärischen Entwickelung nöthig gewesen. Es geschieht jetzt von mancher Seite abermals, und zwar ist es wieder der „Felddienst“ den man anklagt, diese Ueberschätzung hauptsächlich hervorzurufen. — Andererseits muss man aber zugestehen, dass die Wichtigkeit einer richtigen Benutzung des Geländes gestiegen ist. — Es ist so, besonders, da man sich durch neue verschiedene Versuche überzeugt hat, dass geringe Terrainfalten denn doch einen sehr wirksamen Schutz gewähren, und dass das indirekte Feuer der Infanterie im Felde häufig nur sehr geringe Wirkung haben kann.

Es wird auch hier von mehreren Seiten betont, dass der bei den kleineren Feldübungen vorhandene freie Raum sehr oft dazu verführe, plötzlich Terraingegenstände zu besetzen, welche in dem Rahmen der zu erfüllenden Aufgabe eigentlich gar nicht liegen. Ereignet sich dies wirklich oft, und werden der Besetzung eines solchen Gegenstandes zu Liebe Anmarschlinie, der Feind, der Zweck des Gefechts, ausser Acht gelassen, so müssten die beaufsichtigenden Vorgesetzten in der That ein äusserst geringes taktisches Verständniss besitzen. Es kann dies dann nur abermals dazu führen, auszurufen: Die richtigen Leute an richtiger Stelle! Keine Offiziere, die ihre Stellung gerade in dieser Beziehung nicht ausfüllen! —

Vor Allem brauchbare Bataillons-Kommandeure. In ihren Händen liegt die kriegsgemässe Ausbildung der Offiziere im Felddienst hauptsächlich!

Die Nachtheile der kleinen Feldübungen, welche thatsächlich nicht zu vermeiden sind, müssen mit in den Kauf genommen werden. Wir würden ihre Hintansetzung für einen schweren Fehler halten.

Immer wieder tritt die Tendenz hervor, den Ortsgefechten ihre Wichtigkeit absprechen zu wollen, obgleich die Feldzüge stets aufs Neue erweisen, dass sie damit nicht aus der Welt zu schaffen sind. Man muss sie daher üben. Hierbei kann man freilich weder die dickgepresste Linie des ersten Treffens noch die neuerdings in Aufnahme gekommenen Mittel der Feuerleitung anwenden, sondern es ist das Beispiel der Führer und die Gewandtheit des einzelnen Mannes, welche die Hauptrolle spielen. — Die Ansicht, das Waldgefecht nur in demonstrativer Weise zu führen, wie sie in der neuerdings erschienenen anonymen Schrift eines Offiziers zu Tage

trat,*) halten wir nur dann für richtig, wenn der Gefechtszweck ein hinhaltendes Gefecht an dieser Stelle geradezu fordert. Lässt man sich in ein Waldgefecht ein, so wird dies gewöhnlich mit ganzer Kraft durchzuführen sein. Denn es muss in diesem Falle vorausgesetzt werden, dass man die Nothwendigkeit den Wald anzugreifen oder zu halten bestimmt erkannt hat. Nirgends ist das Draufgehen mit dem Bajonnett mehr am Platz, als im Walde selbst. Hierbei ist die geschlossene Form, soweit sie sich erhalten lässt, noch am alleranwendbarsten.

Die Beschaffenheit des Terrains wird eine untergeordnete Rolle in unserer jetzigen Taktik niemals spielen. Der Zusammenhalt der Schlachtordnung ist ein dem Einfluss der Terrains gleichstehender Factor. Es giebt nur ein Moment, welches dem Einfluss des Terrains entschieden übergeordnet ist, das ist der Gefechtszweck. Der Gefechtszweck kann uns eine ungünstige Stellung, er kann uns einen wagehalsigen Angriff auf einen verschanzten Feind mit zwingender Gewalt auferlegen. Er kann uns unter Umständen eine Form gebieten, welche in der Regel zu verwerfen ist. Es gehört dies in das Kapitel der höheren Führung und soll daher hier nicht Gegenstand der Betrachtung sein.

V.

Das Infanteriefeuer im Feldkriege.

Wenn wir einen Rückblick auf die Entwickelung der Anschauungen im Gebrauch des Infanteriegewehrs sowohl in technischer als taktischer Beziehung werfen, so stellt sich Anfangs der sechziger Jahre überall ein andauerndes Streben nach grösserer Rasanz der Flugbahn heraus, wie sie beim Zündnadelgewehr in Preussen durch das Langblei mit Spiegelführung bis zu einem gewissen Grade auch erreicht wurde. Nach den Kriegserfahrungen von 1864 und 1866 ergiebt sich in der öffentlichen Anschauung das entschiedene Zurücktreten des „Fleckschiessens“ gegen das

*) Ausbildung der Infanterie-Kompagnie für die Schlacht. Hannover, Helwing'sche Buchhandlung.

„Strichschiessen“ für den praktischen Feldgebrauch. Aber auch die Ansicht, dass die Masse der Schüsse in ihrer Gesammtwirkung, nicht das Zielfeuer einzelner Schützen, in grösseren Gefechten das ausschlaggebende Moment sei, wurde damals schon absolut anerkannt*), nur bezog man dies gerade auf die näheren Entfernungen, auf welche man überhaupt das Gefecht deutscherseits noch 1870/71 führte. In Bezug auf das Schiessen auf weite Entfernungen stellte man den allerdings sehr unrichtigen Grundsatz des Einzelschiessens guter Schützen im Gegensatz zum Massenfeuer auf nahe Abstände auf.

Nach dem Feldzuge von 1870/71 fand eine stärkere Bewegung für die Anwendung des Schiessens auf weite Entfernungen statt und erhielt durch die Einführung der neuesten Kriegsgewehr-Systeme weitere Nahrung.

Die Verbesserung der Waffen erforderte behufs wirksamer Ausnutzung im Gefecht allerdings ein eingehendes Studium der ballistischen Theorie und der Anwendung des Feuers auf wissenschaftlicher Grundlage in weiteren Kreisen der Armee, und es ist dankbar anzuerkennen, wenn in diesen Dingen mehr Licht verbreitet wurde, denn die Begriffe waren in der Infanterie darüber nicht genug geklärt, die Untersuchungen über die Wirkung des Massenfeuers und seine Ziele in verschiedenem Gelände, über die Ausdehnung der bestrichenen Räume, die Gestaltung der Trefferbilder u. a. m. zu wenig eingehend gewesen. Es musste das bis zu einem gewissen Grade Gemeingut werden, was bisher hauptsächlich auf Schiessschulen gelehrt worden war.

Zugleich aber gewann die Strömung für die Anwendung des Feuers auf weite Entfernungen plötzlich die Oberhand. Das Resultat war die Einführung der Weitschusstaktik in der Armee. Zwar hatte man in den letzten grossen Kriegen hin und wieder das Fernfeuer angewendet, die durchschlagende Feuertaktik der Deutschen aber bestand auch 1870/71 in der Abgabe des Infanteriefeuers auf kurze Entfernungen, bis 400 höchstens 500 Schritt, und zwar übten sie diese Taktik selbstbewusst in der Ueberzeugung ihrer Trefflichkeit an und für sich, nicht nur weil sie ein Gewehr von geringerer Tragkraft besassen.

*) Von uns ebenfalls dargelegt Seite 187, 188 „Entwickelung der Taktik“ Theil I. Mittler und Sohn.

Es würde jedoch geradezu thöricht sein, allein auf die Erinnerung der glänzenden Erfolge dieser Taktik seine Ansicht basiren zu wollen, wenn man die Ueberzeugung gewinnen könnte, dass die Bedingungen zu einem Verlassen jener Fechtweise und zur Annahme der Weitschusstaktik wirklich gegeben wären.

Die thatsächlich in's Werk gesetzte Aenderung muss als eine der weitgreifendsten betrachtet werden, die jemals im preussischen Fussvolk eingeführt wurde. Sie brach mit einem Schlage mit den Ueberlieferungen und Gewohnheiten über die Feuertaktik, welche im deutschen Heere auch nach Annahme der gezogenen Gewehre als im Wesen der Fechtweise eines guten Fussvolkes begründet erachtet wurden.

Gewiss musste eine Veränderung in der Feuertaktik eintreten, wie solche nach der Annahme des Zündnadelgewehrs ebenfalls eingetreten war, aber die Veränderung vollzog sich zu gewaltsam, der Umschwung war ein zu plötzlicher. Die Begründung dieser Behauptung von der faktischen Annahme einer neuen Feuertaktik dürfte dem nicht schwer fallen, der die Entwickelung derselben in der Armee seit 1877 mit aufmerksamen Blicken verfolgt hat. Zwar wird jener Behauptung entgegen gehalten werden, dass man keineswegs an das Aufgeben der kurzen Schussweiten gedacht habe, als man der Armee lehrte, wie man weit schiessen solle. — Die damals als massgebend verkündeten taktischen Grundsätze über Anwendung des Feuers liessen jedoch das Feuer auf weite Entfernungen und die Salven derart in den Vordergrund treten, dass sich thatsächlich im Gegensatz zum Feuer auf kurze Distanzen und zum Schützenfeuer eine Aenderung in radikalster Form vollzog.

Es war dies eine ganz natürliche Erscheinung und zwar deshalb, weil die Armee in ihren Anschauungen und ihrem Wissen auf diese Aenderung gar nicht vorbereitet war, es ihr daher auch vielfach an Urtheil gebrach. Der Beispiele, welche diesen scharfen Uebergang illustriren, könnte ich sehr viele anführen, doch weiss ein jeder in der Praxis befindliche Offizier selbst genug davon zu erzählen. Wäre nur als Zweck der neuen Lehre bezeichnet worden: Wir wollen Dir zeigen, wie Du es anfängst, wenn Du einmal ausnahmsweise auf weite Entfernungen schiessen willst, so hätte man das Weitschiessen immer noch oft genug anwenden sehen,

denn es liegt nun einmal in der menschlichen Natur, dass man — und sogar im Frieden — seine Waffe möglichst viel anwenden möchte, um sich zu rühren und einzugreifen — im Ernstfalle, um dem Feinde zu schaden, sobald man denselben nur irgendwie ansichtig werden kann, und dadurch seine eigene Sicherheit angeblich zu fördern.

Dieses Gefühl ist nichts weiter, als eine Schwäche des Menschen. Undisciplinirte Haufen werden statt auf 1000 m schon auf 2000 zu knallen anfangen, aber auch unter den disciplinirten Truppen sind die menschlichen Schwächen nur bis zu einem gewissen Grade unterdrückt, abzuschaffen sind sie selbstverständlich niemals.

Die Einleitung und Entwickelung dieser Angelegenheit in der Armee machte sich derart, dass das Fernfeuer weit über sein Verdienst und Würdigkeit in den Vordergrund geschoben wurde, und dasselbe war mit dem Salvenfeuer der Fall. Dies warf vielfach Verwirrung in die Anschauung der niederen Führer.

Die höchst durchdachten Maassregeln, welche man zur praktischen Durchführung der neuen Lehre später in der Armee traf, vermochten aber nicht, das sehr bedeutende „Zuviel“, welches auf den zuerst gegebenen taktischen Ansichten basirte, zu beseitigen, und dieses „Zuviel“ besteht noch heute. Es besteht, trotzdem eine gewisse Annäherung an die alten taktischen Bahnen in der neuesten Schiessinstruktion wohl bemerkbar ist, und es ist dies „Zuviel“, was nach unserer Ansicht den schönsten Edelstein in unserer Kriegskrone, den Angriffsgeist, verblassen lassen kann. — Wenig könnte es dabei uns kümmern, ob es die Andern auch so, oder ähnlich, oder noch schlimmer machten! Die Geschichte weiss von Perioden zu erzählen, in denen beide Theile gleicher Weise zu den unwirksamsten Mitteln griffen, dabei aber doch glaubten, auf der Höhe der Kriegskunst zu stehen. Die Taktiker des untergehenden byzantinischen Reiches sahen das Bogenschiessen als die Höhe der Kriegskunst des Fussvolkes an. Ihre Gegner ahmten es ihnen nach, und ihre Schlachten bestanden in Folge dessen aus einer grossen Schiesserei, die Tage lang ohne Entscheidung dauerte. Und doch blickten diese Leute mit Verachtung auf die alten Römer mit dem Pilum und auf den unwiderstehlichen Legionsangriff zurück.

Wer spricht jetzt von den Bogenschützen Kaiser Leo's und seiner Feldherren, obgleich diese Menschen Reglements und Bücher über die Kriegskunst massenhaft schrieben? Die römische Legion aber kennt Jedermann und bewundert dieselbe. — So ohngefähr wie das Massen-Fernfeuer zu dem Schiessen auf kurze Distanzen, verhält sich der byzantinische Bogen zu dem römischen Pilum. —

Das ist ein Vergleich! — Jeder Vergleich hinkt, und ich will gern zugestehen, auch dieser; denn wenn wir betrachten, was unser Volk unter seinen Führern gethan — und welchen tüchtigen Widerstand wir dabei zu überwinden hatten — können wir sagen: Gott sei Dank, wir sind keine Byzantiner, trotz aller zersetzenden Einflüsse der Neuzeit! Wir werden uns daher wiederfinden, wenn wir einen Irrweg betreten sollten. — Dies schliesst aber nicht aus, dass unserem Ruhm durch einen solchen eine empfindliche Wunde geschlagen werden kann. Freilich ist es nicht Allen gegeben, mit Bestimmtheit sagen zu können: Das ist ein Irrweg. Schon mancher Weg ist als solcher bezeichnet worden, der zum Heile führte. Nicht jeder Fortschritt indess, der für einen solchen gehalten wurde, verdiente diesen Namen.

Ich stehe in diesen Dingen nach einer dreijährigen Erfahrung in Bezug auf die taktische Verwendbarkeit dieser Lehren noch ganz auf dem Standpunkt, den ich in dem II. Theil der „Entwickelung der Taktik" schon dargelegt habe und will daher der dort geäusserten Sätze möglichst wenig Erwähnung thun. Nur die in diesem Zeitraume hinzugekommenen neuen Momente und das in der praktischen Ausführung Bemerkte will ich erörtern.

Ehe ich jedoch dazu übergehe, möchte ich mich noch mit einigen Erscheinungen in der Militärliteratur des Auslandes beschäftigen, welche speciell die Anwendung des Feuers nach den neueren Grundsätzen behandeln und dem oben genannten Kapitel die Ehre besonderer Aufmerksamkeit erwiesen haben.

Es ist dies die Schrift zweier dänischen Offiziere, Volkersen und Leerbech, „das Infanteriefeuer im Gefecht", und die Schrift des Belgischen Hauptmanns im Generalstabe, H. Vermersch, „Le Tir de l'infanterie aux grandes distances et son influence sur la tactique." Vorweg ist zu bemerken, dass die Schrift von Vermersch in der angedeuteten Richtung viel weiter, als die der beiden dänischen Offiziere geht, deren Ansichten in

allen Punkten durchaus nicht diametral den unsrigen entgegengesetzt sind, sondern sogar in Vielem mit uns übereinstimmen. So gilt ihnen auch das Schiessen über 400 Meter hinaus beim Angriff als sehr anfechtbar, jedoch glauben sie in manchen Fällen nicht ohne dasselbe auskommen zu können. Hierdurch unterscheiden sie sich von Vermersch, welcher das Fernfeuer als eine absolute Verstärkung des Angriffs betrachtet wissen will. —

Gemeinsam ist beiden Werken die Ueberzeugung, dass sich die Feuerdisciplin mit den vorhandenen Mitteln erhalten lassen werde, wenn sie auch in der Wahl derselben — Vermersch wird auf weite Distanzen nur Salven, die dänischen Offiziere ziehen das Schützenfeuer vor — nicht übereinkommen.

Das dänische Buch bringt viel Treffliches in Anordnung der Vertheidigung, worauf wir noch weiter unten zurückkommen; vorläufig nehmen wir den Faden bei Vermersch als den uns am schärfsten gegenübertretenden Gegner auf.

Vermersch will einen bedeutenden Unterschied nicht nur zwischen dem Verfahren der Franzosen 1870 und der Türken 1877 in der Anwendung des Feuers erblicken, sondern behauptet auch, dass die Wirkung sich ganz anders geäussert habe. Dies beweise zuerst der Unterschied der Verluste der Russen und der Deutschen. Zum Beweise führt er uns die Verluste von Weissenburg und Spicheren vor, die er mit den viel grösseren russischen Verlusten von Plewna am 30. Juli und 11. September vergleicht. Das erstere Treffen wurde mit grosser Uebermacht durchgekämpft, es ist daher nicht geeignet, bei dieser Gelegenheit citirt zu werden. Das letztere, obwohl immerhin sehr blutig, gehört nicht zu denen, in welchen das Gewehrfeuer ganz besonders hervorragende Wirkungen zu äussern vermochte, und zwar der Natur des waldigen und gebirgigen Geländes wegen. Ueberhaupt ist es aber befremdend, aus der Menge der Treffen von 1870/71 nur zwei herausgegriffen und als Grundlage eines so wichtigen Vergleichs betrachtet zu sehen.

Wenn man Schlüsse ziehen will, müssen die Basen vor Allem gründlich und sicher stehen, und so genau Verfasser die technische und ballistische Seite der Sache behandelt, so unzureichend ist die historische und taktische in Betracht gezogen. Es waren die Verluste von Vionville und Saint Privat, die der 10. Division von Wörth u. a. m.: mit denen des 30. Juli und 11. September in Pa-

rallele zu stellen, wenn man Folgerungen über die Wirksamkeit des französischen und türkischen Feuers ableiten wollte.

Folgender Vergleich bietet ein richtiges Urtheil:

Plewna 30. Juli, 30,000 Russen. Verlust 168 Offiziere, 7167 Mann;

Wörth, 5. deutsches Korps 25,000, Verlust 220 Offiziere, 5436 Mann;

Saint Privat, Gardekorps 28,000, Verlust 8230 Köpfe;

Plewna 11. und 12. September, 65,000 Russen und Rumänen, Verlust 15,000 Köpfe;

Vionville 16. August, 62,000 Deutsche, Verlust 711 Offiziere, 15,079 Mann; an demselben Tage das dritte preussische Korps 20,000 Mann, Verlust 301 Offiziere, 6641 Mann.

Aus diesen Zahlen mag man ersehen, dass die Verluste des französischen und türkischen Krieges sich fast vollkommen die Waage halten, diejenigen der Deutschen bei Vionville die des 11. September vor Plewna im Ganzen genommen sogar in etwas übersteigen.

Wenn wir weiter auf Einzelnheiten eingehen wollten, könnten wir dies noch näher belegen. Der Verlust eines russischen Regiments am 11. September unter Skobeleff, des grössten erlebten russischen Verlustes, übersteigt den des 16. preussischen Regiments, welches 49 Offiziere und 1736 Mann bei Mars-la-Tour verlor, nur um 36 Mann.

Hätte sich der Kapitän Vermersch diesen Zahlen gegenübergestellt, so würde er nicht behauptet haben, dass das türkische Feuer so sehr viel wirksamer, als das französische gewesen sei. Er sucht die bei ihm vorausgesetzten geringeren Verluste der Deutschen dadurch zu erklären, dass dieselben eine bessere Taktik angewendet hätten, als die Russen. Dies ist unbezweifelt richtig, würde aber, wenn man auf die Wahrheit — nämlich nur unbedeutend differirende Verluste — zurückgeht, gerade beweisen, dass das noch heftigere und fernere Feuer der Türken den Russen trotz ihrer fehlerhaften Taktik und trotz des Umstandes, dass sie in allen den von dem belgischen Offizier angezogenen Beispielen gegen starke Verschanzungen fochten — verhältnissmässig durchaus nicht verderblicher war, als das vielfach aus unbefestigten Stellungen abgegebene Feuer der Franzosen den Deutschen 1870.

Nun behauptet ferner Vermersch, dass 1870 das Feuer der Franzosen auf die näheren Entfernungen stets matter geworden sei, während das der Türken auf diese sich ebenso wirksam erwiesen habe. Wir müssen hierbei vor Allem erst darauf hinweisen, dass man auf die einzelne persönliche Kriegserfahrung von Dem und Jenem in solchem speciellen Punkt ein übergrosses Gewicht nicht legen soll. Es kann recht wohl sein, dass es da und dort einmal so gewesen ist; als allgemeine Kriegserfahrung für 1870 möchten wir die Behauptung des belgischen Offiziers entschieden bestreiten, wobei mir meine eigene Erfahrung zur Seite steht. Wenn den Franzosen die Patronen auf die näheren Entfernungen nicht fehlten, so war dies freilich eine Folge des schnellen unaufhaltsamen Vorgehens der Deutschen bis auf nähere Abstände, um ein wirksames Feuer eröffnen zu können. Ganz anders wird sich die Sache stellen, wenn beide Gegner das Fernfeuer anwenden. Dann wird der Patronenmangel bei Beiden viel eher, am schnellsten aber sicherlich beim Angreifer eintreten, der sich von seinen Patronenwagen entfernt.

Hierbei muss ich mich auch gegen die Behauptung der beiden dänischen Offiziere wenden; dass nämlich schon das Fernfeuer der Franzosen gewöhnlich die Deutschen zum Stutzen gebracht habe. Speziell wird behauptet, die preussische Garde sei auf 600 bis 700 Meter von Saint Privat zum Halten gezwungen worden. Das ist thatsächlich unrichtig. Die Garde kam auf 500 Schritt (400 Meter) von Saint Privat zum Stehen, also gerade dort, wo sie in die Zone des wirksamsten Nahfeuers eintrat, nicht früher.

Wenn das Generalstabswerk 6—800 Schritt angiebt, so ist dies als eine Durchschnittsangabe aufzufassen, und zwar von den Tirailleurlinien der 1. Gardebrigade bis zum Rande von Saint Privat. Zu erwähnen ist dabei aber, dass vor dem Dorfrande 2—3 Steinwälle — eine Art Knicks zur Abgrenzung der Felder — von den Franzosen besetzt waren, so dass ich die von mir angegebene Entfernung, welche auf den Angaben eines der ersten Mitkämpfer jenes Tages basirt, ohne mit denen des Generalstabswerkes in Widerspruch zu gerathen, vollständig aufrecht erhalten kann. Wäre die Entfernung 6—700 Meter gewesen, so wären die preussischen Garden wohl nicht beim entscheidenden Sturm in einem Anlauf bis in die französische Stellung eingedrungen.

Wenn man sich übrigens so oft auf diesen Angriff als ein Beispiel für die Wirksamkeit des Fernfeuers beruft, so mag daran erinnert werden, dass die verschiedensten Umstände hier zusammenwirkten, um dasselbe ungemein erfolgreich zu machen. — Dies war nicht immer der Fall. So waren z. B. die Verluste bei Wörth durch das Fernfeuer der Franzosen gering, weil es der steilen Abhänge wegen meist bohrend wirkte.

Dass die Türken immer noch Ueberfluss an Patronen, sogar nach Aufgabe ihrer Stellungen hatten, ist eine anerkannte Thatsache, und wollen wir mit Vermersch gern glauben, dass auch ihr Nahfeuer wirksam und heftig war, ja wir selbst haben dies in unserem Anhang zu der „Entwickelung der Taktik" über den türkischen Krieg ausdrücklich hervorgehoben.

Summa summarum aber machten die Türken nichts anderes, als die Franzosen, sie überschütteten ungeheuere Terrainstrecken mit Feuer. Der Unterschied dokumentirt sich nur in dem Munitionsersatz, der bei dem noch weiter begonnenen Feuer der Türken auch noch nothwendiger war, als bei den Franzosen.

Auf diesen gewandt bewirkten Munitionsersatz weist man von Seiten der Fernschiesser mit Genugthuung hin, bestätigt aber dadurch gerade, dass man zugleich Vielschiesser ist. Wir aber fragen: Haben die Türken hartnäckige, grössere Treffen, die ein schnelles Vorrücken der Armeen zur Folge hatten, durchgekämpft? Gab es Situationen, wie die der 6 Tage von Le Mans, wie die des 1. bairischen Korps vom 1. bis 11. Dezember an der Loire? Wir wollen abwarten, ob in solchen Lagen bei Anwendung des Massenfeuers der Munitionsersatz bewirkt werden wird.

Wenn Kapitän Vermersch ferner behauptet, dass die Anwendung des Feuers auf weite Entfernungen beim Angriff absolut nicht zu vermeiden ist, dass der Soldat auch ohne Befehl schiessen wird,*) er also seiner Behauptung schon die Indisciplin des Soldaten zu Grunde legt, wie kann er annehmen, dass die Feuerdisciplin auf weite Entfernungen sich mit der Leichtigkeit in

*) Le soldat connaissant la portée de son arme ne se résignera que difficilement, quoiqu'on fasse, à ne pas profiter d'un pareil avantage. (Seite 24.) Die Schwäche dieses Arguments wird auch von einem Freunde des Fernfeuers, dem Kapitän J. van Dam van Isselt in seiner Schrift „Das Feuer auf grosse Distancen" anerkannt.

der Richtung hin erhalten lassen wird, die er voraussetzt und die ihm die richtige erscheint? Schreibt er denn den platzenden Shrapnells und dem Fernfeuer der feindlichen Infanterie gar keine Wirkung zu? Unsere Behauptung, dass die Ruhe der Mannschaft, falls nämlich das Fernfeuer im Felde wirklich so gefährlich ist, als es seine Freunde darstellen, eben so wenig wie auf nähere Entfernungen erhalten werden würde, ist durch die Ausführungen des belgischen Kapitäns in keiner Weise widerlegt.*)

Der Feind wird seine Anstrengungen, unser Fernfeuer zu dämpfen, steigern. Man bezahlt ihn mit gleicher Münze, d. h. abermals mit Fernfeuer, die Sache erhitzt sich, und so geht es Stunden lang. Ist es denn so schwer, diesen Verlauf vorauszusehen, und dass damit Patronen und Angriffskraft sich verpuffen? Denn schliesslich wird hierdurch doch eine Entscheidung nimmermehr erzielt.

Uebrigens muss Vermersch selbst zugestehen, dass unsere Bedenken gegen die Anwendung des Fernfeuers beim Angriff einer gewissen Begründung nicht entbehren. „Ces objections ont un certain fondement."

Aber er will sie entkräften, indem er dem Feuer, gerade weil es ganz unregelmässig und mit den verschiedensten Visiren abgegeben wird, die Eigenschaft beilegt, die Schätzungsfehler auszugleichen.**) — Dies ist insofern wohl richtig, als der bestrichene horizontale Raum ein sehr tiefer werden wird. Ebenso richtig ist aber, dass dies Auseinanderstreuen der Geschosse eine achtungswerthe Wirkung auf keinem Punkte wird erlangen können.

Die Verfechter des unbeschränkten Fernfeuers haben häufig versucht, die Vertreter der entgegengesetzten Ansicht als Männer hinzustellen, die sich den Fortschritten der Zeit verschliessen. Kapitän Vermersch führt die Geschichte in's Treffen. Wir haben dies ebenfalls für unsere Ansicht gethan. Dass man sich aber trotz aller Fortschritte der Technik und gerade durch dieselbe auf Irrwege begeben kann, zeigte die preussische Artillerie durch ihr zu weites Schiessen 1866, welches sie 1870 korrigirte.

*) Vergleiche Seite 96 seines Buches.

**) Cependant ces feux par leur dispersion même, peuvent parer à ces erreurs d'appréciation. (Seite 98.)

Ich denke, dies Beispiel liegt nicht zu fern, und könnte in Betracht gezogen werden.*)

Das indirekte Feuer hat nach Vermersch eine grosse Bedeutung. Weiter unten wird sich ergeben, dass wir in Bezug auf den Festungskrieg uns seiner Ansicht nähern. Unsere Gründe gegen die Anwendung desselben im Feldkriege verwirft derselbe mit der Bemerkung, dass die technische Frage hier an Stelle der taktischen trete. Dies ist nun im Kriege niemals der Fall, sogar nicht im Festungskriege. Angewendet auf den Feldkrieg aber zeigt diese Bemerkung gerade sehr deutlich, was dem Buche des belgischen Kameraden fehlt. Es fehlt ihm der Zug, den nur die eigene Anschauung gewöhnlich zu verleihen vermag, es fehlt ihm die ausreichende Inbetrachtnahme der Eindrücke, welche sich im Gefecht bei jedem Menschen geltend machen. Es fehlt ihm die lebendige Anschauung der Schwierigkeiten, welche die Situation schafft und welche in ihrem ewigen Wechsel der Anwendung des Massenfernfeuers in der Offensive, der des indirekten Feuers im Feldkriege überhaupt ein absolutes Veto entgegensetzen. Hiergegen helfen keine Ballons captifs und keine Ferngläser der Zugführer der Infanterie. Einige Geschütze kann man wohl auf den durch das Fernglas rekognoszirten Punkt richten und die Richtung kontroliren, immermehr aber mehrere hundert Gewehre.

Nun ist allerdings anzuerkennen, dass eine Anzahl sehr kriegserfahrener Offiziere der deutschen Armee mit grosser Lebendigkeit die Idee des Massenfernfeuers ergriffen und ihre Einführung befürwortet hat. —

Die Kriegserfahrung ist aber niemals ein absolut schliessender Schlüssel für alle Weisheit. Auch erblassen die Eindrücke derselben bei Vielen mit der Zeit und die des Momentes — gegenwärtig also die der Scheibenresultate — treten in den Vordergrund.

„Immer das Bild der Kriegserfahrung vor Augen, meine

*) Man hat neuerdings auf Arkolay hingewiesen und damit beweisen wollen, dass die Opposition gegen solche Fortschritte vergeblich sei. Arkolay war in seine Ideen so verrannt, dass er den technischen Rückschritt, d. h. die Rückkehr zum glatten Rohr predigte. Der Vergleich passt also gar nicht. Im Uebrigen sagte Arkolay über die Taktik und den Massengebrauch der Artillerie viel Vernünftiges.

Herren! Immer daran denken, wie sich wohl die Sache im wirklichen Gefecht gestaltet haben würde! Die älteren Offiziere mögen stets die jüngeren darüber aufklären, so dass wir möglichst langen Nutzen aus derselben ziehen.“

Das waren die Worte eines unserer sieghaftesten und erfahrensten Heerführer an seine Offiziere bei einem kürzlich stattgefundenen Manöver, und sie zeigen den Weg, den man beschreiten muss, um Nutzen aus seiner eigenen und der Kriegserfahrung Anderer zu ziehen.

Andererseits giebt es Militärs, denen ein einzelner Eindruck zu scharf im Gedächtniss haftet. Sehr oft sind die mit grosser Sicherheit in die Oeffentlichkeit tretenden Meinungen aus der psychologischen Beschaffenheit des Schreibers entstanden, welcher die Eindrücke einer einzelnen Begenheit für die Quintessenz der Kriegserfahrung hielt. — Aus alledem mag man ersehen, dass sowohl Kriegsunerfahrene als Erfahrene und umgekehrt richtige und falsche Urtheile abgeben können, jedenfalls aber soll man beim Studium der Taktik des Fussvolkes, als der Waffengattung, welche die Hauptlast der moralischen Eindrücke zu tragen hat, besonders sorgfältig diese Momente in Betracht ziehen, welche wir die rein menschlichen des Krieges nennen möchten. Bei Ausserachtlassung der wahrhaft taktischen Faktoren kommt man schliesslich so weit, dass man wie van Isselt die Wirksamkeit der Infanterie mehr „ausserhalb des Gefechtsfeldes als auf demselben“ sucht.

Der belgische Offizier will nur die Salve auf weite Entfernungen angewendet wissen. Wir sind kein absoluter Feind derselben auf weite Abstände, jedenfalls bietet sie aber auch kein durchgreifendes Mittel einer vollständigen Beherrschung der Mannschaft dar, und haben wir die Vorzüge des Schützenfeuers auch auf diese Abstände schon früher dargelegt.

Wenn Vermersch ferner beweisen will, dass das Fernfeuer die Flankenbewegungen des Angreifers erleichtert und den Gegner überrascht, so kann man erwiedern, dass dasselbe andererseits die Bewegung desselben erschwert, da der Vertheidiger eine grössere Strecke des Raumes vor sich bestreichen kann als früher, daher also der Umgehende weiter ausholen muss.

Vermersch bezieht sich mehrfach auf die deutschen Manöver

des Jahres 1878, um die Richtung, welche die deutsche Taktik genommen hat, näher zu bezeichnen. Das sind aber keine Argumente für die Nützlichkeit der Weitschusstaktik. In der deutschen Armee ist man gewohnt, neue Einrichtungen praktisch und theoretisch nach allen Seiten zu verarbeiten. Als Resultate dieser dreijährigen Arbeit können wir ein entschiedenes Eindringen des Offizierkorps der Armee in die Schiesslehre mit voller Bestimmtheit bezeichnen, zugleich jedoch ist eine bedeutende Mässigung der Ansichten über die Anwendbarkeit des Massenfeuers zu bemerken, eine Annäherung an die nicht nur von mir, sondern von vielen anderen Offizieren — wenn auch nicht öffentlich — vertretenen Grundsätze einer gemässigten und ausnahmsweisen, hauptsächlich auf die Vertheidigung beschränkten Anwendung, und etwas anderes habe ich überhaupt nie vertreten.

Wenn ich nun auf die praktische Entwickelung der neuen Lehre in der Armee Deutschlands näher eingehe, so treten uns gleich bei Einführung derselben zwei Punkte entgegen, welche genauer zu betrachten sind. Der erste ist: Die Gegenüberstellung des Begriffs „Einzelfeuer" und „Massenfeuer", wie sie jetzt in der Armee gang und gäbe ist.

Allerdings hat man die Ausdrücke „Einzelfeuer" und „Massenfeuer" nur in früheren officiellen Instruktionen gebraucht, sie in der neuen Schiess-Instruktion als förmliche, ausdrückliche Begriffsbezeichnungen nicht aufgenommen, sondern nur die Sache selbst definirt, indess sind die früher geschaffenen Begriffsbezeichnungen damit nicht verschwunden.

Das Einzelfeuer, welches die Schiess-Instruktion meint, ist ein Begriff der Schiesslehre, d. h. es stellt die Grenzen fest, in denen man mit dem Einzelschuss noch die Aussicht hat, zu treffen. An und für sich liesse sich hiergegen nichts einwenden, wenn dieser Begriff allein stände. Nun aber bringt man ihn im Gegensatz zum „Massenfeuer". Man meint damit aber ein Massenfeuer auf weite Distancen, weil man, um auf diese Erfolg zu haben, eine grössere Anzahl Schüsse verwenden soll und muss. Aber giebt man denn auf nahe Entfernungen kein Massen-

feuer? Wir sollten meinen, doch erst recht, nämlich zur Vorbereitung für den Sturm, zur Ausbeutung des Erfolges, bezüglich in der Vertheidigung gegen den letzten Sturm des Gegners. Wie soll man also diese Unterscheidung zwischen Massen- und Einzelfeuer bei der Unterweisung der Unteroffiziere und Mannschaften irgend wie rechtfertigen? Man hat theoretische Begriffe aus der Schiesslehre in die Praxis der Anwendung des Feuers übertragen, und das ist von üblen Folgen gewesen. Der hervorgehobene Gegensatz existirt eben für die Praxis grösserer Gefechte nicht, kann nicht existiren.

Auch auf 300 Meter und näher kann man mit der Wirkung des Einzelschusses praktisch nichts ausrichten, bedarf also des Massenfeuers dort wie da.

Wie wichtig es ist, dass wir diese Begriffsbezeichnungen verbannen, zeigte sich in jedem Jahr bei Ausbildung der Mannschaft. Man bringt dem Manne den Unterschied zwischen geschlossener und zerstreuter Fechtart, zwischen Salve und Schützenfeuer bei, und nun spricht man ihm plötzlich von Einzelschuss und Massenfeuer, aber in einem ganz anderen Sinne als dem der ersten Bezeichnungen. Geschieht dies in der Rekrutenzeit — wie man es häufig sehen kann — so ist Verwirrung in den Köpfen der Leute unausbleiblich.

Im Uebrigen ist man genöthigt, die Anwendung des Massenfeuers mit 2 Visiren jedenfalls doch in die Kompagnie - Exercirperiode zu legen, weil man sonst überhaupt bei dem jetzt üblichen häufigen Gebrauch desselben keine Grundlage für die Anwendung schaffen kann. Dies würde sich anders gestalten, wenn der Gebrauch nicht als ein so weitgreifender von Anfang an bezeichnet worden wäre.

Auch für die Unteroffiziere sind jene Begriffsbezeichnungen zu schwierig; sie werden falsch in's Praktische übertragen, wenn sie auch theoretisch endlich richtig verstanden sind. —

Die Begriffe vom horizontalen und vertikalen Trefferbilde und vom bestrichenen Raume, von den Flugbahnen und ihrem Verhältniss zur Seelenachse und Visirlinie, die Gestaltung der Geschossgarben — Alles dies kann man sogar der Mehrzahl der gemeinen Soldaten, allerdings nur durch graphische Darstellung und recht mühsam, beibringen, wenn man es für nöthig findet, aber die Be-

griffsbezeichnungen vom „Einzelschuss“ und „Massenfeuer“, wie sie jetzt sind, werden sich ihnen nie einprägen, sie werden sie stets nur verwirren, daher ist es dringend nöthig, dass man möglichst bald die Gegensätze **Nahfeuer** und **Fernfeuer, Schützenfeuer** und **Salvenfeuer** als die einzig maassgebenden wieder für den Unterricht der Leute einführe, wie dies auch jetzt in den Instruktionen mehrerer Armeen geschehen ist.

Für den praktischen Gefechtsgebrauch muss sich daran sofort die Belehrung schliessen, was man denn räumlich unter Nah- und Fernfeuer zu verstehen hat, auf welche Entfernungen sich dasselbe vertheilt.

Von vielen Seiten hat man 3, auch 4—5 Feuerzonen für die Instruktion angenommen, auf denen man sich so oder so benehmen soll.

Wir möchten uns der Einfachheit halber auf 2 beschränken: auf die Zone des Nahfeuers, von der Gewehrmündung bis 350 höchstens 400 Meter, und die des Fernfeuers von 400 bis 700 Meter. Dies stimmt auch mit unserer Schiessinstruktion für die gewöhnliche Anwendung der Schusswaffe überein. Eine weitere Anwendung auf sogenannte grosse Ziele, über 700 Meter hinaus, ist ein so ausnahmsweiser Fall, dass es genügt, die Mannschaften einige Male mit hohem Visir anschlagen zu lassen, sonst aber wird man nach unserer Ansicht besser thun, sich auf eine Instruktion derselben über diese dritte Zone gar nicht einzulassen, sondern die Anwendung dieses Feuers rein von dem Ermessen der höheren Führer abhängig zu machen.

Es ist aber ausserdem nöthig, den Soldaten zu unterrichten, dass die Ausdehnungen der Feuerzonen sich je nach der Gestaltung des Geländes im praktischen Gebrauch verändern können; dass die Entscheidung des Feuergefechts, in die Zone des Nahfeuers, welche in offenem oder mässig welligem etwa auf 300 Meter fällt, in durchschnittenem Gelände auf ganz nahe Entfernung heranrücken kann; dass endlich von einem Ausnutzen des Fernfeuers in solchem Gelände nicht die Rede sei, sondern dass dieses ein ziemlich offenes am besten sanft abfallendes Schussfeld, in dem sich doch gewisse Merkmale scharf abheben, verlangt. Abgesehen von den einfachsten theoretischen Begriffen, welche, wie schon bemerkt, stets graphisch darzustellen, muss sich die Instruktion des Soldaten

sogleich auf das praktische Feld begeben und sich den Verhältnissen des Ernstgefechts möglichst anpassen.

Als zweiten betrachtungswerthen Punkt möchten wir das jetzt übliche Verfahren für die Beherrschung des Feuers und für Herbeiführung der Feuerpause bezeichnen.

Hierüber sind, beiläufig bemerkt, sehr verschiedene Ansichten laut geworden. Wenn man das eintönige ewige Wiederholen des „drei Patronen Schützenfeuer“ auf den Exercirplätzen bei dem Exerciren ohne Patronen kommandiren hört, und das Verfahren der Leute betrachtet, so möchte man beinahe an die Wirksamkeit dieses Mittels glauben, — das Bild aber ändert sich schon, sobald man mit Platzpatronen in's Terrain kommt, oder wenn man gar eine unserer jetzigen Gefechtsübungen mit scharfen Patronen nach Scheiben ausführt. Jener Zug will eine kleine Frontbewegung oder Bewegung vorwärts machen, dieser muss liegen bleiben, um das Ziel erfassen zu können; ein dritter hat das Ziel schon genommen und fängt an zu schiessen; ein vierter beginnt das Feuer erst bedeutend später. Die Feuerpausen müssten daher auch verschieden sein. Dies dürfte aber im Ernstgefecht illusorisch werden. Wenn der Nebenzug weiter feuert, die Erregung des Gefechts hinzukommt, die feindlichen Geschosse einschlagen und die eigenen Führer fallen, so wird die verlangte Abzählung von drei Patronen für den Mann ein ganz unwirksames Mittel sein, um eine auch nur kurze Feuerpause herbeizuführen.*)

Alle Offiziere, welche wirklich heftige Infanteriekämpfe in erster Linie mitgemacht haben, werden mir hierin beistimmen.

Zur kriegsgemässen Disciplinirung des Feuers hat man von jeher markirte scharfe Mittel gebraucht, wie z. B. zu Zeiten der Lineartaktik. Wir kommen auf unser altes und einfaches Mittel zurück.

Es ist eben nur die Pfeife, und zwar eine eigens konstruirte schrille Pfeife, welche im Stande ist, hier irgend welche Wirkung auszuüben. Sie ist das einzige kriegsgemässe, nicht verwirrende Mittel und doch ist es merkwürdig, welcher Widerwille in den höheren und niederen Chargen gegen den Gebrauch desselben herrscht.

---

*) Vermersch führt thatsächlich Unrichtiges an, wenn er behauptet, ich befürwortete das Zählen der Patronen.

— Das Einüben der Mannschaften, die Gewöhnung derselben, auf den Pfiff zu hören, müsste schon bei allen Exercirübungen eine grosse Rolle spielen; es geschieht höchstens nebenbei bei einigen Felddienstübungen im Sommer. Man hat neuerdings auch den Gebrauch der Pfeife als unwirksam darstellen wollen und behauptet, dass Irrungen dabei möglich seien. Das wollen wir nicht ganz in Abrede stellen, besonders wenn die niederen Führer dieselbe zu oft und an unrichtiger Stelle brauchen. Auch ihr Gebrauch bedarf der Anleitung. Signale mit dem Horne sind, abgesehen vom Sturmsignal, längst verworfen. Der grelle Pfiff heisst: Stopfen und Aufgepasst! Man führe uns ein besseres Mittel an, und wir wollen es gern annehmen. Uebrigens fehlt uns noch die allgemeine Verbreitung der systematischen Uebungen in der Feuerdisciplin mit Platzpatronen, deren ein Bataillon mindestens 3 in jedem Sommer abhalten sollte. — Endlich sind strengere Bestrafungen der Leute, die gegen die Feuerdisciplin fehlen, einzuführen.

Die menschliche Natur im Kriegshandwerk ist vielfach nur durch Strenge zu besiegen, Strenge an richtiger Stelle, wohlgemerkt, nicht Quälerei und Quängelei, oder - gar ehrverletzende Rohheit, wie man sie immer noch hin und wieder sieht.

Man kann freilich Gefechtsübungen mit scharfen Patronen so anlegen, dass die „drei Patronen Schützenfeuer" sich trefflich bewähren — anscheinend nämlich! — Wir haben solche Uebungen vielfach gesehen. Lange Instruktion über die einzelnen Momente, eine unkriegsgemässe, sehr langsame Abgabe des Feuers, die dem Wesen des Hinterladers ganz entgegensteht, ermöglichen ein solches Verfahren. Dass dasselbe im Felde sowohl unmöglich, als unwirksam wäre, steht nicht minder fest.

Wir gehen zu einem anderen Nachtheil über. Wir machen mit diesen „drei Patronen Schützenfeuer" unsere Leute unselbstständig. Wir haben oben auseinandergesetzt, dass so lange wir unserer ersten Linie die Natur der zerstreuten Fechtart überhaupt bewahren wollen, wir die Leute nicht zu eng stellen dürfen. Ganz ebenso nöthig ist es, ihnen die Freiheit der Bewegung und des Willens zu lassen, die sich mit einer strengen Disciplin in einer Schützenlinie sehr wohl verträgt, ja in derselben unbedingt nothwendig ist. Diese nothwendige Selbständigkeit wird unter-

graben, wenn man die Thätigkeit bei den Manövern im Frieden fortwährend an Kommandos bindet, sie absolut einzwängt. Denn es wird wohl keinen noch so enragirten Verfechter der Weitschuss-Taktik geben, der die Nothwendigkeit der selbstständigen Erziehung der Schützen, um für das Nahgefecht und im Falle des Verlustes der Führer brauchbar zu sein, absolut bestreiten will. Hierzu kam nun noch die übermässige Anwendung der Schwarmsalven in den Jahren 1878 und 1879, welche man zum Glück durch die neueste Schiessinstruktion gemässigt hat, welche aber mit dazu beitrug, den eigentlichen Schützendienst zu schädigen.

Bei vielen Manövern hörte man in jener Zeit nichts als Salven.

Wir hatten in den letzten Jahren vielfach Gelegenheit, Felddienstübungen von älteren Reserven zu leiten. Der Unterschied in dem Verhalten dieser Leute bei Abgabe ihres Feuers und der Benutzung des Geländes mit dem unserer Stammmannschaften war in die Augen springend. Dort noch Selbstständigkeit, persönliches Eingreifen, hier Abwarten der Kommandos, geringere Gewandtheit in Benutzung des Terrains.

Wir haben eben den Spielraum mit dem „drei Patronen Schützenfeuer" zu eng gezogen. Die Folge dieses Extrems ist, dass die Leute, sobald das oft gehörte Kommando erschallt, ihre drei Patronen hintereinander verschiessen und die Sorgfalt auf das Zielnehmen nicht legen, wie in früheren Zeiten, dass aber ausserhalb dieser drei Patronen jede selbstständige Thätigkeit in ihnen erlöscht. Dies ist um so mehr der Fall, als das Verfahren des Patronenzählens auch auf die näheren Distancen zur Anwendung kommen soll und bei den Uebungen fortwährend angewandt wird. „So lange es geht," gestehen die Freunde desselben selbst zu. Wir aber wollen kriegsgemässe Mittel, die einen Puff aushalten, und diese wollen wir mit aller Strenge.

Endlich kommen wir noch auf die Wirkung von drei Patronen Schützenfeuer. Diese wird in der Regel eine viel zu geringe sein, was schon neuerdings an anderer Stelle ausgerechnet worden ist. Ganz besonders ist dies aber beim Fernfeuer der Fall. Eine ordentliche Garbe wird mit drei Patronen nicht erzielt.

Unbestritten dürfte wohl sein, dass das Fechten in doublirten Schützenlinien absolut nicht zu vermeiden ist. Welche Schwierigkeiten

hier einer derart beschaffenen Leitung des Feuers und auch dem Gebrauche mehrerer Visire sich entgegenstellen, ist ziemlich augenscheinlich. Der Gebrauch von 3 Visiren ist gänzlich unmöglich in solchem Falle.

Dass die Anwendung von mehreren Visiren den Beginn des Feuers verlangsamt, haben wir schon damals dargelegt und hat sich dies jetzt bei den Uebungen hinlänglich gezeigt, und doch ist man bei der jetzigen Art der Terrainbenutzung durch die Truppen mehr wie jemals darauf angewiesen, das Ziel schnell zu erfassen und schnell Feuer zu geben.*)

Die von mir erwähnten Gefahren des Massenfernfeuers werden auch von den Verfechtern desselben, insofern sie nicht über den Resultaten des Schiessplatzes die Wirklichkeit ganz aus den Augen verloren haben, im Stillen anerkannt oder wenigstens gefühlt. Von mehreren Seiten hat man daher als Auskunftsmittel vorgeschlagen, man möge in entsprechenden Gefechtsmomenten einem eigens bestimmten Bataillon die Aufgabe zuweisen, gegen den oder jenen Punkt mit Massenfeuer zu wirken. Das klingt ganz gut und kann ja wohl auch im gegebenen Falle — besonders in der Vertheidigung — ein Mal ganz passend, ja sogar nothwendig sein. Beim Angriffsverfahren aber daraus ein Princip zu machen, wie es auch Vermersch vorschlägt, der sogar über die Köpfe der angreifenden Abtheilungen hinwegfeuern lassen will, halten wir für

*) Das Buch der dänischen Offiziere glaubte uns darüber unterweisen zu müssen, dass unter dem Gebrauch zweier Visire nicht verstanden sei: Jeder Mann solle ein Mal dies und das andere Mal jenes Visir nehmen. Wir hätten dies hier nicht erwähnt, wenn nicht ein deutscher Offizier diese Bemerkung in einer Recension im Beiheft des M. W. B. pro Juli 1880 für sehr zutreffend erklärt hätte. Ich sollte aber meinen, ein deutscher Offizier könnte doch einem preussischen Bataillonskommandeur die genaue Kenntniss eines Verfahrens zutrauen, welches schon in der Schiessinstruktion von 1875 Erwähnung fand, und welches schon in jenem Jahre von mir praktisch geübt war. Ist es denn aber nicht klar, dass Kommandos wie: Allgemeine Entfernung 1000 Meter! Der 1. Zug 900, der 2. Zug 1000, der 3. Zug 1100 Meter! Auf die Kolonne am gelben Häuschen! Zur Schwarmsalve fertig! Legt an! Feuer! die Abgabe und den Wiederbeginn des Feuers so verlangsamen, dass die Kolonne am gelben Häuschen häufig verschwindet, ehe man zum Feuern kommt?

Dies haben wir übrigens an der betreffenden Stelle Theil II. Band II der „Entw. der Taktik“ klar dargelegt.

schädlich. — Zwar hat man zur Befürwortung dieses Verfahrens die Behauptung aufgestellt, es ändere an dem Effect des Feuers nichts, ob das Quantum von 10—12,000 Patronen von einer Truppe oder von mehreren eingesetzt wird.*) Ein solcher Fall dürfte sich als eine grosse Ausnahme hinstellen. Wozu eine solche mathematische Allgemeinheit? Die Stellung der Truppe, die Verfassung derselben, Ueberraschung, vielerlei andere Faktoren entscheiden über die Wirkung und den Eindruck des Feuers.

Ein gut angesetzter Zug kann mit 500 Patronen Flankenfeuer manchmal mehr wirken, als ein Bataillon mit 20,000.

Diese eigens zum Massenfeuer bestimmten Bataillone sollen einzelne Positionen gewinnen und von dort aus den Angriff vorbereiten. Wir fürchten, dass er sich bei diesem Fernfeuer viel zu lange aufhalten wird. Die Neigung zum Positionsgefecht taugt für den Angriff nichts. Am Weitesten hierin geht wieder der Kapitän Vermersch, welcher der Infanterie eine vollständig vorbereitende Rolle auf die Entfernungen von 1300—1500 Meter zuschreibt. Wenn er unseren Einwurf gegen dies Verfahren: Die Wirkung des Infanteriefeuers nicht beobachten zu können, damit todt machen will, dass er behauptet, dasselbe müsse man von der Artillerie sagen, so scheint er den einfachen Umstand der Feuerscheinung der Artillerie ignoriren zu wollen. Und — hat Kapitän Vermersch einmal auf 2—3000 Meter eine Granate in ein Bataillon schlagen sehen? Wenn ja, ist mir jener Einwurf unerklärlich.

Andere wollen es wieder jedem Kompagnie-Chef überlassen, schon auf 1000 Meter mit viergliedrigen koncentrirten Salven während des Vorgehens gegen die feindliche Stellung zu wirken. Dieses letztere Verfahren ist gewiss das schlimmere und dem Angriffsgeist schädlichste.

Positionen gewinnen, aus denen man von 4—500 Meter ab ein Vorbereitungsfeuer eröffnen und das weitere Vorgehen beschützen kann, das muss unser Bestreben sein.

Infanteriestellungen, weit vom Feinde ab, mittelst welcher man ein Vorgehen dieser Waffe wirklich lange unterstützen kann, sind höchst selten. Liegen sie in der Front wie in Figur I, so bleibt eine weite Lücke in dem Angriff, und das Fernfeuer aus B wird die

*) Schrift von Schlichting.

feindlichen Truppen in C-D nicht hindern, ihr Feuer auf die Angreifenden abzugeben, welche nur mit Missbehagen an der Streuung der von hinten feuernden Brüder vorbeiavanciren. Die Infanterie ist hier in einer ganz anderen Lage als die Artillerie, wenn man sich solche auf dem Punkte B aufgefahren denkt. Die grössere Genauigkeit ihrer Schiessbahnen und die Fähigkeit allenfalls über die Köpfe der Angreifenden hinwegfeuern zu können, beweisen dass sie die Waffe des Fernfeuergefechts und der dem entsprechenden Vorbereitung ist, und dass die Infanterie gut thun würde, ihr diese Rolle ganz zu überlassen, zum mindesten beim Angriff. Liegt die Fernfeuerposition seitwärts, so muss sie beim Angriff doch sehr

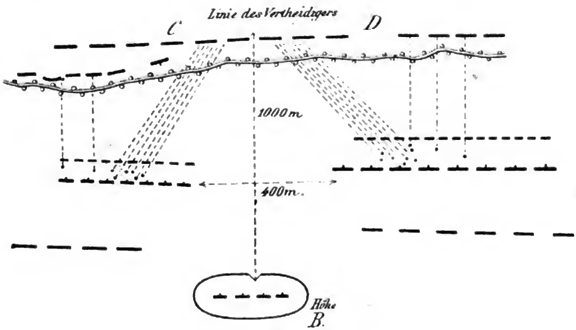


Fig. 1.

bald ihr Feuer einstellen, da die vorrückenden Truppen in dasselbe gerathen würden. Es müsste aber eine ganz besonders fehlerhafte Stellung des Vertheidigers sein, welche einen Terraingegenstand in der Flanke liegen hätte, von der aus man eine förmliche Längsbestreichung der Vertheidigungslinie vernehmen könnte, ohne dass irgend welche Gegenmaassregeln möglich wären. — Indess wollen wir solche Fälle nicht ganz in Abrede stellen. Es kann durch die Gestaltung des Terrains, sagen wir z. B. einen unüberschreitbaren Sumpf oder Teich, manchmal geboten sein, sich mit den Resultaten des Fernfeuers aus einer Flankenstellung zu begnügen. — Zu vergessen ist niemals, dass die Streuung des Infanteriefeuers im

Ernstgefecht nicht nur eine sehr tiefe, sondern auch eine verhältnissmässig breite sein wird, d. h. die Abtheilungen des Truppenkörpers, welcher zum Fernfeuer aus der „Angriffsposition" bestimmt ist, richten ihr Feuer nicht alle auf einen Punkt, und wenn dies in der Nähe vielleicht gleichgültig ist, so ist es in der Ferne von grossem Einfluss auf die avancirenden eigenen Truppen. Es ist ein eigenes Ding, 1000 Gewehren eine Richtung anzuweisen, welche von meist auf dem Boden liegenden Leuten gehandhabt werden, deren Führung im Felde, wie ich ebenfalls der Wirklichkeit entsprechend behaupte, eine ziemlich mangelhafte in dieser Art Gefechtsfeuer sein muss und auch bleiben wird, so lange man nicht die Ausbildung der Reserveoffiziere und Unteroffiziere ein gut Stück weiter zu bringen im Stande ist. Denn hier liegt ja der grosse Irrthum, in der auch die Schrift der beiden dänischen Offiziere befangen ist: „Der Führer schiesst mittelst seines Zuges". Dieser Führer ist aber nicht derart, wie man ihn zu solchem Zwecke nöthig hätte, und setzen wir hinzu, nicht nur ein mittelmässig ausgebildeter Reserve-Offizier auch ein guter Linien-Offizier würde diesem Anspruch kaum genügen können. Derselbe kann ja nicht, auch wenn er der kaltblütigste, ruhigste Mann wäre, seine gesammte Aufmerksamkeit auf das Schiessen richten, er hat ja noch viele andere Dinge im Gefecht zu thun. Es bleibt daher dabei, dass die Soldaten schiessen, nicht die Führer mittelst derselben. In jedem Falle wird man mit den bis jetzt vorangestellten Mitteln eine Regulirung des Massenfeuers nicht erreichen. Zieht man nun noch die immerhin enormen Schwierigkeiten für den Infanterieführer, die Entfernungen im unbekannten Terrain festzustellen in Betracht, so kann man sich nur energisch gegen die Führung längerer „Positionsgefechte" auf weite Entfernungen beim Angriff erklären. Jedenfalls können dies auch nur Ausnahmen von der Regel sein: beim Angriff sich des Fernfeuers nicht zu bedienen.

Ein letzter Punkt, den ich aus den Erfahrnngen der letzten Jahre besprechen will, ist die fast gänzliche Verbannung des Schnellfeuers. Das Wesen des Hinterladers ist und bleibt die Schnelligkeit des Feuers.*) Man kann daher dieselbe nicht

*) Die schon erwähnte Schrift jener dänischen Offiziere stimmt darin ganz mit uns überein. Auch Vermersch verbannt das Schnellfeuer nicht.

principiell einschränken, wie dies faktisch geschehen, oder sie geradezu verbannen, man muss sie zu discipliniren und das Feuer auf einzelne wichtige Momente zu koncentriren suchen.*) Hierzu gehört als technisches Mittel die Pfeife; als zweites: strengere Strafen für Fehler gegen die Feuerdisciplin: zum dritten ein einfaches durchschlagendes Princip für die Anwendung des Schnellfeuers, d. h. kurze Distancen; zum vierten endlich eine schärfere Einwirkung auf den Geist der Leute, um sie unablässig auf die wirkliche Gestaltung des Gefechts aufmerksam zu machen und auf das, was Pflicht und Ehre von ihnen im Kampfe fordern.

Nun hat sich, seit wir zuerst jenes Kapitel in der „Entwickelung der Taktik" schrieben, der russisch-türkische Krieg entsponnen. Plewna hat uns Manches gelehrt. Ueberwiegen des Fussvolkes und seiner Waffe in der Vertheidigung; ferner eine noch grössere Anwendung der Verschanzungskunst als früher; jedoch haben wir ebenfalls schon oben nachgewiesen, dass von ganz besonderen neueren Erfahrungen in Bezug auf Feuertaktik nicht die Rede sein kann.

Gewinnt die Weitschusstaktik beim Angriff wirklich die Oberhand, so werden die Schlachten länger dauern und wenig entscheidend sein.

Endlich wird das Blutvergiessen sich vielleicht mehr auf den ganzen Tag vertheilen, oder auf 2 Tage, aber nicht geringer sein. Man wird nicht profitiren.

In Bezug auf Vertheidigung gestaltet sich die Anwendung des Fernfeuers allerdings günstiger. Wir verweisen jedoch auf das in dem schon angezogenen Kapitel Gesagte. Ausnahmsweise Anwendung ist auch hier am Platz. Die Versuche auf den gut gekannten Schiessplätzen haben jene Ansicht von der Leichtigkeit der Anwendung desselben gezeitigt. Nur zahlreiche systematische Versuche im Gelände aller Art können darüber belehren, wie sehr schwierig die Anwendung im Feldkriege, sogar bei abgeschrittenen Distancen ist. Wie oft es nöthig ist, eine Schützenlinie aus einer vortheilhaften Terrainfalte, von wo aus sie gedeckt auf 400 Meter

*) Wie wir dies schon früher dargelegt haben. Sollte sich die Einführung eines Repetirgewehres in der deutschen Armee bewahrheiten, so wäre damit selbst die glänzendste Widerlegung der ganzen Polemik gegen das Schnellfeuer geliefert, welche 1877 im Frühjahr ihren Anfang nahm.

sehr gut feuern könnte, um eine bedeutende Strecke vorzuschieben, damit sie auf 700 Meter schiessen kann, dabei aber die Deckung gänzlich entbehren muss; wie oft man die liegende Mannschaft knieen und stehen lassen muss, um das Ziel auch nur sehen zu können, welches auf solche Distancen von der kleinsten Unebenheit verdeckt wird. Die wenigen, durch das Fernfeuer gewonnenen Treffer werden oft durch die Verluste ausgeglichen, welche die Veränderung der Stellung oder das Aufstehen der Schützen mit sich bringt.

Zur Anwendung des Fernfeuers in der Vertheidigung gehört im Allgemeinen ein sanft überhöhendes Terrain, welches vor Allem Uebersicht gestattet und auch günstig für die Gestaltung der Geschossbahnen ist.

Nicht nur die Verhältnisse des Geländes, auch die atmosphärischen äussern, wie bekannt, einen ungeheuren, manchmal gar nicht zu berechnenden Einfluss bei Anwendung des Fernfeuers. Bei Ausführung eines Versuches bei dem ich Augenzeuge war: Indirektes Feuer auf 1500 Meter gegen eine Infanterieschanze auf einem sehr sandigen Platze, war von einer Beobachtung der aufschagenden Salven nicht die Rede, weil der Sand vom Regen durchnässt war. — Die gesammte Garbe wurde durch einen zwar stetigen, aber mässig starken von links kommenden Wind, trotzdem man links von der gradlinigen Schanze hielt, derart nach rechts getrieben, dass sie 50—60 Schritt seitwärts der Schanze aufschlug und von 1000 Schuss nicht einer in die Scheiben kam. Die Geschosse hatten auch offenbar an Kraft verloren; sie lagen sämmtlich glatt auf dem Sande und kein einziges war deformirt.

Beim zweiten Schiessen auf dieselbe Entfernung stellte man als Haltepunkt eine Scheibe 40 Schritt links der Schanze und erzielte nun mit abermals 1000 Schuss 5 Treffer in die Schanze, 40 in eine Kompagniekolonne 4 m. hinter der inneren Tranchee.

Im Ernstfalle hätte man zum Vergnügen der Besatzung mehrere 1000 Schuss fortwährend daneben geknallt.

Unser Bestreben muss darauf gerichtet sein, die Aktion zusammenzudrängen; die angreifenden Truppen zu vernichten, nicht nur sie fernzuhalten, dazu gehört eben jene Anerziehung der Willenskraft, die ich im jetzigen Moment über alle technischen Mittel stelle. Wenn wir also noch immer das Verfahren, den Feind näher herankommen zu lassen, und das Feuer auf kurze Entfernung

zu eröffnen, besonders wenn wir die Absicht haben, baldigst zur Offensive überzugehen, andauernd für brauchbar halten, so haben wir nie geleugnet, dass man das Fernfeuer anzuwenden verstehen muss, um sich seine Anwendung in der Vertheidigung möglichst zu erleichtern.

Trotz der in der Armee allgemein verbreiteten Theorie, trotz der Gefechtsübungen im Terrain, sehen wir aber, dass man die Einrichtung einer Vertheidigungsstellung bei den Manövern für eine zweckmässige Anwendung des Feuers verhältnissmässig sehr wenig in's Auge fasst, und dass man Seitens der Leitenden auch oft nicht den gehörigen Werth darauf legt, dies zu prüfen.

Bei dem Einrücken in eine Vertheidigungsstellung, deren Linie gegeben und deren Abschnitte eingetheilt sind, bleibt dem niederen Führer, vom Bataillons-Kommandeur abwärts, noch Vielerlei zu thun.

Das Erste ist, die Linien seines Abschnittes im Einzelnen festzusetzen und die Maassregeln der Unterführer zu kontroliren;

das Zweite die Stellung zu befestigen;

das Dritte, sie für den wirksamen Gebrauch des Gewehrs einzurichten.

Wenn auch gegen erstere Punkte sehr oft noch gefehlt wird, so ist dies kein Grund, sich abermals theoretisch mit denselben zu beschäftigen. Wir wollen nur den Dritten in's Auge fassen.

Hierbei wollen wir eine sich sanft erhöhende Vertheidigungsstellung annehmen, welche nach den von uns entwickelten Grundsätzen die Anwendung des Massenfernfeuers rechtfertigen kann.

Nachdem der Kompagniechef seinen Abschnitt zugetheilt erhalten, muss er sich selbst die Ueberzeugung verschaffen, ob seine Leute aus der von ihnen eingenommenen Stellung das Vorland bestreichen können und zwar im Besonderen wie weit sie das können und auf welche Punkte sich das Feuer direkt, auf welche seitwärts richten kann. Es ist ferner nöthig, festzustellen, auf welche Entfernungen die Leute liegend schiessen können, wie weit sie knieend und stehend schiessen müssen. Zu diesem Behufe ist es unumgänglich nöthig, dass der Kompagniechef vom Pferde steige und sich selbst in die Stellung niederlege. Thut er dies nicht, so sind Missverständnisse mit den Offizieren oder Unteroffizieren um so mehr denkbar, als sich das Bild des Geländes schon vom Pferde

aus ganz anders darstellt, als zu Fuss. — Ist eine wirksame Bestreichung durch liegende Schützen nicht möglich, so müssen schon dieses Umstandes halber Veränderungen in der Stellung der Schützenlinien oder Aufwürfe in's Werk gesetzt werden.

Des Weiteren sind die Entfernungen vor der Front festzustellen. Dies kann auf zweierlei Weise geschehen. Man kann einzelne scharf markirte Punkte bezeichnen und die Entfernung bis zu diesen abschreiten lassen. Es ist dies die bis jetzt in der deutschen Infanterie am häufigsten angewendete Manier.

Die zweite ist, den betreffenden Leuten zu befehlen, dass sie diese oder jene Entfernung (z. B. 400 Meter) von der Gefechtsfront aus abschreiten und dieselbe sodann durch ein aufgestecktes Zeichen markiren sollen. Diese Manier hat den Vortheil, dass man die Grenzen der Feuerzonen genauer feststellt, als bei dem Abschreiten nach einzelnen Punkten. Das Buch der dänischen Offiziere Leerbech und Volkersen empfiehlt diese Manier und erörtert sie sehr genau. Da jedoch solche Zeichen, wenigstens auf weitere Distancen, durch den Feind benutzt werden können, so müssen dieselben meistentheils wieder entfernt werden, und muss also der abschreitende Mann sich doch irgend einen Punkt — vielleicht manchmal nur ein kleines Merkmal — einprägen, um die Entfernung bezeichnen zu können. Auf diese Weise kommt man auch hier schliesslich zu Terrainpunkten im Vorlande, die man sich merken muss. Im Allgemeinen dürfte daher das erste Princip — nach markirten Punkten die Entfernung abzuschreiten — vorzuziehen sein, wenn auch nicht geläugnet werden kann, dass es mancherlei Nachtheile hat. So sind z. B. Verwechselungen der zahlreich vor der Front einer längeren Feuerlinie in ungleichen Entfernungen liegenden Punkte oft gewiss nicht zu vermeiden.

Hat man nur einen markirten Punkt vor der Front, wie in Figur II Punkt E, so werden die Theile A B und C D der Linie A D zu anderen Entfernungs-Resultaten kommen, wie der Theil B C. Da nun aber der Feind durchaus nicht immer genau in der angenommenen Front, am allerwenigsten aber an einem Punkte erscheint, so würde selbstverständlich hier nöthig sein, die Entfernung rechts und links des Punktes E abzuschreiten und festzustellen. Hat man die Nebenpunkte, so bildet sich von selbst eine Abstandslinie, G. E. F., und es ist sehr wünschenswerth, dass die Hauptzonen zum Mindesten

durch zwei solcher Abstandslinien markirt sind. Wünschenswerth ist ferner, in der Zone des Fernfeuers, also zwischen 700 und 400 Meter noch 600 und 500, in dem Gebiet des Nahfeuers aber die Distance für das Standvisir als Zwischenpunkt zu markiren.

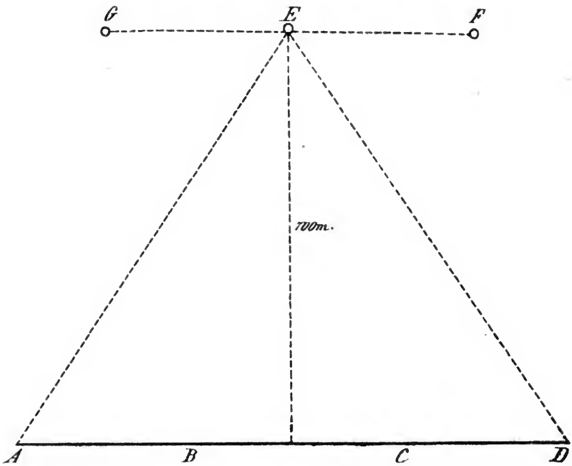


Fig. 2.

Meiner Ansicht nach muss man daher von beiden oben erwähnten Manieren Gebrauch machen und zwar je nach der Situation und der Beschaffenheit des Vorlandes. Die Manier des Abschreitens vorher benannter Entfernungen wird sich besonders empfehlen in einem offenen Terrain, wo es zufällig an markirten Punkten fehlt.

Aus alledem ersieht man, dass das Abschreiten und Markiren der Entfernungen keine so ganz einfache Sache ist, und dass es dazu besonders unterrichteter Leute, — deren jede Kompagnie unter dem Namen der Abschreiter oder Gefechtsordonnanzen 7 bis 8 auszubilden hätte — bedarf, um Angesichts des Feindes manchmal mit grosser Schnelligkeit dieses Geschäft ausführen zu lassen,

Eine weitere Verpflichtung des Kompagniechefs ist es, die

ausgesteckten Entfernungen zu Pferde, eventuell durch den Galoppsprung in gewissem Grade zu kontroliren, überhaupt flott vorzureiten, wenn das Vorland nicht ganz übersichtlich ist. Ist er in demselben persönlich orientirt, vermag er das Feuer seiner Kompagnie in ganz anderer Weise zu leiten, als im entgegengesetzten Falle.

Falls das Abschreiten nicht ausführbar ist, so ist das Schätzen der Entfernung bekanntlich das demnächst anzuwendende Mittel.

Wir besitzen im Allgemeinen die richtige Manier — unter welcher wir das direkte Abschätzen bis zum Ziel nach Zwischenpunkten verstehen. — Das Abschätzen nach einer seitlich liegenden Linie ist in den Fällen anzuwenden, wenn die direkte Entfernung wirklich absolut der Zwischenpunkte für das Auge entbehrte. Es ist also ein gutes Hülfsmittel, wenn das Hauptmittel nicht ausreicht. Wir haben mehrfache und genügende Unterweisung, aber wir üben das Schätzen der Entfernungen viel zu wenig und nicht systematisch, weil uns die Besichtigung hierin fehlt, wie wir dies früher in Bezug auf das zerstreute Gefecht auseinandergesetzt haben.*)

Es ist überflüssig, sich mit der Lehre diesses Gegenstandes zu beschäftigen. Sie ist vorhanden. Als praktischen Punkt wollen wir nur hervorheben, dass es vor Allem darauf ankommt, sich die Entfernung von 100 Meter genau einzuprägen, sodann aber die von 200, 400 und 700 Meter. Ist man hieran gewöhnt, so kann man bis zu den Grenzen eines einigermaassen rationellen Fernfeuers sehr leicht richtig schätzen.

Für den ersten Anfang im Distanceschätzen empfehlen wir daher auch die Aufstellung von Leuten mit Fähnchen auf den verschiedenen wichtigen Entfernungen, weil sich eben diese hierdurch dem Auge besser einprägen, als wenn man nach einem Bäumchen oder Grasbüschel schätzt.

Diese Leute müssen im weiteren Verlauf der Uebungen im schnellen Laufe die Entfernungen ändern, sich niederwerfen und wieder aufstehen, wodurch man die schnelle Auffassung der Entfernung durch das Auge systematisch schult. — In nicht zu langer Zeit ist dann zu Schätzungen nach kleineren Merkmalen des

*) „Ausbildung und Besichtigung.“ 1873. Mittler und Sohn.

Geländes überzugehen. Die Schätzung einer Entfernung durch mehrere Offiziere und die Herausziehung der mittleren ist zwar eine Methode, welche sehr oft ziemlich genaue Resultate ergiebt, für den praktischen Gebrauch beim Angriff aber zu zeitraubend und schwerfällig ist und sogar in der Vertheidigung oft zu viel Zeit wegnehmen dürfte. Dagegen ist dies Verfahren zur Belebung des Interesses bei Uebungen im Abschätzen sehr zu empfehlen.

Ein Uebergewicht gegen andere Armeen im Schätzen der Entfernungen zu gewinnen ist eins der wichtigsten Mittel, um in den nächsten Feldzügen unser Fussvolk in Feuerwirkung überlegen zu machen. — Noch einige Worte über Koncentrirung des Feuers in der vorbereiteten Vertheidigung.

Als ersten Grundsatz für die Anwendung von Massen-Fernfeuer ist hinzustellen, dass man die Visire nicht nach dem erscheinenden Feinde stellt, sondern sie grösstentheils auf gewisse Entfernungen schon eingestellt hat und den Feind in die Garbe hinein laufen lässt.

Erst wenn der Feind diesen Gürtel passirt hat, wird die Visirstellung geändert. Nun hat man aber nicht immer ein offenes Gelände vor der Front, sondern häufig ein welliges, ja ein durchschnittenes. Der Feind ist also beim Vorrücken gegen den Vertheidiger durchaus nicht immer sichtbar, sondern er taucht an einem Punkte auf, am anderen verschwindet er. Häufig werden vor einer Vertheidigungsstellung auch Hindernisse liegen, Bäche, Flüsse, Moorstrecken, die er nur an einzelnen Punkten überschreiten kann.

Aus allen diesen Gründen ist es meist nothwendig, einzelne Abtheilungen zu bestimmen, welche diese Punkte unter Feuer nehmen, auch das Visir durchaus nicht ändern, wenn die erste Linie des Feindes diesen Punkt passirt hat, sondern gegen die folgenden Unterstützungen und das etwaige zweite Treffen des Feindes auf der Lauer liegen bleiben.

Die Richtung des Feuers liegender Schützenlinien zu ändern ist äusserst schwer, und wenn auch durchaus nicht auf eine Veränderung der Feuerdirektion verzichtet werden muss, sondern dieselbe zum steten Gegenstand der Uebung zu machen ist, so wird man in vorbereiteten Stellungen durch eine Vertheilung

der Rollen ein Mittel mehr zur Hand haben, die Feuerwirkung der ersten Linie noch wirkungsvoller zu machen.

VI.

Das Infanteriefeuer im Festungskriege.

Wie wohl allgemein bekannt, existirt eine Strömung, welche einen principiellen Gegensatz zwischen Festungs- und Feldkrieg, wie er sich bis vor Kurzem unbezweifelt in fast allen Lehrbüchern darstellte, in der Theorie und somit wohl auch grösstentheils in der Praxis durchaus nicht mehr anerkennen will. Es wird behauptet, dass man im Laufe der Zeit durch die systematische ängstliche Scheidung dieser Dinge zu einer engherzigen verzopften Auffassung des Festungskrieges gelangt sei, mit welcher absolut gebrochen werden müsse; — dass man der Initiative der Truppenführer beim Eintreffen vor einer belagerten Festung durch diese Auffassung Fesseln anlege, dass es vor Allem gälte, den übergrossen Respekt vor ständigen (permanenten) Werken fallen zu lassen, wenn man sich fernerhin bestreben wolle, den Krieg durch rasche Schläge zu beendigen, anderenfalls der Krieg bei der grossen Anzahl von Festungen und sonstigen permanenten Anlagen ähnlich wie Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts sich stark in die Länge ziehen würde. Diese Richtung neigt entschieden zu sofortigen gewaltsamen Unternehmungen gegen Festungen und behauptet auch, dass unter Umständen selbst gegen grosse Festungen dergleichen Unternehmungen gelingen könnten, ja dass gerade die modernste Manier, die Befestigung durch kleine vorgeschobene Werke (detachirte Forts) zu solchen Unternehmungen auffordere. Und zwar sei dies deshalb der Fall, weil die provisorische Einrichtung zur Vertheidigung des zwischen und vor jenen Werken liegenden Geländes, des sogenannten „Vorlandes“ sich nur langsam ausführen lasse, und eine sofortige Unternehmung des Angreifers dieselbe vielleicht ganz verhindern könnte. Sogar Unternehmungen gegen die Stadtumwallung seien erleichtert, weil der Kultur des Landes und dem Bau von Gebäuden zwischen den Forts und jener im Frieden

nichts mehr im Wege stehen würde, dieselben aber beim Beginn der Belagerung nicht schleunig genug beseitigt werden könnten. Eine starke Einwirkung des Infanteriefeuers und der Thätigkeit dieser Waffe überhaupt wurde dabei in den Vordergrund gestellt.

Wir möchten uns der kurz charakterisirten Ansicht insofern anschliessen, als wir die grosse Taktik des Feldkrieges und Festungskrieges allerdings als auf denselben Grundsätzen beruhend betrachten. Dies schliesst aber selbstverständlich die Verschiedenheit der Mittel nicht aus, mit denen die Vertheidigung arbeitet und mit denen der Angriff daher in der Regel nothgedrungen in der Regel ebenfalls arbeiten muss. — Zu verkennen ist durchaus nicht, dass zwischen Feld- und Festungskrieg eine gewisse Annäherung sich vollzogen hat. Der Vertheidiger im Feldkriege schanzt sofort, gräbt sich ein, der Angreifer soll, nachdem er diesen oder jenen Punkt genommen hat, alsbald dasselbe thun, um sich vor Rückschlägen zu bewahren, um Stützpunkte für den Angriff zu gewinnen. Manche verlangen sogar, — wenn auch mit Unrecht — dass die angreifende Infanterie sich im wirksamsten feindlichen Feuer eingraben soll. Wir haben hier eine entschiedene Aehnlichkeit mit den Deckungsarbeiten des Angreifers vor einer Festung.

Man denkt daran, um die Verschanzungen des Gegners sofort wirksam — im Gegensatz zu dem russischen Verfahren vor Plewna — bekämpfen zu können, Artillerietrains von Belagerungsgeschützen den Feldtruppen sogleich folgen zu lassen.

Andererseits hat man unter Umständen das sogenannte abgekürzte Verfahren schon theoretisch legalisirt, in welchem das sprungweise Vordrängen der Infanterie und das schnelle Eingraben derselben eine grosse Rolle spielt.

Also Feld- und Festungskrieg haben sich in ihren Mitteln genähert, jedoch bleibt denn doch noch ein so grosser Unterschied übrig, dass es mir nicht gerechtfertigt erscheint, aus einer vielleicht zu zunftgemässen Anschauung sogleich in's entgegengesetzte Extrem zu fallen und den gewaltsamen Unternehmungen gegen Festungen in der Theorie einen zu grossen Platz einzuräumen.

Ich legte vor etwa einem Jahre in der militärischen Gesellschaft in Posen diese Grundsätze an einem Beispiel klar und kam zu dem Resultat, dass ein sofortiges Unternehmen gegen ein Fort

einer modernen Festung in der Regel scheitern müsse, dass jedoch dem Infanteriefeuer eine bedeutsamere Rolle als bisher im Festungskriege beschieden sei, womit ich also auch mit Kapitän Vermersch übereinstimme.

Die Thätigkeit des Infanteriefeuers beschränkt sich nach der älteren Lehre vom Festungskriege — abgesehen von Ausfällen Seitens des Vertheidigers — hauptsächlich auf Gewehrfeuer auf die herannahenden Sappenspitzen des Belagerers, und Seitens dieses Letzteren auf eine Beschiessung der Scharten der Wälle durch Schützenfeuer, um die Bedienung der Festungsgeschütze zu belästigen und zu decimiren.

Es erscheint aber nicht unberechtigt, demselben eine grössere Ausdehnung zu geben.

Das Infanteriefeuer gehört zur Beschiessung der Wallgänge Es dient im Verein mit der Belagerungs - Artillerie dazu, um die Wälle rein zu fegen, der Besatzung den Aufenthalt auf denselben zeitweise unmöglich zu machen.

Dies wird sehr anwendbar erscheinen bei detachirten Forts, noch viel günstiger aber dürften sich die Aussichten bei vereinzelten Werken, wie es z. B. die französischen Sperrforts sind, gestalten.

Derartige Werke von 2 oder 3 Seiten durch stärkere Infanterie-Abtheilungen, die sich schnell eingraben, zu umfassen, wird fast immer möglich sein. Sind diese Abtheilungen richtig, womöglich die Hauptlinien des Forts längs bestreichend (enfilirend), aufgestellt, so werden sie ein wirksameres und überraschenderes Mittel wie der Rikochettschuss Vaubans seiner Zeit bilden, um die Besatzung zeitweise in ihre Hohlräume zu verscheuchen. — Die Infanterie - Vertheidigung des Walles selbst — zum wenigsten der neueren deutschen Forts — ist ungemein schwach, da die vielen Hohltraversen den Platz für dieselbe sehr eingeengt haben. Die Beantwortung dieses Feuers würde daher nur vom gedeckten Wege oder von den vor denselben liegenden Schützengräben aus wirksam erfolgen können, wenn man nicht eine Art Niederwall vor dem Hauptwall anlegen wollte, welcher Raum für die Entwickelung der Infanterielinien böte. Bei kleineren vereinzelten Forts wird jedoch das Feuer des Angriffs bei dieser Beschiessung um so mehr das Uebergewicht behaupten müssen, als

es umfassend auftreten kann, ähnlich wie das Artilleriefeuer des Vauban'schen Angriffs durch dieses Princip eine Zeit lang ein so grosses Uebergewicht über die Geschützwirkung des Vertheidigers behauptete.

In diesem Kampfe nun, welchen die Infanterie mit der Artillerie zu theilen und ihn der letzteren zu erleichtern hat, ist der Nutzen des Massenfernfeuers in gewissen Momenten unbestritten. — Die Bedingungen hierzu sind sowohl für den Angriff wie für die Vertheidigung gegeben.

Als erste derselben ist zu nennen, dass der Angreifer die Entfernung für das Feuer mit grosser Wahrscheinlichkeit, der Vertheidiger aber sie ganz genau feststellen kann. Hiermit ist die Wirkung insofern garantirt, als man sicher ist, einen Theil der Garbe wirklich an die Stellen zu bringen, welche man beschiessen will, eine Sicherheit, die man im Wogen der Feldschlacht trotz der Tiefe der Garbe selten in der vorbereiteten Vertheidigung, niemals im Angriff oder im Begegnungsgefecht erreichen kann. Sind die Ziele von geringer Tiefe, so wird man ein Visir anwenden, ist das Gegentheil der Fall — z. B. bei Längsbestreichung von Facen oder der langen Linien einer Polygonalbefestigung etc. —, so kann man 2 Visire nehmen. Man wird dies mit um so grösserer Ruhe, sowohl auf Seiten des Belagerers als des Belagerten thun können, als man beiderseits in Stellung, hinter Deckungen, oder eingegraben liegend, eine viel grössere Ordnung unter den Mannschaften aufrecht zu erhalten im Stande sein wird, als in dem beweglichen Gefecht des offenen Feldes.

Hierbei tritt uns wieder sogleich der wesentliche Unterschied zwischen dem Feld- und dem Belagerungskriege, welcher nun einmal nicht fortzuwischen sein, und welcher auch auf die Art und Weise des Kampfes immer Einfluss behalten wird, hervor, nämlich die grössere Stetigkeit und längere Dauer des Feuergefechts, wie sie in dem Kampfe der Belagerungs-Artillerie mit der Festungs-Artillerie im Gegensatz zu dem Kampfe der Feld-Artillerie zweier Armeen deutlich hervortritt. Man könnte fast versucht sein, die Formirung einer eigenen Infanteriegattung zu wünschen, entsprechend der Belagerungs-Artillerie, welche auf die Beschiessung durch Fernfeuer besonders eingeübt wäre, aber es ist andererseits eine der wichtigsten Erfahrungen der neueren

Zeit, dass ein Zug schlechter Schützen auf Entfernungen über 600 Meter ganz dieselben Resultate aufzuweisen hat, als ein Zug guter Schützen.*) Wenn also die Schussfertigkeit hierbei nicht in Frage kommt, so könnte man das Gegentheil von dem moralischen Element wohl behaupten. Eine Kompagnie ausgesuchter tapferer, kaltblütiger Leute würde vielleicht auch auf weite Entnungen besser schiessen, als eine beliebige aus der Masse hervorgezogene Kompagnie. Die permanente Bildung solcher Kompagnien wäre aber nur in längeren Kriegsperioden möglich, denn wie im Frieden die „Tapferen“ heraussuchen? Auch erscheint uns jede weitere Komplicirung der Infanterieformationen schädlich. Es müsste also dabei bleiben, dass man diese Infanterie-Beschiessungen der Masse der Infanterie auftrüge.

Wir gehen nun zur genaueren Erörterung der Frage über, ob die Wirkung des Infanteriefeuers auf solche Werke nicht vielfach überschätzt wird, und sich nicht in der Wirklichkeit vielleicht als eine grossartige Illusion herausstellen würde — ob das Ver-

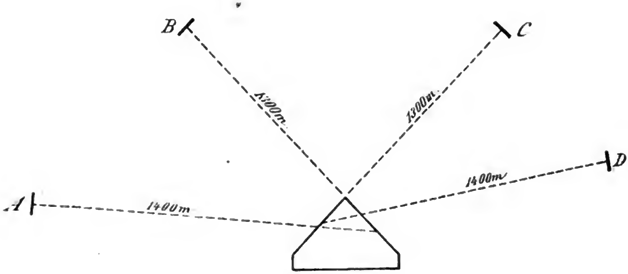


Fig. 3.

lassen der Wälle und des gedeckten Weges wirklich zu erreichen ist? Die Anstellung zahlreicher Versuche wäre zur Beantwortung der Frage erwünscht.

*) Mehrfache unter meinen Augen stattgefundene Versuche bestätigen dies. Vermersch ist trotz seiner technischen Kenntnisse ganz im Unrecht, wenn er Chasseurs-Bataillonen in gewissen Fällen das Fernfeuer übertragen will. Diese treffen ebenso wenig und so viel wie die Linie.

Nehmen wir als den Angriffspunkt ein Fort von dem in Skizze III bezeichneten Grundriss an, und denken wir uns, es sei gelungen, dasselbe, abgesehen von den Artilleriestellungen des Belagerers, behufs eines beschleunigten Angriffs derart mit herangeschobenen und eingegrabenen Infanterie-Aufstellungen zu umfassen, wie die Skizze es angiebt, so werden die Facen des Forts längsbestrichen sein. Es wird ferner der Hauptwall desselben in der Front unsicher gemacht, besonders durch das Feuer der Abtheilungen A. D., welche Frontalfeuer auf die Facen geben. Dies Feuer muss aber auf sehr bedeutende Entfernungen abgegeben werden. Die Geschosse des Mausergewehres z. B. haben auf 700 Meter nur einen Einfallwinkel von $2^1/_2{}^0$ auf 1000 Meter von $5^0\ 4'\ 40''$, die Vertheidiger würden sich daher noch in der Nähe des Banketts auf dem Walle selbst bewegen können, ohne getroffen zu werden. Schiesst man aber auf die Entfernungen von 1200 bis 1500 Meter, wo die Flugbahn des Mausergewehres einen Einfallwinkel von 7 bis 10 Grad bildet, würde der Aufenthalt schon nur dicht am Bankett möglich sein. Die Abtheilungen A. D. werden aber mit mindestens 2 Visiren schiessen. Somit wird die Tiefe ihrer Garbe etwa 250 Meter betragen. Dann die Entfernung der Schulterpunkte des skizzirten Werkes von einander nur 200 Meter beträgt, so werden die auf die rechte Face gestreuten Geschosse also vielfach über dieselbe fortgehen und die auf der linken Face sowie auch auf den Kehlbefestigungen stehenden Vertheidiger im Rücken treffen und umgekehrt. Ja, man könnte sogar in diesem Falle — so bedeutend sind die Unterschiede zwischen Feld- und Belagerungskrieg — zur kräftigen Rückbestreichung der Face von den schiessenden Abtheilungen ein um 100 Meter höheres Visir nehmen lassen, als die bekannte Entfernung von derselben bis zu der Wallkrete der ihr zugekehrten Face beträgt, um den Trefferkern der von den Abtheilungen A. D. entsandten Garben nach der entgegengesetzten Face zu legen.

Wenn wir die 4 in der Skizze bezeichneten Kompagnien zu je 250 Mann annehmen und eine vorläufige Versorgung mit 200 Patronen pro Mann, so sind diese 1000 Mann im Stande, gegen das Fort 2 Stunden lang hintereinander 200,000 Gewehrkugeln zu verfeuern, wobei der Mann in einer Minute nur $1^2/_3$ Schuss abgeben — also ein ganz langsames Schützenfeuer. — In der Minute werden folglich, wenn man Verluste und Pausen, welche durch die über-

mässige Erhitzung der gussstählernen Läufe entstehen, abrechnet, pr. pr. 1500 Kugeln gegen das Fort entsendet, 25 in der Sekunde. Erhöht man die Schnelligkeit des Feuers auch nur auf 6 bis 7 Schuss in der Minute, so werden 6 bis 8000 Geschosse in diesem Zeitraum gegen die Wälle geworfen, also ca. 30 Kugeln pro Sekunde. Vermersch, welcher ähnliche Betrachtungen anstellt, berechnet, dass die Geschosse des Berdan-Gewehres auf 1400 m hinter dem Bankett für die auf dem Walle stehenden Leute nur einen feuerfreien Raum von 2,55 m. lassen. Da das Berdan-Gewehr auf 1400 m. einen Einfallswinkel von 6° 48′ hat, das Mausergewehr aber einen solchen von 9° 12′ 30″, so müssten die Geschosse des letzteren den Raum hinter dem Bankett noch mehr bestreichen. Es ist jedoch klar, wie auch Vermersch nachweist, dass die Befestigungskunst Mittel besitzt, sich gegen dies Frontalfeuer, z .B. durch das Ausheben von Einschnitten am Fusse des Banketts, zu decken. Falls man das vom General Brialmont vorgeschlagene Profil annähme (siehe Figur 6 in dem Werke Vermersch) würde ein feuer-

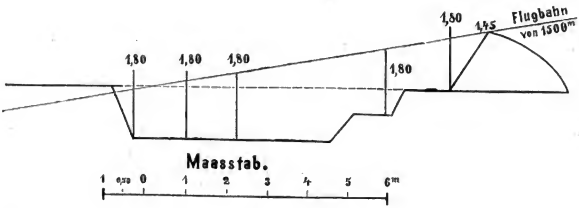


Fig. 4.

freier Raum von 5,50 m. auf dem Walle entstehen. Dies stimmt ohngefähr überein mit dem schon Seite 53 von mir erwähnten Versuch. Es wurde auf 1500 m. gegen eine besonders verstärkte Infanterieschanze (Figur 4) geschossen, und es ergab sich dabei ein feuerfreier Raum von 5 m., für knieende Mannschaft jedoch ein solcher von 9 m. Es scheint mir nun aber fraglich, ob das Profil Brialmont für grössere ständige Werke anwendbar sein dürfte. Jedenfalls ist es faktisch nicht in Frankreich und Deutsch-

land in Aufnahme, daher man mit den üblichen Profilen ständiger Werke rechnen muss. Diese sind aber dem indirekten Gewehrschuss unbedingt in höherem Grade ausgesetzt und zwar derart, dass die freie Bewegung auf dem Walle selbst schon durch Frontalfeuer bedenklich gehemmt erscheint. Vermersch will gegen das gewöhnliche Profil das indirekte Feuer erst eröffnen, wenn die liegenden Vertheidiger sich erheben, um den nahenden Sturm durch Gewehrfeuer abzuwehren; er will also über die Köpfe des Angriffes hinwegfeuern. Dass dies praktisch unausführbar ist, wollen wir nicht auseinandersetzen, es beweist aber diese Ansicht wieder, wie Kapitän Vermersch das eigentliche taktische Element gegen das mathematisch-ballistische ungebührlich zurücksetzt. Das indirekte Feuer kann im Gegentheil nur vor dem Angriff angewendet werden. Schiesst man nun gegen ein Profil ähnlich wie bei Brialmont, oder gegen solche Befestigungen wie in Figur 4 bezeichnet, so ist es nur die Längsbestreichung durch die man wirken kann, und dazu ist die Umfassung nöthig. Gegen diese gewähren allerdings zahlreiche Traversen Schutz, die vor dem Hauptwall etwa befindlichen Niederwälle aber würden, da sie gerade mehr Feuerlinie zur Infanterievertheidigung bieten sollen, wohl auch weniger Traversen haben, daher auch andererseits der Enfilirung mehr ausgesetzt sein. Ist die Umfassung und damit die Längsbestreichung nicht möglich, so will Vermersch um mittelst des vergrösserten Einfallwinkels frontal hinter die Brustwehr zu langen, das Feuer auf die Entfernungen von 2000 bis 2500 m. eröffnen. Trotz des von ihm angeführten Beispiels — des Durchschlags eines Brettes von 0,025 m. Dicke durch ein Geschoss auf 2,800 m. Entfernung — glauben wir nicht, dass die Durchschlagskraft der Mehrzahl der Geschosse genügt um einen Mann ausser Gefecht zu setzen, insbesondere da die Einwirkung des Windes auf so grosse Entfernungen sehr abschwächend wirkt. (Vergleiche Seite 53). Diese Einwirkung ist gar nicht mehr zu berechnen und könnte Seitenabweichungen der ganzen Garbe bis zu 200 m. und mehr erzeugen, genügend um grosse selbstständige Werke total verfehlen zu lassen. Es dürften daher auch 1500 m. als die äusserste Entfernung angesehen werden, um mit Fernfeuer im Festungskriege zu wirken.

Gegen Rückenfeuer ist als eins der vornehmsten Mittel der in den

neueren französischen Befestigungen häufig angewendete Rückenschutzwall (Parados-Wall) zu nennen. Derselbe erhebt sich hinter dem eigentlichen Kampfwall um ein sehr bedeutendes. Ob derselbe die Wirkung des Rückenfeuers wie in Figur III. dargestellt, ganz aufheben kann, erscheint aber höchst zweifelhaft auf Entfernungen von 1400 Meter.

In noch unvollkommnerem Maasse wird der Schutz der Mannschaft gegen Rückenfeuer von den grossen Kapitaltraversen erreicht, wie man sie bei neueren deutschen Forts quer durch das Werk von der Kehle bis in den Saillant zieht, ganz abgesehen von ihrem sonstigen grossen Nutzen.

Wir möchten als Endresultat hinstellen, dass sowohl ein Theil des Hauptwalles und des gedeckten Weges, vor Allem aber auch der innere Raum der Forts derart von den einfallenden Geschossen bestrichen wird, dass die Besatzung eines solchen vereinzelten Forts zeitweise gezwungen werden kann, sich mit Ausnahme einiger Lauerposten auf den Wällen, ganz in die Hohlbauten, die in so grossen Mengen in diesen neuen Forts vorhanden sind, zurückzuziehen und zwar schon in einem Stadium der Vertheidigung, in welchem sonst noch derselben volle Bewegungsfähigkeit auf den Wällen blieb. Man muss dieses Resultat zum grossen Theil auf Rechnung des Infanterie-Fernfeuers stellen, welches, wir wiederholen es, hier ein leidlich sicheres Kampffeld finden kann.

Man behalte hierbei stets im Auge, dass wir von einzeln gelegenen Forts, z. B. den französischen Sperrforts, gesprochen haben. Wollte man das umfassende Infanteriefeuer gegen die detachirten Forts einer modernen Festung vollständig ausnutzen, so wäre vor Allem nöthig, rechts und links die provisorischen Linien zu durchbrechen, durch welche man jene Forts im Falle des Erscheinens einer Belagerungsarmee zu verbinden beabsichtigt. Aber auch gegen jene Linien und gegen die sogenannten Kampfbatterien, welche man rechts und links jener detachirten Forts zu errichten gedenkt, wird hin und wieder eine gut geleitete Infanteriebeschiessung Erfolge erzielen und besonders die Bedienung der Artillerie unsicher machen. Wir sagen eine gut geleitete und verstehen darunter ein auf einzelne Momente beschränktes, mit der gehörigen Visirstellung abgegebenes Massenfernfeuer, nicht ein immerwährendes Knattern der eingegrabenen Schützen gegen die

Werke, wie man dies bei vielen Belagerungen gehört hat. Werden auch die dicht hinter der Deckung stehenden Truppen nicht getroffen, so kann doch die freie Bewegung derselben in und hinter den provisorischen Linien empfindlich gestört werden. Die atmosphärischen Einflüsse, besonders der Wind, werden freilich dem Fernfeuer auch hier manchen Streich spielen — vergleiche Seite 53 — jedoch die Ausdehnung der Linien und die Beihülfe der Artillerie im Einschiessen noch Manches ausgleichen.

Hierbei fühlen wir uns gedrungen, ganz im Allgemeinen die Bemerkung einzuschieben, wie uns die übergrosse Vertrauensseligkeit auf das neue System der Befestignng durch verhältnissmässig kleine vorgeschobene Forts, sowie der Festhaltung des Vorlandes durch provisorische Anlagen der Führung und des Artilleriekampfes durch neben die Forts gelegte Batterien doch nicht ganz gerechtfertigt erscheint. Wir wollen dies System als unzeitgemäss gewiss nicht angreifen, im Gegentheil, es hat sich logisch entwickelt aus dem Bedürfniss, sich den Belagerer mit seiner gezogenen Artillerie nicht sogleich nahe auf den Leib rücken zu lassen — aber ich glaube, es ist gut sich doch auch die Mängel desselben nicht zu verbergen.

Diese sind sehr einfach dargelegt. Jede Befestigung soll den Widerstand passiv stärken. Hierbei wirkt ganz wesentlich mit, die vorhandene Deckung, welche der Vertheidiger findet. Bei dem neuen System aber ist man genöthigt, die Vertheidigungstruppen ins offene Feld zu schicken, woselbst sie sich erst die Deckungen theils kurz vor dem feindlichen Angriff, theils schon im Feuer desselben schaffen sollen. Die Folge ist, dass sich der Vertheidiger in eine Lage begiebt, in welcher er auf einen Theil seiner Vortheile freiwillig verzichtet — allerdings wie wir nicht bestreiten wollen, um eines höheren Zweckes willen. Immerhin aber muss dieses ungünstige Verhältniss richtig erkannt und mit ihm gehörig gerechnet werden.

Erscheint der Belagerer, was in jetziger Zeit wohl mehr oder weniger immer der Fall sein wird, sehr schnell mit einem einigermaassen beträchtlichen Artilleriebelagerungstrain auf einer Seite der Festung, so ist er vielleicht im Stande, unterstützt von einer wirksamen Infanteriebeschiessung das Gelände zwischen 2 oder 3 Forts derart unter Feuer zu nehmen, dass die Anlage oder Verstärkung der provisorischen Linien nicht kräftig vorwärts rücken,

und somit ein Durchstoss und eine Umfassung des Forts nicht zu den Unmöglichkeiten gehören dürften. Die vereinzelten Kampfbatterien neben den Forts können als besonders gefährdet erscheinen, wenn man ihnen nicht eine starke Besatzung an Infanterie giebt. —

Sogar ein vorübergehendes Eindringen in die Batterien, von welchen der eigentliche Artilleriekampf geführt werden soll, kann nach Unbrauchbarmachung der Geschütze unberechenbaren Schaden herbeiführen. —

Diesem Vertheidigungssystem gegenüber sind zwar nicht unüberlegte Angriffe auf die Forts selbst, oder gar die Umwallung der inneren Festung, wie manchmal jetzt vorgeschlagen wurde, aber wohl eine erhöhte Anspannung der Faktoren des Angriffs Seitens des Belagerers gewiss am Platz, um dem Vertheidiger es in seinen provisorischen Linien zwischen den Forts möglichst unbehaglich zu machen. —

Dies erscheint um so eher möglich, wenn man den Umstand in Betracht zieht, dass die Linien sehr weit ausgedehnt sein müssen, daher eine Zersplitterung der Besatzung unausbleiblich ist. —

Ist freilich eine Armee in der Festung wie 1870 in Metz, oder eine so ungeheure Menge bewaffneter Menschen wie in Paris, dann wird eine öftere Ablösung der Besatzungen der verschanzten Linien einer Demoralisation der Mannschaften vorbeugen können, aber dürfte es als ein bewusstes Ziel der jetzigen Kriegführung betrachtet werden können, stets vollständige Heere in die Festungen einzuschliessen? Man muss vielmehr im Allgemeinen mit Besatzungen rechnen, die in der Regel nicht aus den tüchtigsten Truppen gebildet sein werden.

Was man darauf antworten kann, setzen wir als bekannt voraus und wollen dies nicht im Einzelnen anführen. Man kann sagen, dass der Angreifer zu einer verhältnissmässig ebenso grossen Ausdehnung seiner Linien gezwungen sei, dass man ihm mit ähnlichen Mitteln — auch mit dem Infanteriefeuer, entgegentreten wird, immer aber muss man voraussetzen, dass dem Angreifer die grössere Streitmacht zu Gebote steht, dass die Initiative über Ort und Zeit ihm den Vortheil verleiht, wenigstens eine Zeit lang den Gegner durch Demonstrationen zu täuschen. Aus alledem

folgt, dass ein rasches Handeln gegen eine Front von 2—3 Forts einer solchen modernen Festung grosse Vortheile verspricht.

Hierunter verstehen wir aber nicht ein Verfahren, das unbedingt binnen 24—48 Stunden zu einem gewaltsamen Angriff führen müsste, sondern ein beschleunigtes Verfahren, welches sich hauptsächlich gegen die provisorischen Linien mit ihren Batterien richten könnte, um dort einen Durchbruch und in Folge dessen eine Umfassung der einzelnen Forts zu ermöglichen, während diese selbst durch überlegene Artilleriewirkung und zeitweise Infanteriebeschiessungen im Schach gehalten würden — oder nur um die Vollendung dieser Linien zu stören, die Besatzung zu ermüden und zu entmuthigen.

Bei alledem wird das gut geleitete Massenfernfeuer der Infanterie seine Rolle zur Unterstützung der Artillerie nicht ohne Erfolg spielen können. Es wird auf einzelne Punkte der Zwischenlinien koncentrirt — z. B. auf die Kampfbatterien — in gewissen Stadien des Angriffs — wie in den isolirt liegenden Forts — die Besatzung zum Verlassen der Brustwehren und zum Untertreten in die etwa geschaffenen Deckungen zwingen können, womit sie ebenfalls in den zeitweiligen Zustand der Vertheidigungslosigkeit versetzt, und eine Ueberraschung begünstigt wird.

Dass der Vertheidiger sich desselben auch bedienen wird, ist klar, jedenfalls aber wird es als Kampfmittel im Festungskriege von jetzt ab nicht ganz zu entbehren sein.

Dass das Infanteriefeuer eine erhöhte Bedeutung während des Vorgehens mit der Sappe beim förmlichen Angriff auf nähere Distancen gewinnen wird, versteht sich nach alle dem von selbst.

Durch die Anwendung des Massenfernfeuers dokumentirt sich in unseren Augen eine neue Unterscheidung des Feld- und Festungskrieges, von denen man allenfalls sagen kann, dass die Principien dieselben, dass aber die Mittel durchaus verschieden sind.

Die Führung der Infanterie vor Festungen wird also hauptsächlich ins Auge fassen: eine baldige genaue Ermittelung der Entfernungen von den feindlichen Werken, besonders von den Punkten, deren Beschiessung durch Massenfernfeuer nothwendig erscheint, oder Erfolg verspricht. Diese Feststellung der Entfernungen muss durch den Generalstab oder die Adjutantur genau

mitgetheilt und den Infanterieführern bis zu den Kompagnie-Chefs herunter schriftlich gegeben werden. Bei Ablösung der vorgeschobenen Abtheilungen müssen die Entfernungen sorgfältig überliefert und in die Brieftasche der Offiziere diktirt oder auf der Karte vermerkt werden.

Die Infanterieführung muss dafür sorgen, dass die Beschiessung eine koncentrirte, dann aber auch eine heftige ist, und auch hier ist mit „3 Patronen Schützenfeuer" nichts zu erreichen.

Zu diesem Behuf müssen die vorgeschobenen und die Belagerungsarbeiten deckenden eingegrabenen Infanterie-Abtheilungen an einzelnen Punkten vereinigt stehen, nicht eine Verzettelung derselben in Feldwachen über grössere Strecken stattfinden.

Diese Abtheilungen werden sich durch einzelne in der Nacht vorzuschiebende Unteroffizier- oder Lauerposten gegen Ausfälle sichern.

Die aktivere Betheiligung der Infanterie an der Beschiessung erleichtert übrigens offensive Unternehmungen. Wiederholtes starkes Infanteriefeuer kann nicht mehr das Signal eines plötzlichen Angriffs für den Belagerten sein, wenn der Angreifer, ohne zum Sturm zu schreiten, solches öfters unterhält und seine Erwiederung hervorruft.

Ueber diese Dinge herrschen in der Infanterie noch vielfach wenig klare Begriffe. Dieselben sollten sowohl theoretisch als praktisch im Frieden zur Darstellung gelangen, und dies um so mehr, als eben die Anwendung des Massen-Fernfeuers und des Spatens der Infanterie neue Momente im Festungskriege bildet, mit denen vollgültig gerechnet werden muss, um so mehr ferner, als eine strenge Unterscheidung des Gebrauchs des Feuers für den Feldkrieg, d. h. auf unbekannte oder eilig geschätzte Entfernungen, und für den Festungskrieg, d. h. auf vollkommen bekannte Entfernungen eine dringende Nothwendigkeit ist.

Im Feldkriege ist der Zweck des Infanteriefeuers beim Angriff: die mehr oder weniger unmittelbare Vorbereitung für den Sturm. Das hinhaltende Gefecht der Infanterie ist ein Ausnahmefall.

Im Festungskriege tritt die Aufgabe an die Infanterie heran, durch Vereinigung ihres Feuers mit der Artillerie die Besatzung

der Wälle zu decimiren. Im Feldkriege kann der Angreifer die Entfernungen nicht messen, daher man sein Feuer auf nähere Distancen sparen muss, um nicht eine Unmasse Patronen in's Blaue zu schiessen; im Festungskriege kennt man genau die Entfernungen. Im Feldkriege wechseln die Ziele fortwährend, sie sind auf weite Distancen kaum erkennbar, im Festungskriege hat der Angriff ganz bestimmte Ziele, die Umrisse der feindlichen Werke, vor sich.

Dass auch hier der Angreifer sich vor Uebertreibung und vor Munitions-Verschwendung hüten muss, ist klar, es wird nur solche leichter zu verhindern sein, als in der Feldschlacht, besonders, wenn unsere Offiziere — die der Landwehr eingeschlossen — die nöthige taktische und technische Vorbildung geniessen und in das Wesen der Sache recht genau eingedrungen sind. —

Im Uebrigen sind wir an diese Besprechung der Anwendung des Massen-Fernfeuers der Infanterie im Festungskriege — für welche vorläufig die Erfahrung fehlt — mit schwerem Herzen herangegangen, weil wir auch in Folge solchen Verfahrens eine Abschwächung des eigentlichen infanteristischen Geistes für nicht unmöglich halten. Indess kommen immer Fälle vor, in denen die Thätigkeit einer Waffe in die der andern übergreift. Wenn die Kavallerie genöthigt ist, hin und wieder zu Fuss zu fechten, warum soll die Infanterie mit der verbesserten Waffe nicht dort in gewissem Grade in die Wirkungssphäre der Artillerie eintreten, wo sie es mit gutem Gewissen kann, d. h. wo sie die Entfernungen kennt, also im Festungskriege. Wie weit sich das in der Praxis bewähren wird, steht dahin.

VII.

Ausbildung, Form und Geist.

Von einer abermaligen Darlegung des von uns befürworteten Ausbildungsganges wird selbstverständlich auch hier abgesehen. Nur neu aufgetauchte Fragen und in den letzten Jahren gemachte Erfahrungen stehen zur Erörterung. Nicht die Aenderung von Formen, sondern das Ziel unserer Ausbildung und die hierauf sich beziehenden Vorschriften kommen in erster Linie in Betracht.

Es scheint in der Gegenwart die Frage nicht unberechtigt, ob der Charakter des Infanteristen als Doppelkämpfer, d. h. als Mann der blanken Waffe und Mann der Schusswaffe noch aufrecht zu erhalten ist. Noch immer treten uns hierin gewaltige Unterschiede vor Augen. Die Einen sehen den taktischen Angriff in letzter Instanz, also die Niederwerfung des noch unerschütterten Gegners, auf der Spitze des Bajonnetts schweben — allerdings nachdem eine wirksame Feuervorbereitung vorangegangen — die andern legen dem Feuer allein eine meistentheils entscheidende Bedeutung bei und betrachten den Bajonnettanlauf nur als ein Nachdrängen in die schon verlassene Stellung des Gegners — auf diesem Standpunkte steht z. B. so ziemlich das österreichische Reglement. — Die Dritten endlich wollen die Infanterie zu einer Sorte Artillerie machen, „die ihre eigene Bedeckung ist". Das Bajonnett ruft bei fast allen Nationen glorreiche Ueberlieferungen wach, und merkwürdiger Weise haben sie sämmtlich die Ueberzeugung, dass sie ganz besonders für diese Waffe geschaffen sind.*)

Unsere Ansicht war und ist: Das Bajonnett ist weit zurückgetreten, aber es darf nicht zu den Todten geworfen werden. Die Eigenthümlichkeit der Infanterie, die Vielseitigkeit, in der ihre Stärke beruht, würde darunter leiden. —

Abgesehen davon, dass das nothwendige Unterliegen des einen Theils einzig und allein durch das Feuer nicht zu einem Dogma erhoben werden darf, ohne der Hartnäckigkeit der Vertheidigung erheblich Abbruch zu thun, sind der Gefechtslagen, in denen man auf das Bajonnett vertrauen muss, noch so viele denkbar, dass wir dessen Bedeutung — allerdings hauptsächlich eine moralische — nicht leugnen können. Wollen wir das Waldgefecht abkürzen, so bleibt uns nur übrig, unsere Leute auch für den Bajonnett-Angriff zu schulen, welcher sogar in diesem Falle mit geschlossenen Formationen — kleine Kolonnen mit Schützen — auszuführen ist. Jedenfalls sind in dem Waldgefecht, in welchem die Truppen der Panik mehr als irgend wo anders ausgesetzt sind, kurze Vorstösse das beste Mittel, um einen vordringenden Feind seinerseits zum Weichen zu zwingen. —

*) Man denke an die Tradition von Suwaroff, an die des französischen Bajonnettangriffs unter dem Gesange der Marseillaise und an das Hurrah der Preussen in den Freiheitskriegen.

Nächtliche Angriffe werden häufiger werden, auch in ihnen heisst es: Bajonnett. — Wie, wenn wir trotz aller Vorrichtungen nach langem Vorgehen einmal an Munitionsmangel litten?

Alles dies ist für Jeden, der nicht in Theoremen befangen ist, genügend, um sich einzugestehen, dass wir den Werth des Bajonnetts vor der Mannschaft nicht heruntersetzen müssen. Das Bajonnett ist im offenen Gefecht das Symbol des Angriffs, in besonderen Gefechtslagen aber kann es und muss es noch immer zur furchtbaren Waffe werden, furchtbar dadurch, dass man dem Gegner damit auf den Leib rückt in dem Bewusstsein, es erforderlichen Falls mit Gewandheit und Kraft handhaben zu können.

Hierzu gehört ein guter Betrieb des Bajonnettfechtens. Es giebt keine gymnastische Uebung, vielleicht Springen ausgenommen, welche unmittelbarer dem rein militärischen Zweck diente, welche den physischen Muth und dabei die Armmuskeln mehr stärkte. Und doch sehen wir, dass bei den meisten Truppentheilen der Stand der Ausbildung hierin ein ganz unzureichender ist. Nicht genug, dass man es nicht zu lehren versteht, man sieht das Fechten meist über die Achsel an. Es herrscht keine rechte Lust zur Sache; vielfach mag die an und für sich richtige Ansicht von dem Ueberwiegen des Feuergefechts mit einwirken, oft aber zeigt sich hierin, dass der Sinn für die Handhabung der blanken Waffe im Offizierkorps überhaupt im Absterben begriffen ist.

Wenn man im Bajonnettfechten Jahre lang damit zubringt, in die Luft zu stossen, kommt man nicht vorwärts, wenn man zu allerhand Seiten- und Vorwärtssprüngen zu schnell übergeht, lernt man weder pariren noch stossen. Baldiger Uebergang zum Kontrafechten und feste Mensur, bis der Mann wirklich einen guten Stoss pariren kann, das sind die Hauptერfordernisse einer guten Ausbildung in diesem Dienstzweig.*) Die Zeit zum gründlicheren Betrieb des Bajonnettfechtens kann sehr wohl gewonnen werden durch eine Beschränkung der Turnübungen am Gerüst und zwar sowohl am Querbaum als am Sprungkasten. Wir könnten eine ganze Reihe von Uebungen nennen, welche nicht den geringsten direkten Nutzen für die militärische Ausbildung haben, deren in-

*) Vergleiche „Ausbildung und Besichtigung.“ 1873. E. S. Mittler & Sohn.

direkter Nutzen aber meist durch die Stärkung der Armmuskeln beim Bajonnettfechten vollkommen ausgeglichen, ja noch übertroffen wird. Der erlauchte Führer, dessen Bemühungen wir vor den grossen Kriegen einen so bedeutenden Einfluss auf die Ausbildung der Armee hatten ausüben sehen, hatte in den ihm unterstehenden Truppen das Bajonnettfechten auf eine hohe Stufe gehoben, von welcher Stelle aus es sich in der Armee verbreitete, jetzt aber wieder im absteigenden Aste ist. —

Das Fechten ist jedenfalls eins der wirksamsten Mittel zur Erweckung und Erhaltung jenes schneidigen Sinnes, den wir jetzt gerade, nachdem die Organisation und Taktik gleich geworden sind, so sehr bedürfen.

Die Ausbildung des Mannes zum Einzelschützen bedarf keines Kommentars. Sie ist vollkommen geregelt, und wenn man vielleicht in dem und jenem Punkte anders denken und dies zu Tage fördern könnte, so würde man nur Unwesentliches vorzubringen haben.

Wir gehen daher gleich zur Ausbildung des Mannes in der zerstreuten Fechtart über und stellen als Grundsatz hin, dass sich dieselbe aus den Anschlag- und Zielübungen des Einzelnen logisch entwickeln muss.

Wie man dem Manne erst das Zielen als selbstständige Thätigkeit und die Lage des Gewehrs beim Anschlag getrennt beibringt, dann aber sie allmälig verschmilzt, so muss aus dem wirklichen Anschlag nach Scheiben allmälig der Anschlag auf kriegsgemässe Ziele, und aus den verschiedenen Anschlagstellungen die richtige Benutzung des Geländes durch den einzelnen Schützen hervorgehen. Meistentheils betreibt man diese Dienstzweige aber Monate lang getrennt und ohne inneren Zusammenhang.

Nachdem der Mann eine gewisse Sicherheit in den verschiedenen Arten des Anschlages erlangt hat, kann man sogleich dazu übergehen, ihm in aller Ruhe einzeln zu zeigen, wie die erworbene Kenntniss gegen den Feind auszunützen sei. Dies ist sogar auf dem Exercirplatze leicht. Bäume finden sich überall, einige Pfähle lassen sich einschlagen, einige Aufwürfe, der Form der verschiedenen Schützengräben entsprechend, sich an den Enden des Platzes stets herstellen und erhalten.

Je nachdem der Rekrut den Anschlag am Auflegegestell, den

freihändigen, den im Knieen, den liegend freihändigen und den liegend aufgelegten gelernt hat, muss er denselben an den Bäumen, Gräben u. s. w. gegen einzelne ihm gegenüber liegende Leute verwerthen, welche sich in verschiedenen Stellungen ihm zeigen und ihren Platz in gewissen Zeiträumen ändern. Ist er in den reglementmässigen Anschlagstellungen sicher, und hat er dieselben derart zu den allereinfachsten Tirailleurübungen ausgenutzt, so muss er die Arten des Anschlages allmälig lernen, welche im praktischen Gefechtsgebrauch vorkommen, also z. B. den Anschlag durch Scharten und den an dicken Bäumen mit zurückgenommener rechter Schulter.

Alles dieses lässt sich auf einen gehörig eingerichteten Exercirplatz machen, ein Hinausgehen in das Terrain ist hierbei gar nicht einmal nöthig, muss sich aber selbstverständlich baldigst anschliessen. —

Die 2. Staffel der Uebungen für den Mann ist nun die, ihm klar zu machen, dass das erste Erforderniss, um im Gefecht wirken zu können, Schussfeld ist. Durch die Anschlagübungen auf den einzelnen Mann hat das leibliche Auge schon diesen Begriff dem Verstande des Mannes handgreiflich übermittelt, und hieraus ergiebt sich für ihn sofort das richtige Verständniss für die Benutzung des Terrains. Er muss also z. B. unbedingt an die vor ihm liegende kleine Höhe heran, wenn er auf den Mann, der 200 Schritt jenseits jener Höhe steht, schiessen will. Dies begreift die allergrösste Mittelmässigkeit, und dass wir Fehler hiergegen sogar in der Bataillonsausbildungsperiode noch begehen sehen, kommt nur daher, weil es uns an Einheitlichkeit der Ausbildung fehlt.

Dass neben der Nothwendigkeit den Feind zu sehen, Deckung genommen werden muss, ist die 3. Staffel, in welche der Mann, gleichmässig fortschreitend, sowohl in seiner mechanischen Ausbildung als Schütze, als auch in seinem inneren Verständniss für die Sache, hineingeführt wird. Er hat nunmehr schon die Grundprincipien des Schützendienstes: die Art und Weise des Anschlages und des Zielens, sowie der Benutzung des Geländes in sich aufgenommen.

Der Grund zur Ausbildung und fortschreitenden Entwickelung des Schützen ist gelegt.

Wir lassen also die Ausbildung des Schützen von der Position, der Stellungnahme des Einzelnen ausgehen und suchen sie weder in der mechanischen Uebung der Formen des zerstreuten Gefechts auf dem ebenen Platz, noch in der sofortigen Anleitung des Mannes zum Vorgehen im Gelände.

Denn der Natur der zerstreuten Fechtart ist es nun einmal gemäss, die Ausnutzung des Feuers und des sicheren Schusses auf das Höchste anzustreben, und dies geschieht am besten aus gesicherter Stellung. Auch ist dies den Grundsätzen einer kräftigen Offensive nicht entgegen; jeder Angriff beginnt jetzt mit Vorbereitung aus irgend einer Stellung, und mag dieselbe auch schliesslich im offenen Felde liegen.

Ueber das schrittweise Vorgehen in der Ausbildung im zerstreuten Gefecht, wie dieselbe stets mit der fortlaufenden Unterweisung des Mannes in dem Gebrauch der Waffe Hand in Hand gehen muss, wie er also allmälig die Anwendung der verschiedenen Visire lernt, die Haltepunkte sich einprägt, was jetzt so sehr einfach ist, wie er einen Begriff von der Gestaltung der Flugbahnen bekommt, und wie dies Alles schon in den täglich auf einem verständig eingerichteten Exercirplatz und nach einigen Wochen im Gelände abgehaltenen Instruktionen praktische Anwendung finden muss, wie der Mann zum einzelnen Vorgehen im Terrain angelernt wird, und wie alle diese Dinge dann auf die Gruppe und endlich auf grössere Abtheilungen allmälig übertragen werden, darüber wollen wir uns hier nicht verbreiten, um so mehr, als wir uns über einen grossen Theil dieser Materie schon in früheren Schriften ausgesprochen haben.

Man sieht wie verschieden diese Manier der Erziehung der Rekruten von jener sehr überspannten Mode ist, welche in vielen Truppentheilen Anfang der sechsziger Jahre Platz griff und noch immer vielfach nachklingt, dass nämlich der Rekrutentrupp nach einigen Wochen ins Terrain geführt wurde, und hier oft von jungen, mangelhaft vorbereiteten Offizieren langathmige Vorträge über die Natur und Beschaffenheit desselben erhielt, die dann gewöhnlich, weil die Sache zu langweilig wurde, mit einem übel ausgeführten felddienstartigen Manöver ohne Ordnung und Ruhe endeten.

Man nannte dies den Verstand der Leute wecken, sie intelligent machen. Aber man macht sie nicht intelligent, indem man

ihnen Sachen erzählt, die über ihrem Horizont liegen, sondern verwirrt ihre Begriffe.

Wir Offiziere müssen darin von den Schulmännern lernen. Die allmälige Entwickelung des Begriffsvermögens und Schärfung der Geisteskräfte verstehen wir noch nicht genug. — Von der Art und Weise der mechanischen Einübung des zerstreuten Gefechts auf dem Exercirplatz liegt das von mir Erstrebte freilich gleichweit entfernt. —

Damit will ich jedoch nicht sagen, dass ich das feste Einüben des Mechanismus der Entwickelung der Schützen gering achte. Im Gegentheil, es muss schon in den kleinen Rekruten-Abtheilungen nach festen Grundsätzen und mit Sorgfalt geübt werden, dann werden wir bei der Entwickelung grösserer Schützenmassen mehr Gewandheit und weniger Unordnung sehen. Im Allgemeinen heisst es aber hier ebenfalls die Direktion nicht nach den Seiten des Platzes, sondern nach einzelnen Terraingegenständen nehmen.

Aus obiger Auseinandersetzung wird man unschwer erkennen, dass wir, wie schon früher gesagt, eine systematische Anleitung für diese Dinge in die dem Gange der Ausbildung entsprechenden Kapitel des Reglements aufgenommen zu sehen wünschen. — Die Bestimmungen über Ausbildung im Anschlag und Zielen, sowie überhaupt über die taktischen Verhältnisse müssen aus der Schiessinstruktion gestrichen und in das Grundgesetz der Infanterie übertragen werden. Nur auf diesem Wege entgehen wir dem Dualismus beider Vorschriften. Die Schiess-Instruktion hat ins taktische Gebiet zu weit übergegriffen. Es ist dies manchmal nicht ganz zu vermeiden, aber es ist zu viel geschehen. Dieselbe sollte nur die Anordnung der Schiessübungen, die Organisation des Schiessdienstes und die Auseinandersetzung der ballistischen Verhältnisse enthalten. — Die Anleitung für das Schätzen der Entfernungen, Abschreiten und Markiren derselben gehören ebenfalls in das Reglement.

Bilden wir nun unsere Rekruten auf die oben beschriebene Weise aus, so müssen sie vor Allem auch so inspicirt werden.

Die Ausbildung des Trupps und der Kompagnie schliesst sich folgerichtig an die Art und Weise an, wie wir sie beim einzelnen Manne entwickelt haben, d. h. sie schreitet in dem Gefecht auf der

Ebene, also in der Ausbildung der Form auf dem Exercirplatz, und in dem Gefecht im Terrain gleichmässig vor. — Ebenso ist in Betreff der Feuerleitung zu verfahren. Gewöhnlich widmet man den Grundsätzen derselben und der Feuerdisciplin der Mannschaft erst volle Aufmerksamkeit nach Abschluss der Exercirperiode des Bataillons.

Es manifestirt sich hierin derselbe Dualismus in der Ausbildung, wie er zwischen reiner und angewandter Taktik, zwischen Exercirplatz und Terrain bis jetzt zu Tage tritt. Oft hört man die Behauptung, es dürfe nicht zu viel auf einmal verlangt werden, man müsse erst allein die Form üben. Zwischen Form und Anwendung besteht aber kein Gegensatz, sondern sie stehen in direktem innerem Zusammenhang. Durch das Zerreissen der Uebungsperioden in die der reinen Form und die des gefechtsmässigen Exercirens werden erst Gegensätze geschaffen. Schreitet man in beiden Richtungen gleichmässig vor, so gewinnt die Ausbildung an Einfachheit, und vor Allem werden die Anschauungen der niedern Führer und Mannschaften über das Gefecht von Anfang an ganz naturgemässe.

Es ist nicht davon die Rede, alle Dienstzweige zu gleicher Zeit lehren zu wollen.

In den Zweigen selbst aber sind Trennungen in der Ausbildung vom Uebel. Und dass die Wagschale der jetzigen Ausbildung sich zu Gunsten des Exercirplatzes geneigt hätte — wie kürzlich behauptet wurde — das können wir nun unter keinen Umständen zugeben.

Es ist unumgänglich nöthig, dass die Truppe in der Feuerdisciplin, und die Führer in der Feuerleituug eine Festigkeit erlangen, welche wirklich im Ernstgefechte einige Garantie gegen die auf die Mannschaft einstürmenden Eindrücke bietet. Dies kann nicht erreicht werden, wenn nicht wenigstens in der Kompagnieausbildungsperiode schon die Grundlagen hierzu gelegt werden.

Die Gründlichkeit in der Ausbildung wird bei dem von uns verlangten Verfahren keineswegs leiden, denn dasselbe wird dem Manne, seine natürlichen Anlagen benutzend, die Feuerdisciplin und die Terrainbenutzung allmälig zu so festen Gewohnheiten machen, dass auch im Ernstgefecht etwas davon hängen bleiben wird.

Sogar bei nur geringer Verlängerung der Uebungszeit in Kom-

pagnien wäre es sehr wohl möglich, einige besondere Tage für die Uebung der Feuerdisciplin zu erübrigen.

Die Ausbildung im Bataillon hat an Wichtigkeit gewonnen, wie wir in Kapitel III. dargelegt haben, und da wir für dieselbe die nämlichen Grundprincipien aufstellen, so muss auch für sie eine längere Zeit bewilligt werden. — Die Verlängerung der Kompagnie- und Bataillons-Ausbildung braucht indess zusammen nur etwa 3—4 Wochen zu betragen, welche vielleicht, wenn sich dies System der Ausbildung erst eingelebt hätte, ganz verschwinden könnte. Das gleichmässige Fortschreiten in der Ausbildung dieser durchaus in innerem Zusammenhange stehenden Dinge ermöglicht auch schnelleres Verständniss und Auffassung. Der unnatürliche Wiederbeginn der Ausbildung der Leute und der Kompagnien im Terrain, welche an und für sich das nämliche Thema behandelt, wie das der „Exercirperiode“ nämlich: fechten zu lernen, lässt uns Wochen verlieren, welche uns zur besseren Ausbildung unserer niederen Führer, vorzüglich auch der Reserve und Landwehr zu Gute kommen würden. — Wir wollen zugestehen, dass das von uns als veraltet bezeichnete System bei manchen Truppentheilen nicht mehr in voller Schroffheit besteht, sondern dass man wohl die Rekruten und Kompagnien einige Male schon im Winter und Frühjahr ins Terrain schickt. Nirgends aber wird das System in seinen vollen Konsequenzen gezogen; im Allgemeinen ist der Dualismus in der Ausbildung vollständig vorherrschend und ist durch die Art unserer Inspicirungen begründet.

Die Selbstständigkeit, welche wir jeder Charge vom Hauptmann aufwärts in Ausbildung seiner Truppe lassen sollen, artet bei Ausbildung unserer Kompagnien häufig in Systemlosigkeit aus, weil wir die Besichtigungen nur mit Prüfung der Gefechtsformen abschliessen und in der jetzigen sogenannten Felddienstperiode noch häufig Alles durcheinander geworfen wird.*)

Würde die gefechtsmässige Ausbildung vollständig in die erste Periode übertragen, und über die Ausbildung zum zerstreuten Gefecht eine zusammenhängende allgemeine Vorschrift erlassen, so würde es vermieden werden, dass das Verfahren der Truppen im Gefecht in abwechselndem Terrain oft einen total verschiedenen Charakter trägt.

---

*) Nur wenige Truppentheile halten Besichtigungen im Terrain ab.

Es erscheint mir an dieser Stelle angemessen, einige Worte über die Gefechtsübungen mit scharfen Patronen einzuschalten. Dieselben zerfallen bekanntlich in gefechtsmässiges Einzelschiessen und das Abtheilungsschiessen oder grosse Gefechtsschiessen. Das erstere kann ausnahmsweise auf den Schiessständen abgehalten werden, wo sich kein passendes Terrain für dasselbe findet. Eine Uebung auf den Schiessständen erfüllt den Zweck desselben, dem Manne die Benutzung des Terrains mit der scharfen Patrone im Lauf zu lehren, aber fast gar nicht, es ist daher unablässig darauf hinzuwirken, dass die Uebung im Terrain stattfinde. Dass die Ueberlassung von Terrainstrecken hin und wieder grosse Schwierigkeiten bietet, ist überall bekannt. Es ist nicht nur die Ueberlassung des Raumes selbst, es sind die Störungen des Verkehrs, die dabei in Frage kommen.

Die sogenannten grossen Gefechtsschiessen, d. h. Uebungen gegen eine Scheibenaufstellung nach einer taktischen Idee, waren in beschränkterem Maasse in der deutschen Armee schon früher bekannt. Sie haben, seit dafür besondere Mittel ausgeworfen worden sind, und neue Anleitung gegeben wurde, eine Ausdehnung gewonnen, die deren zweckmässige Veranstaltung und Ausführung zu einem besonderen Studium macht. Während sie früher allein auf der Schiessschule betrieben wurde, geschieht dies jetzt in der ganzen Armee. Hierdurch allein ist ein Material an Erfahrungen aufgehäuft, dessen sorgfältige Sichtung und Zusammenstellung, falls nämlich die Uebungen überall nach wirklich kriegsgemässen Gesichtspunkten geleitet würden, einen werthvollen Maassstab für die Durchschnittsleistungen in Gefechtsübungen, im Hinblick auf das etwa im Kriege mögliche Resultat, ergeben würden, unbedingt werthvoller als die eines einzelnen Instituts. Hierbei wäre aber vor Allem nöthig, dass man sich davor hütete, diese Resultate zur Basis irgend welcher Beurtheilung der Truppen, oder gar zu Vergleichen ihrer Leistungen zu machen. Die Bedingnisse, unter denen die Uebungen ausgeführt wurden, sind ja eben ganz verschieden.

Die praktische Entwickelung aber dieser Uebungen litt vielfach an einer gewissen Uebereilung. Will man wahren Nutzen von denselben sehen, so muss die Feuerdisciplin vorher durch Uebungen mit Platzpatronen — aber nicht auf demselben Terrain

— wohl befestigt sein, man muss vom Leichteren zum Schwereren fortschreiten. Die Wahl zu schwieriger Terrains ist, so lange bis Offiziere und Unteroffiziere eine gewisse Praxis durch die jährlich wiederkehrenden Uebungen erreicht haben, möglichst zu vermeiden.

Andererseits muss man stets festhalten, dass der Zweck dieser Uebungen nicht die Erzielung von möglichst guten Treffresultaten sondern die Gewöhnung der Mannschaften, im grösseren Verbande mit scharf geladenem Gewehr zu tirailliren, und dabei das Terrain gut zu benutzen, Ruhe und Ordnung zu halten, die Hauptsache ist, so dass diese Uebungen gewissermaassen als eine Ergänzung zu den Feldmanövern, in denen durch den Gegner wieder andere kriegsgemässe Faktoren auftreten, zu betrachten sind. Von dem ängstlichen Haschen nach Treffresultaten bei diesen Uebungen, deren Arrangement mit Recht den Truppenkommandeuren überlassen ist, muss man sich ganz frei halten. Tritt nun gar das Bestreben hinzu, für eine Ansicht Propaganda zu machen, so hat die wahrhaft kriegsgemässe Ausbildung keinen Vortheil davon. Man braucht z. B. die Scheiben hinter einer Deckung nur um einige Schritte weiter zurückzustellen, als es gefechtsgemäss wäre, um grosse Resultate durch das indirekte Feuer zu erlangen. Die Distancen müssen von den Unterführern geschätzt werden, sie dürfen ihnen nicht bekannt sein. Eine ganz aufgelöste Kompagnie von 200 Mann nimmt einen Raum von weit über 200 Schritt bei dem geringsten zulässigen Abstand ein. Sie kann von dem Kompagniechef nur durch das an die Zugführer gegebene Kommando und durch die Pfeife geleitet werden. Der Zug ist die Feuereinheit. Der Führer muss die Freiheit haben, falls er mit demselben weiter oder näher heran von der Scheibenaufstellung liegt, wie die anderen beiden Züge, das Visir zu ändern, unter Umständen das Ziel zu wechseln.

Ein zu langsames und unkriegsgemässes Verfahren, durch das man freilich gute Resultate gewinnt, muss vermieden werden. — Die Vorschrift, die Truppen kriegsstark zusammenzusetzen, ist vortrefflich, nur würde der sofortige Uebergang auf die volle Kriegsstärke, gerade bei diesen Uebungen, ein zu schroffer sein. Auch ist die Anwendung zu grosser Truppenkörper auf einmal nicht praktisch, dagegen muss die Ausstattung mit Patronen eine reich-

liche sein, um das Bild und die Aufregung des Gefechtes dem Manne vorzuführen, soweit sie sich darstellen lassen. Die Entwickelung der Truppen bei diesen Uebungen leidet freilich an manchen Hemmnissen, welche die Wirklichkeit nicht kennt, und welche besonders in den Rücksichten auf die Sicherheit, durch Innehalten gewisser Schusslinien u. s. w. gipfeln.

Die Uebungen müssen stets einen offensiven und stets einen defensiven Moment haben. Ein fortwährendes Vorgehen wäre fehlerhaft, weil man doch in diesen gewöhnlich nur einmal während des Jahres vorkommenden Uebungen beide Hauptthätigkeiten des Gefechts zum Ausdruck bringen muss. Nun ist auf dem den Truppen zur Benutzung stehenden Terrain gewöhnlich ein Vorgehen der Scheiben auf Schienen in der Regel nicht darzustellen. Die Defensive muss sich daher meist auf ein stehendes Feuergefecht beschränken, in welches man vortheilhaft einige Schwarmsalven auf Distanzen bis 700 Meter legt, sodann zu einem Schützenfeuer zwischen 400 und 270 Meter übergeht.

Auch die Verhältnisse des Festungskrieges müssen durch Beschiessung kleiner schnell errichteter Schanzen hin und wieder bei diesen Uebungen, wenn auch nur im Kleinen, Darstellung finden.

Ausser diesen Schiessübungen, welche in allen Armeen jetzt in gewissem Grade zur Ausführung kommen, in deren Veranstaltung wir in der deutschen Armee, so weit meine Kenntniss reicht, aber noch einen bedeutenden Vorsprung haben — existirt das sogenannte Belehrungsschiessen. Wir möchten hierbei nur besonders auf den Passus in der Schiessinstruktion hinweisen, welcher die Vorführung der Wirkung des Abtheilungsfeuers und die Schulung der Offiziere in der Leitung eines Feuergefechts hervorhebt. Dies Belehrungsschiessen ist eine treffliche Vorschule für das Gefechtsschiessen, und ein durchdachtes Mittel für die Ausbildung des Lehrpersonals, insbesondere auch der Unteroffiziere, welche dieselbe, da sie der kriegswissenschaftlichen Grundlage entbehren, am nöthigsten haben. Es regt an, es demonstrirt ad oculos. Vor Allem aber muss die Instruktion daran anknüpfen. Mindestens drei Unteroffiziere per Kompagnie müssten schriftliche Berichte über das Gesehene einreichen. Mögen dieselben ausfallen, wie sie wollen, die Mehrzahl ist hierdurch gezwungen, nachzudenken, ihre

Verstandeskräfte anzuspannen und Achtung auf die Uebung zu geben.*)

Die Novelle zum Reichs-Militärgesetz schafft uns eine zweite Kategorie Soldaten, deren Ausbildung unbedingt eine beschleunigte sein muss. Wollen wir ganz verschieden ausgebildete Klassen in unserem Heere möglichst vermeiden, so ist die Annahme des von uns vertretenen Systems und eine demgemässe Aenderung unseres Reglements und unserer Vorschriften das Mittel hierfür. So wird sich die alte Straffheit mit den Anforderungen der heutigen Taktik am besten vereinigen lassen.

Als Ziel der von uns vorgeschlagenen 1. Ausbildungsperiode stellen wir also hin: Die gefechtsmässige Ausbildung der Truppe (Kompagnie, Bataillon) in jedem Terrain.

Die 2. Periode würde die Ausbildung im Vorposten- und Patrouillendienst und die der niederen Führerchargen**), kleinere Manöver gegeneinander, und die Beendigung der Schiessübungen umfassen.

Die 3. Periode: Die grösseren Exercitien und die Herbstmanöver.

Die Ausbildung der Truppe bewege sich in den einfachsten für den Krieg brauchbaren Formen des Gefechtes, fern von aller Künstelei. Unser Reglement sagt darin sehr richtig, wenige Formen, aber mit Sicherheit!

Man hat neuerdings mit vieler Berechtigung hervorgehoben, dass eine sich entwickelnde Truppe dies am besten auf die Mitte thue, nach welcher auch die Richtung und Marschdirektion zu nehmen ist.***) Es ist dies ein Grundsatz, der im Allgemeinen auch schon in der Armee eingebürgert ist, dem aber eine gewisse Formulirung nicht schaden kann. — Nun kann sich aber die Ausführung in der Praxis sehr verschieden gestalten. Eine isolirte Kompagnie z. B. richtet sich unbedingt am besten auf die

*) Aus demselben Grunde sind wir auch unbedingt für Beibehaltung der „Aufgaben für Unteroffiziere“ im Felddienst.

**) Wie viel ist hierin zu thun, wenn man an die Zusammensetzung der Offizier- und Unteroffizierkorps unserer mobilen Heere denkt! Wie ungeheuer wichtig ist dies Thema!

***) „Die Ausbildung unserer Infanterie, im Bataillon und Brigade.“

Mitte. Die Richtung könnte aber auch bei der dreizügigen Kompagnie-Kolonne nach dem rechten Flügel des 2. Halbzuges genommen werden, es braucht dazu der vierzügigen nicht. Steht aber die Kompagnie im Bataillonsverbande, so ist es für die Schützen und die Kolonne selbst offenbar vortheilhafter, wenn die Richtung nach einem Flügel genommen wird. Ist dies nicht der Fall, so müsste man jeder Kompagnie immer einen bestimmten Richtungspunkt anweisen, auf den die Mitte losmarschirte, auch würde der Kompagniechef einen grossen Theil seiner Aufmerksamkeit darauf richten müssen, die Kompagnie in der Direktion zu halten.

Meines Bedünkens würde gerade durch das starre Festhalten des Princips: Richtung nach der Mitte der Kompagnie, eine Desorganisation der entwickelten Schützenlinie, theils durch Zerreissen derselben, theils durch Zusammendrücken stattfinden. — Nur im Bataillon, wo es ja schon besteht, kann dieses Princip aufrecht erhalten werden. Rücksichtlich der Entwickelung des Bataillons zum Gefecht haben wir schon längst die Ansicht vertreten, dass das Auseinanderziehen in Kompagnie-Kolonnen in *jedem* Falle vor der gefechtsmässigen Verwendung des Bataillons stattfinden muss, und ist zuzugestehen, dass das Vorziehen der Flügel-Kompagnien aus der Kolonne nach der Mitte — wie auch der Verfasser obengenannter Schrift ausführt — der ganzen Entwickelung etwas Ungelenkes giebt, was das Aufnehmen der richtigen Front erschwert. Der Verfasser glaubt in der Richtung nach der Mitte ein Princip gefunden zu haben, das, in die Formationen der Truppe durchgehend übertragen, geeignet sei, ein sehr einschlägiges Mittel zur besseren Entwickelung, zur Durchführung und Erhaltung grösserer Ordnung zu bilden. Er schlägt deshalb die weiter unten zu betrachtende vierzügige Kompagnie-Kolonne, formirt als eine kleine Kolonne nach der Mitte, und die Bataillons-Kolonne, einfach wie nebenstehend zusammengesetzt vor.

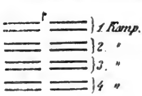


Fig. V.

Es ist anzuerkennen, dass die letzte in allen ihren Theilen auf das durchgehende Princip hin organisirt ist, aber wir müssen dennoch erklären, dass uns die Entwickelung mit fester Mitte sowohl aus der bisherigen „Kolonne nach der Mitte“ als auch besonders aus der von uns schon in der „Entwickelung der Taktik“

vorgeschlagenen „Frontkolonne" mit Leichtigkeit ausführbar erscheint.

Man muss ein solches Princip auch nicht überschätzen und zu viel von seiner Durchführung erwarten. Habe ich z. B. drei Kompagnien vorgezogen, so habe ich allerdings eine Richtungs-Kompagnie nach jenem Princip; wie aber, wenn ich nur zwei in erster Linie entwickele und auch eine Zeit lang dabei verharre? Dann ist das Princip der strikten Entwickelung auf die Mitte, soweit es die Kompagnien betrifft, doch schon nicht mehr ausführbar, und es bleibt nichts übrig, als in entwickelter Schützenlinie einen der mittleren Züge zu bestimmen, nach welchem die Richtung aufgenommen wird.

Die Wichtigkeit des Festhaltens von gewissen Direktionspunkten und die Nothwendigkeit, vorher seine Front nach denselben zu bestimmen, hat der Verfasser jener Schrift ebenfalls hervorgehoben, wie dies auch von uns in der „Entwickelung der Taktik" geschehen ist. Es lässt sich indess heute aus weiter Ferne nicht jedes Vorgehen sogleich richtig ansetzen. Es kommen Direktionsveränderungen während des Vorgehens vor, und diese können erleichtert werden, wenn man die Richtungstruppe wechselt und eine andere dazu bestimmt, die schon auf das Direktionsobjekt gewissermaassen eingerichtet steht — also mathematisch ausgedrückt, welche die kürzeste Linie bis zu demselben hat —, um hiernach die weitere Entwickelung anzuordnen oder die Bewegung anzutreten.

Der neuerdings wieder aufgetauchte Vorschlag, der Richtungs-Kompagnie eine Flagge zu geben, ist von uns schon 1869 gemacht worden. Wir möchten denselben einfach jetzt dahin erweitern, den Bataillonsfahnen diese Rolle zuzutheilen. Die Fahne, das Symbol der militärischen Ehre, sollte nicht in den hinteren Treffen, es sollte stets mitten in der Schützenlinie wehen. Hier kann das mit einem gewissen Kultus umgebene Zeichen nützen, seine ihm von Alters her gegebene Rolle wieder aufnehmen.

Der oben bezeichneten Kolonne nach der Mitte schreibt Verfasser eine grosse Leichtigkeit für die Entwickelung zur Linie zu. Auf diese legen wir aber überhaupt keinen Werth, denn die Bataillonslinie an sich wird man, sogar in den hinteren Treffen, selten anwenden, sondern die Kompagnielinien mit Abständen. Die

Anwendung geschlossener Linien im Bereich des Nahfeuers und ihre Verwendung beim Angriff die man jetzt häufig sieht, aber erscheint uns durch nichts gerechtfertigt. Allerdings schreibt unsere Schiessinstruktion auch auf nähere Abstände der Kolonne etwas grössere Verluste als der Linie zu. Diese Scheibenschiessresultate können uns doch wohl in der Erkenntniss nicht irre machen, dass die Linie im Ernstfalle, abgesehen von ihrer Unbehülflichkeit, dem rasanten Feuer bis 350 m. ein viel grösseres Ziel darbietet, als die sich dem Gelände in jeder Weise anschmiegenden Kolonne?*) Auch die Anwendung der Linien in den hinteren Treffen bleibt immer ein Uebelstand, welcher der Infanterie durch die tiefen Streuungskegel des Shrapnells und die steilen Einfallswinkel der Infanteriegeschosse aufgezwungen worden ist.

Sobald als möglich muss man zur Kolonne greifen. Nun ist sicherlich ein zu frühes Auseinanderziehen in Kompagniekolonnen unvortheilhaft, und muss man bestrebt sein, dasselbe zu vermeiden, so lange es eben geht. Ein vereinzeltes Geschützfeuer braucht uns nicht sofort, besonders in der Bewegung und in einem leidlich günstigen Terrain, dazu zu veranlassen. Die Bataillonskolonne muss aber vor allen Dingen hierzu nicht zu tief sein. Die vorgeschlagene wird aber gerade tiefer als unsere jetzige Kolonne nach der Mitte, und wir möchten sie deshalb verwerfen. Hebt man den Begriff der Inversion wenigstens in der Stellung der Züge in der Kompagniekolonne auf, so erlischt der Uebelstand des verschiedenen Abmarsches in unserer jetzigen Kolonne nach der Mitte vollkommen.

Unseren Vorschlag, neben der Kolonne nach der Mitte die „Frontkolonne“ einzuführen, d. h. die 4 Kompagniekolonnen neben einander zu stellen, halten wir auch jetzt noch fest.**) Diese in Frankreich und Oesterreich bei 4zügigen Kompagniekolonnen bestehende Formation ist bei 3zügigen Kompagnien ein Mittelding zwischen Linie und Kolonne. — Lässt man die Unteroffiziere, wie wir dies überhaupt behufs Wegfall des Begriffes „Inversion“

*) Dass wir dieselbe auch nur zum Nachdrängen des Anlaufes der Schützenlinie verwendet wissen wollen, ist schon mehrfach gesagt.

**) Vergleiche „Entwickelung der Taktik“, Theil II. Band II Seite 70 und 71. Oesterreich schafft jetzt die Doppelkolonne (Kolonne nach der Mitte) ab.

vorgeschlagen haben, in die Glieder treten, und die Züge auf Gliederdistance aufschliessen, so haben wir eine Formation von nur 6 Schritt Tiefe, welche schon die Wirkung der Shrapnellstreuung und des Fernfeuers der Infanterie bedeutend abzuschwächen im Stande ist. Diese Kolonne würde sowohl zur Bewegung als zum Halten im feindlichen Feuer tauglicher als die voll entwickelte Bataillonslinie sein, weil sie nur $^1/_2$ so breit und andererseits vortheilhafter als die Kolonne nach der Mitte, weil sie kaum $^1/_6$ so tief ist. —

Diese Kolonne wäre also die Manövrirkolonne im Geschützfeuer, so lange man ein Auseinanderziehen in Kompagniekolonnen nicht für nöthig hält.

Die Kolonne nach der Mitte könnte hauptsächlich zu Märschen grosser Truppenmassen querfeldein ausserhalb des Geschützbereichs dienen.

Die Richtung in der „Frontkolonne" würde nach der Mitte sein. Dass die Entwickelung in Kompagniekolonnen aus dieser Kolonne leichter als aus jeder anderen ist, liegt auf der Hand.

Was die vierzügige Kompagniekolonne, formirt in zwei Halbkolonnen nebeneinander anbetrifft, so möchten wir sie deshalb der jetzigen nicht vorziehen, weil sie zu breit ist. Das darf eine Kolonne, welche in erster Linie verwendet werden soll, nicht sein, weil die grosse Breite das Deckungnehmen in kleineren Vertiefungen u. s. w. häufig hindert, sie auch nicht sehr handlich macht. Dass der Aufmarsch zur Linie sich leichter bewirkt, als in der dreizügigen, und die Richtung nach der Mitte Vorzüge hat, ist richtig, letzteres jedoch nicht immer, wie wir oben gezeigt haben.

Will man wirksame Abschwächung heftigen Geschützfeuers erreichen, dann ist ein Auseinanderziehen mit grösseren Intervallen und das Auflösen der ersten Treffen in Kompagniekolonnen, formirt in Kompagnielinien, nicht zu umgehen. Dann aber muss man auch grössere Distancen nehmen, als man jetzt sehr häufig sieht. Im Uebrigen müssen Verluste bis zu einem gewissen Grade allerdings ertragen werden, wenn besondere Gründe für den Beibehalt grösserer Kolonnen sprechen, was sich aus Gefechtslage und Gelände hin und wieder ergeben kann.

In dem schon erwähnten Buche ist durch Beispiele auseinandergesetzt, wie man sowohl das Bataillon, als auch ein Regi-

ment üben soll, sich nach gewissen Terrainpunkten zu entwickeln. Die so gegebene praktische Anleitung möchten wir in das Kapitel von den elementaren Vorübungen zum Gefecht rechnen, die wir auch in der „Entwickelung der Taktik“ im Anschluss an das Terrain empfahlen, jedoch nicht so ausführlich behandelt haben. Die hierbei angegebenen Hülfsmittel, namentlich den Gebrauch der Adjutanten und die Ausnutzung der Pferde der Kompagnie-Chefs sind ungemein praktisch, jedoch muss ein Bataillon auch verstehen, sich im feindlichen Feuer nach dem Terrain zu entwickeln, wenn man jene Hülfsmittel vielleicht nicht mehr anzuwenden im Stande ist.

Dieser Moment wird dann eintreten, wenn man in das heftige Infanteriefeuer kommt. In den meisten Armeekorps trägt man in den Gefechtsübungen grösserer Verbände diesem Faktor dadurch Rechnung, dass man die Kompagnie-Chefs der ersten Linie absitzen lässt. Dies beruht auf einem ganz richtigen Gedanken. Die Leitung zu Fuss ist eine ganz andere Sache als zu Pferde. Ausserdem macht es keinen angenehmen Eindruck auf die Mannschaften, wenn man bei Beginn des Ernstgefechts den Hauptmann vom Pferde steigen sieht, dies aber früher nie gesehen hat. — Andererseits muss man erwägen, dass man die Kräfte von Offizieren, die oft in das mittlere Mannesalter getreten sind, nicht zu stark im Frieden in Anspruch nehmen kann.

Auch der Bataillons-Kommandeur kann im Uebrigen oft in die Lage kommen, falls sein Bataillon in erster Linie heftig engagirt ist, absteigen zu müssen.

Aus allen diesen Gründen erscheint es zweckentsprechend und genügend, wenn man an einigen Uebungstagen während des Jahres die Leitung des Gefechts zu Fuss verlangte und davon auch die Bataillons-Kommandeure in gewissen Momenten nicht ausnähme.

Jedenfalls würde dies Verfahren uns hin und wieder einen grossen Theil der Schwierigkeiten vor Augen führen, denen die Gefechtsleitung in erster Linie im Felde unterliegt.

Zum Zwecke solcher Leitung müssen in jeder Kompagnie eine Anzahl Gefreiter als Gefechtsordonnanzen, besonders in Ueberbringung und Ausrichtung von Befehlen ausgebildet sein. Nur mit diesem Mittel kann der Mechanismus noch einigermaassen fungiren.

Der Vorschlag, die eingliedrige Form geschlossen zu verwenden, erscheint mir ohne besondere Pointe. Der Vortheil, dass das Feuer aus derselben besser abgegeben werden würde, verschwindet dem Nachtheil der doppelten Länge der Abtheilung gegenüber.

Der Echellonangriff, den das mehrfach genannte Buch besonders hoch hält, behufs Flankenbedrohung des Feindes, ist eine im Allgemeinen zu künstliche Bewegung. Besser ist es die Seitwärtsbewegung derart auszuführen, wie sich die Formen dem Terrain gerade anpassen und die neue Front durch allmäliges Einschwenken herzustellen. — Ueber den Infanterieangriff noch einige Worte. —

Ob ein Eindoubliren neuer aufgelöster Abtheilungen und in welchem Maasse in die zuerst entwickelte Feuerlinie nöthig ist, entscheidet der Charakter des Gefechts. Im hinhaltenden Gefecht und beim vereinzelten Auftreten von Bataillonen kann es wohl vorkommen, dass eine Entwickelung der Kompagnien nebeneinander das Praktischste sein kann; in diesem Falle wird das Eindoubliren der Soutienzüge genügen, in einem andern wird vielleicht auch dieses zu vermeiden sein. Bei einem ernsten Angriff in grösseren Massen aber, oder in durch das Terrain begrenzter schmaler Front werden die Verluste der ersten Feuerlinie vor dem entscheidenden Anlauf eine Verdichtung derselben in grösserem Maassstabe nothwendig machen. (Vergl. Kapitel III.)

Diese neu sich einschiebenden Schützenabtheilungen verdichten aber nicht nur die Schützenlinien, sie geben ihr auch neue moralische Kraft, neuen Halt. Man muss diesen Moment benutzen, um die Schützenlinie — falls die Gefechtslage nicht ein längeres Liegenbleiben gebietet — eine Strecke nach vorwärts mitzureissen.*)

Um bei den Uebungen das Eindoubliren neuer Abtheilungen in schon dichte Schützenlinien zur Ausführung bringen zu können, hat man neuerdings vorgeschlagen, die Verluste durch das Ausfallen einzelner Leute, der ungeraden Rotten z. B. zu markiren, welche bei weiteren Vorgehen liegen bleiben sollen. Das streift

*) Hierin stimmen wir mit „der Kompagnie in der Schlacht" ganz überein. Dass wir stets die Auflösung ganzer Kompagnien empfehlen, ist in früheren Schriften oft gesagt.

doch ein wenig an die Komödie. Besser ist es, falls die Feuerlinie sich nicht weiter ausdehnen kann, ganze Gruppen oder Züge ausfallen zu lassen, welche sodann der Schützenlinie als Unterstützungstrupps folgen, oder in die Reserve gehen.

Man hat ebenfalls in neuerer Zeit das sprungweise Vorgehen mit wechselnder Feuerunterstützung verwerfen wollen. Die preussische Schiessschule wollte es eine Zeit lang durch ein einfaches Vorgehen im Schritt und zwar gleich auf Entfernungen von 200 Schritt und mehr ersetzt wissen,

„Ein Sprung von 50—60 Schritt, sagte dieselbe, nützt gar nichts, denn er bringt die Truppe weder aus dem Feuer heraus, noch kann er an dem eigenen Feuererfolge Bedeutendes ändern.“ Die Aenderung tritt nicht sofort ein, das ist nicht zu bestreiten, indess vollzieht sie sich allmälig. In zwei Sprüngen zu 80 bis 100 Schritt kommt man schon aus der feindlichen Garbe heraus, auch liegt der Accent in dem sprungweisen Vorgehen nicht darin, eine sofortige bessere Feuerwirkung zu erzielen, sondern mit möglichst geringem Verlust die Linie bis auf Sturmabstand an den Feind heranzubringen. —

Es kann sich nur darum handeln, ob die ganze Linie eines Bataillons auf ein Mal vorlaufen soll, — wie Verfasser des oft genannten Buches vorschlägt, — oder Theile derselben. Die Antwort auf diese Frage haben wir schon früher gegeben und zwar dahin, dass man Beides üben und je nach dem Gelände — denn auf dieses kommt es hier an — zur Ausführung bringen soll. In abwechselungsvollem Gelände wird sich das Vorlaufen kleinerer Abtheilungen und das Unterstützen derselben durch das Feuer liegen bleibender häufig von selbst ergeben, in ebenem und offenem dürfte das Vorlaufen ganzer Bataillone vorzuziehen sein. —

Auch gegen heftige Artilleriewirkung ist hin und wieder ein Vorwärtstraben von 100 Schritt von grossem Nutzen und kann der Infanterie nicht genug eingeprägt werden, dass einmal im Vorgehen begriffen, ein unaufhaltsames Herandrängen an die Artillerie in aufgelöster Ordnung sie dem Feuer am besten entzieht.

Man ist neuerdings wieder darauf zurückgekommen, den Stoss

durch die Kolonnen des 2. Treffens führen zu lassen.*) Dem widerspricht die gesammte Erfahrung von 1870/71. — Was nützt es, den Schützenapparat für sehr unbequem zu erklären, wenn er doch nöthig bleibt, und man ohne ihn nicht auskommt, wenn die Kolonnen in erster Linie zu grossen Verlusten ausgesetzt sind? — Die Schützenlinie des ersten Treffens macht den Anlauf, gefolgt von den noch geschlossenen Trupps desselben. Kolonnen sind zum direkten Angriffs nur brauchbar bei Ueberraschungen, im Walde und in der Nacht.

Das Eingraben während des Angriffs hat neuerdings wieder eifrige Vertreter gefundee. Es kommt hier darauf an, was man unter Angriff versteht.

Versteht man darunter die Bewegung einer Infanterietruppe, um den Gegner mit Feuer und Bajonnett aus seiner Stellung werfen zu wollen, so halten wir jeden Gebrauch des Spatens für unthunlich. Will man mit demselben sich eine leidliche Deckung schaffen, so muss der Mann sich erheben, und die Verluste würden sich hierdurch stärker vermehren, als die geschaffene Deckung Vortheil zu bringen vermöchte.

Zudem schafft uns ein solches Verfahren nur Aufenthalt im Angriff.

Hüten wir uns, dass es nicht einmal von uns in der Geschichte heissen könnte: „Um diese Zeit begann in den Reihen des Fussvolkes eine Richtung Platz zu greifen, welche in ihren Konsequenzen dazu führen musste, den wahren infanteristischen Geist zu ertödten, indem man die verbesserte Gewehrtechnik in einer Weise ausnutzen wollte, welche den Bedingnissen eines Entscheidungsgefechts im Felde widersprach, indem man, um des Zweckes der Deckung willen, Hülfsmittel anwendete, welche die Beweglichkeit der Truppe vernichteten und ihr die Gewohnheit einimpften, sich an die Scholle zu binden.“

In der Vertheidigung, im hinhaltenden Gefecht, zur Befestigung einer genommenen Stellung gegen Rückschläge, da gehört der Spaten hin, nicht zum taktischen Angriff!

Also Entwickelung der Schützen des Vortreffens auf ca. 1000 bis 1200 Schritt; Herangehen ohne Schuss mit Richtung auf die

*) „Aufgabe der Infanterie. u. s. w.“

Mitte bis auf 500 Schritt (400 Meter) Eröffnung des Feuers. Eindoubliren der Unterstützungstrupps oder der nächsten Kompagnie, und dabei ein Sprung vorwärts. Vorbereitung für den Sturm auf ca. 300 m.

Eindoubliren einer weiteren Kompagnie. Verdoppeltes Schnellfeuer. Die 4. Kompagnie in Kolonne heran.

Auf und Marsch im Sturmschritt.

Auf 150 Schritt Laufschritt und Anlauf.

Dies wäre die Norm für den Angriff eines Bataillons, das genöthigt ist, in der Front anzugreifen und sich nicht rechts oder links ausdehnen kann.

Das Princip eines Frontangriffes muss ein fortwährendes Hineinwerfen eindoublirender Züge in die erste Linie, ein fortwährender Ersatz der Verluste durch neu aufgelöste Abtheilungen sein, welche endlich dahin gelangen, die erste Feuerlinie zum entscheidenden Anlauf fortzureissen.

Die baldige reglementarische Einführung dieses Angriffs würden wir für einen entschiedenen Fortschritt im Geiste des jetzigen Gefechts halten.

Werfen wir noch einen letzten Blick auf die Vertheidigung, so finden wir bei unseren Uebungen ein ganz empfindliches Manko. Zum Ersten kommt sowohl der Flankenstoss der aktiven Vertheidigung als auch der Gegenstoss zurückgehaltener Kräfte zur Wiedernahme einer schon verlorenen Stellung fast niemals zum Vollzug. Und doch bilden beide so sehr wichtige Momente einer lebensvollen Darstellung des Gefechts. Sodann möchten wir die Frage des Gegenstosses aus der Frontstellung heraus, falls der Feind auf die nächste Entfernung herangekommen, doch noch einer Erörterung unterwerfen. Wir haben früher zugestanden, dass derselbe manches Bedenkliche hat.

Wird er zu früh unternommen, so geräth der vorgehende Vertheidiger in das Feuer des Angreifers, und die Rollen kehren sich um. Auch kann man vielleicht einwenden, dass ein in der Front auf ganz nahe Entfernung herangekommener Gegner gewöhnlich in ungeheurer Uebermacht auftritt; dass man besser noch die letzten Schüsse als unfehlbare Treffer feuern wird. Alles dies aber muss uns nicht dazu verleiten, den Gegenstoss ganz zu verbannen, der hin und wieder, wenn man dem erschöpft herannahenden

Gegner mit dem Bajonnett ins Gesicht fährt, entscheidende Erfolge haben kann. Seine Anwendung geht aus der augenblicklichen Lage hervor; sie ist Sache des plötzlichen Entschlusses und der Führung, aber seine Uebung im Frieden ist nothwendig, denn er stellt den Mannschaften gerade den festen Entschluss vor Augen, sich nicht aus der Stellung werfen zu lassen; er gewöhnt sie daran, auch das Letzte zur Behauptung derselben daran setzen zu müssen. —

Für den Entwickelungsraum einer Brigade ist mit dem im III. Kapitel Gesagten der Anhalt gegeben.

Diejenigen, welche denselben hiernach als zu gross erachten, mögen erwägen, dass der Grundsatz aus der Tiefe zu fechten, deshalb durchaus nicht angefochten, sondern nur in anderer Form zu Tage gezogen wird. Es ist die zweckentsprechende Ausdehnung der ersten Feuerlinie, des ersten Treffens resp. der Bataillone desselben, welche wir verfechten. Eine Brigade wird den Grundsatz der Tiefe in ihrer Treffenformation suchen, bei selbstständigem Auftreten im Ausscheiden einer Reserve. Dieser Grundsatz potenzirt sich bei noch grösseren Einheiten, also bei der Division und dem Armeekorps. Eine Verlängerung der Brigadeexercirzeit, um, unter Weglassung alles Ueberflüssigen, die elementaren Entwickelungen grosser Schützenlinien und der Kompagniekolonnen gründlicher als bisher zu üben, erscheine zweckentsprechend. In der praktischen und genauen Bewegung solcher Massen liegt die Vorbereitung für die Schlacht als Gipfelpunkt der niederen Taktik.

Das sogenannte unrangirte Exerciren wird verhältnissmässig wenig in der Armee geübt. Das ist zu bedauern; es giebt nichts was das Interesse des einzelnen Mannes mehr anregte, und was den taktischen Bedürfnissen, wie sie in grossen Gefechten bei Herstellung geschlossener Truppenkörper und Sammeln von Reserven eintreten, mehr entspräche.

Den durchgehenden Zug im jetzigen Reglement sowohl in Anwendung als Wahl der Form Spielraum zu lassen, besonders beim Exerciren grösserer Truppenkörper, möchten wir — wie aus Obigem hervorgeht — für immer erhalten wissen. Jedoch müssen die Formen, welche zur Anwenduug kommen dürfen,

durchaus auf einfachen Grundsätzen aufgebaut sein, auf Grundsätzen, welche man als typisch für das jetzige Gefecht betrachten kann.*) — Je weiter nach unten, desto fester und unumstösslicher aber muss die Form für den einfachsten Fall, für die „Taktik auf der Ebene" sich gestalten.

Der Gährungsprozess ist vorüber; die grosse Schützentaktik ist da. Die passende Form und Ausbildung müssen ihr die feste Richtung anweisen. Man hat behauptet, dass die operative Ueberlegenheit die Schwächen unserer Taktik 1866 und 1870 zugedeckt hätte. Die Ueberlegenheit der strategischen Operation (denn diese, nicht die taktische ist wohl hier gemeint) konnte aber nicht in allen Fällen wirksam sein, und wird dies auch, selbst wenn sie immer vorhanden sein sollte — auch in Zukunft nicht können. — Man könnte daher mit demselben Recht vielfach den umgekehrten Fall annehmen. Die Treffen von Nachod und Skalitz, die Schlachten von Spicheren und Vionville geben Zeugniss hiervon. Hier war es meist die Taktik der Truppen, und das kühne Eingreifen der Unterführer welche siegten, in letzterer Schlacht das Feld gegen Uebermacht mit eiserner Ausdauer behaupteten. Wir wollen also doch der Taktik der Truppe ihre Stelle einräumen, sie als kein geringes Element zum Siege ansehen. Augenblicklich sind 2 Hauptauffassungen zu konstatiren. Die eine will an unserer Ausbildung nichts mehr ändern, sondern will nur die taktische Führung schulen, hauptsächlich ihr eine bewusste Unterordnung einpflanzen, welche als Regulator des Gefechtes dienen soll. Als ein Träger dieser Ansicht ist unter Anderen die Schrift von Schlichting zu bezeichnen.

Die andere Auffassung, zu der ich mich bekenne, verwirft dies Mittel an und für sich gewiss nicht, will aber ausserdem unsere Ausbildung von unten herauf bis zu einem gewissen Grade anders gestalten, und die Formen der Grundvorschrift noch mehr vereinfacht wissen. Der Kitt unserer Truppenkörper besteht vor Allem in der Durcharbeitung der massgebenden taktischen Grundsätze von unten herauf.

---

*) Vergleiche über alles dies „Entwickelung der Taktik" Theil II. Band 2 Seiten 98 und folgende.

Wir sehen ein fortwährendes Anwachsen der Lehrgegenstände und der Anforderung, die Truppe in denselben auszubilden, aber behalten wir in gleicher Weise die Ausbildung der Fähigkeiten des Individuums und die weitere Entwickelung des kriegerischen Geistes im Auge? Es ist richtig, dass die meisten europäischen Nationen gute Kriegereigenschaften besitzen, welche an und für sich bedeutende Unterschiede nicht begründen, aber ebenso wahr, dass es Epochen des schmachvollsten Niederganges und des hellsten Ruhmes der verschiedenen Nationen gegeben hat. Die Gleichheit der anderen Faktoren zwingt uns, wie schon bemerkt, einen besonders hohen Werth auf den inneren Zustand des Heeres zu legen. Nicht nur die Waffe der Infanterie war 1866 überlegen, nicht nur Zahl und Taktik 1870 — überlegen war beiden Gegnern der Geist unseres Heeres. Mit dieser Bemerkung möchte ich die nachfolgende Darlegung als im inneren Zusammenhange mit der taktischen Lehre und der Gefechtstüchtigkeit der Truppe stehend, rechtfertigen, um so mehr, als ich stets in meinen Schriften den Zustand der Heere, den Geist und Werth derselben besonders in Betracht gezogen habe.

Grosse Siege verleihen nun zwar Vertrauen und Sicherheit, häufig aber folgt auch denselben eine Zeit der Abspannung. Die Geschichte stellt uns dies zu wiederholten Malen in voller Deutlichkeit vor Augen. Andererseits sind Niederlagen sehr oft die Ursachen der Wiedergeburt, der Sammlung. Preussen selbst ist hierfür das erste und glorreichste Beispiel. — Eine sich regenerirende Macht links, eine aufstrebende Nation, welche die Bürgschaft ihrer Kraft für die Zukunft gerade darin trägt, dass sie noch nicht entwickelt ist — auf der anderen Seite — diese Situation der Gegenwart muss der denkende Soldat nicht weniger als der Bürger sich stets vor Augen halten.

Dass der Ersatz den Geist der Nation mit unter die Fahnen bringt, und dieser in der Armee, falls er ein unkriegerischer, erschlaffter wäre, nicht vollständig geändert werden könnte, ist klar. In jedem Falle aber müssen wir stets bestrebt sein den Geist des Heeres, sowohl im Allgemeinen als auch den jeder Waffe für sich, auch ferner in andauernder aufsteigender Entwickelung zu halten.

Es ist schon darauf hingewiesen, dass wir versäumen, in unserem Unterricht den berechtigten Waffenstolz, das Gefühl

die Hauptwaffe zu sein, und nicht nur der zahlreichste Haufe, in unseren Leuten zu wecken. Die Verhältnisse in grossen Garnisonen, in welchen die Last des gesammten Arbeitsdienstes auf der Infanterie liegt, sind freilich manchmal nicht dazu angethan, uns darin zu unterstützen. Desshalb kann eine fortwährende scharfe Kontrole dieser Verhältnisse — bezüglich ob diese oder jene Arbeitsgestellung nöthig ist — nur sehr empfohlen werden.

Im Punkte des Unterrichts habe ich „in Ausbildung und Besichtigung" mich darüber ausgelassen, wie ich mir denselben zur Hebung des praktischen Wissens und des gesunden, militärischen Sinnes geleitet denken kann. — Wir sind darin zurückgeblieben. Die Art und Weise des Unterrichts hat sich in der bürgerlichen Welt überall geändert, und wir stecken noch vielfach in den Fesseln einer höchst geistlosen, einförmigen Korporalsmethode. Die vielen Instruktionsbücher, die jetzt in der Armee wuchern, machen die Sache nicht besser. Sie befördern nur die Systemlosigkeit. Von der Selbstständigkeit, in jeder Kompagnie ein anderes System des Unterrichts zu haben, halten wir gar nichts. — Wir bedürfen einer allgemein gültigen Anleitung für den theoretischen Unterricht der Soldaten. — Für die Schulen existirt doch ein solcher, warum nicht für uns, die wir es in mancherlei Hinsicht noch schwieriger haben? Innerhalb solcher Anleitung gehört ein gewisser Spielraum, und wo der ist, da gehört die Selbstständigkeit hin.

Der Soldat muss sich fühlen. Das Aeussere thut hierzu viel. Wie soll er eine selbstbewusste Haltung zeigen, wenn man ihn nicht anständig angezogen auf der Strasse gehen lässt? Das oft zu weit getriebene Sparsamkeitssystem der Regimenter ist ganz verwerflich, denn es tödtet gerade häufig in den besten Soldaten das Ehrgefühl.

Es besteht im Sommer oft eine Ueberlastung der Mannschaft mit Dienst, entstanden aus der fortwährenden Vermehrung der Dienstzweige. Viel Dienst ist nicht immer gut Dienst. Die guten Besichtigungen werden nicht immer auf gutem Wege erworben. Es ist ferner ein Korporalsmittel, Ausschweifungen und Excessen durch Beschäftigung der Leute bis in die späte Abendstunde vorbeugen zu wollen. Man straft dadurch die guten Leute mit, und sie denken nicht mit Liebe an ihre Dienstzeit zurück. Man lege

den Leuten zeitweise grosse gewaltige Anstrengungen auf (bei Felddienstübungen u. s. w.), aber man gewähre ihnen dann auch Ruhe und mehr freie Zeit. Um diese zu gewinnen, ist wiederum die weitere Vereinfachung der Form geboten.

Die „zweite Klasse“ existirt in unserem Heere seit langer Zeit. Dies ehrwürdige Alter der Institution kann nicht hindern, wieder einmal die Frage aufzuwerfen, ob es seinen Zweck erfüllt. Wir glauben es nicht, und unsere Gründe sind einfach. Das etwa noch verbliebene Ehrgefühl des bestraften Mannes, dem das Zeichen der Ehre genommen wird, verschwindet vollständig. Er fühlt sich stündlich nicht nur vor seinen Kameraden, sondern vor jedem Bürger gebrandmarkt. Es ist eine Art modernen Prangers. In der Truppe äussert es aber die gehoffte Wirkung ebenfalls nicht. Die ehrliebenden Leute fühlen sich selbst heruntergesetzt, mit solchem Manne im Gliede zu stehen, mit ihm in dasselbe Quartier zu kommen. Die schlechten Elemente aber werden häufig — es ist alte Erfahrung — von den Leuten zweiter Klasse beherrscht und noch mehr depravirt. Ist diese Meinung richtig, so scheint mir das Urtheil über die Institution gesprochen. Warum sollte das in einer Truppe der Armee mögliche nicht auch bei allen möglich sein?

Es ist das sofortige Ausscheiden der Verurtheilten und Einstellung derselben in eine besonders formirte Truppe (Disciplinarkompagnie) welche wünschenswerth erscheint. Nun sagt man, das entziehe dem Heere Kombattanten. Die Disciplinarkompagnien brauchen aber nicht nur zur Arbeit verwendet werden, sie mögen schiessen und exerciren. Bei erklärtem Kriege stelle man sie in die Regimenter und verspreche Rehabilitirung für Auszeichnung vor dem Feinde, wie dies schon mit einem Theile der Verurtheilten jetzt geschieht. Durch ihre Existenz aber würden sie in grösseren Garnisonen der Infanterie den Arbeitsdienst abnehmen, der diese in jeder Weise zurückbringt. Was gegen Disciplinartruppen zu sagen, ist mir nicht unbekannt. Ich halte aber die Nachtheile der zweiten Klasse bei den Linientruppen bei Weitem grösser, als die des Bestehens von Disciplinartruppen. Erscheint uns eine zweite Klasse schädlich, so wollen wir dagegen aus allen Kräften die Erziehung einer Klasse von Elitesoldaten befürworten.

Es giebt überall Aristokratien, auch unter den Mannschaften. Diese muss man gewinnen, muss man benutzen.*) Sie bilden den zuverlässigen Stamm in einer Kompagnie, der die anderen Leute beeinflusst. Eine weitere Entwickelung des Gefreiteninstituts könnte hierbei sehr günstig einwirken.

Es ist eine anerkannte Thatsache, dass in den letzten 20 Jahren ein philantrópischer Zug die Kriminal-Gesetzgebung beherrschte, welcher auf unrichtigen Voraussetzungen von dem vorgeschrittenen Civilisationsstandpunkt des Volkes fussend, mancherlei Schäden nach sich zog. Gegen mannigfache Herabsetzungen der militärischen Strafen war nichts einzuwenden, jedoch war hier eine sehr sorgfältige Sichtung geboten. Diese muss sich hauptsächlich auf die S c h e i d u n g i n K r i e g s- u n d F r i e d e n s z u s t a n d basiren. Die Unterscheidung des neuen Strafgesetzbuches, welche einen Unterschied zwischen Vergehen „im Felde“ und Vergehen „vor dem Feinde“ feststellt, ist keine glückliche und sehr schwer festzuhalten.

Die Faktoren, auf denen die Ausübung des Dienstes im Kriege beruht, wurden aber von den Vertretern der an und für sich ehrenwerthen humanistischen Richtung, welche im Reichstage eine bedeutende Rolle spielte, sehr oft verkannt. Dies Verkennen beruht nicht nur, wie sich auch in der übermässigen Herabsetzung der Strafen im Civil-Strafgesetzbuch zeigt, in einer Ueberschätzung der psychologischen Entwickelung der Durchschnittssumme der Menschen, sondern auch in der Unbekanntschaft mit der Natur des Krieges. Hätten die Vertreter dieser Richtung einige Kapitel von Clausewitz studirt, z. B. das von der „Friktion im Kriege“, so würden sie einen Begriff von den Schwierigkeiten bekommen haben, denen die Leitung der Armeen unterliegt, und wie weit der Zustand einer Truppe von den Eindrücken auf Körper und Geist abhängig ist. Im Gegentheil vertiefte man sich häufig in den Glauben an das allgemeine Heldenthum der Masse, insbesondere der eigenen Nation.

Dies allgemeine Heldenthum existirt aber, als etwas Absolutes betrachtet, keineswegs, sondern es ist den verschiedensten Abstufungen unterworfen. Das klingt sehr einfach, und obgleich

*) Vergleiche „Ausbildung und Besichtigung“.

man es sogar im gewöhnlichen Leben oft erfahren kann, wird es im Princip so oft total verkannt. Die Masse spiegelt eben die Eigenschaften der Einzelnen wieder, und da dieselben in ihrem kriegerischen Werth verschieden sind, so kann man an und für sich nie die Masse auf einen besonders hohen Standpunkt, den sie allein durch sich selber gewonnen hätte, stellen. Dieser Standpunkt variirt nun nach den verschiedensten Richtungen. Er erhebt sich zum Enthusiasmus, der selbst den stumpfen und beschränkten Soldaten ergreift, und er sinkt unter Umständen zu einer Niedergeschlagenheit herab, die den angeregtesten und begabtesten stumpf und gleichgültig macht.

Zwei Faktoren sind berufen, diese Schwankungen bis auf den möglichst geringsten Grad zu ermässigen. Der eine ist die Mannszucht, der andere ist die Einwirkung der Führer.

Der Werth eines vorgeschrittenen Bildungszustandes der Mannschaft muss dabei nicht überschätzt werden, denn erstens wird derselbe auf lange Zeit noch kein allgemeiner sein, und zweitens ist der Mann von Bildung den Eindrücken der Entbehrung, der Anstrengungen und der Gefahr ebenso ausgesetzt wie der Ungebildete. Die Einwirkung höherer Bildung muss sich in der Führung geltend machen und sodann, wie vorhin erwähnt, als Hülfsmittel durch Erziehung von Eliten in jeder Kompagnie.

Die Disciplin aber ist der allgemeine Kitt, der die Masse zusammenhält. Sie ruht wieder auf zwei Grundpfeilern: in der ehrenhaften Behandlung des Soldaten und in der strengen Behandlung desselben.

Es ist ebenfalls ein Hauptirrthum der neueren Zeit, dass die Strenge der Strafen entwürdigend für eine von Ehrgefühl beseelte Armee ist. Streng und entehrend wird oft verwechselt. Keine Prügelstrafe; aber nicht zu sparsam mit dem bewussten „besonderen Safte“ umgehen. Eine zu richtiger Zeit im Felde vollstreckte Todesstrafe erspart viele Festungsstrafen.

Die Strenge ist schon nöthig zur Erhaltung der Ordnung im Frieden. Sie ist aber unbedingt erforderlich zur Bekämpfung der menschlichen Schwäche im Kriege. Denn mag man aus Begeisterung, Vaterlandsliebe, Ehrgefühl eine noch so volle Rechnung aufstellen, immer bleibt ein empfindliches Deficit zu decken, das in der menschlichen Schwäche liegt. Hierfür tritt bei der

Mannschaft die Disciplin ein. Und für die Aufrechthaltung derselben garantirt nur ein strenges Gesetz, noch mehr aber eine schnelle Ausführung desselben — so will es das gemeine Wohl und das der Armee.

Dass wir hiermit den Fortschritt überhaupt nicht negiren wollen, ist klar. Derselbe muss aber an der richtigen Stelle vollzogen werden. — Gerade für die Fälle, wo die menschliche Schwäche sich am schädlichsten für das Ganze erweist, da muss das Gesetz die Mittel gewähren, durch den Schrecken entgegenzutreten. Die Strafen im Felde scheinen uns zu weit heruntergesetzt. Man vergleiche den § 84 des Deutschen Strafgesetzbuches für das Heer mit § 117 des letzten preussischen; ferner 97 mit 128; 95 mit 135, 100, 105, 107, 108 mit 140, 141, 142 und man wird davon einen Einblick gewinnen. Man muss ein Strafgesetzbuch für alle Fälle, auch für den von Niederlagen entwerfen.

Ohne uns weiter in Einzelnheiten einlassen zu können, gehen wir auf das Schlachtfeld und treten in die taktische Aktion ein.

Friedrich der Grosse schrieb in sein Reglement: „wenn jemand zu weichen begänne, müssen die Offiziers oder Unteroffiziers ihm das Esponton oder das Kurzgewehr zwischen die Rippen stossen.“

Andere Zeiten, andere Sitten, aber selbst wenn man dem ausgehobenen Soldaten der Gegenwart einen höheren Grad von Muth und Pflichtgefühl zugestehen wollte — was ein für alle Male und ohne Weiteres nicht zuzugeben ist — so ist die jetzige Masse den Eindrücken der Gefahr nicht weniger unterworfen. Schon May wollte, um den „Versprengten und Drückern“ entgegen zu treten, Offiziere mit Revolvern hinter die Front stellen. Wenn wir auch nicht diesem Vorschlag beizupflichten vermögen, da wir den Einfluss des Offiziers durch sein Beispiel in der Feuerlinie für grösser halten, als den des Revolvers hinter der Front so muss der Mann doch wissen, dass er von dem ersten besten Vorgesetzten, falls er in einem bedenklichen Augenblick die Flucht ergreift, niedergestossen werden kann. Leute, welche in einer solchen Bestimmung — die man im jetzigen Strafgesetzbuch ausgelassen und durch eine sehr gewundene (§ 85) ersetzt hat — eine Willkür oder gar eine Schmach für das Heer erblicken

wollten, würden dadurch nur dokumentiren, dass sie von der Natur des Krieges nicht die richtigen Begriffe haben.

Ganz besonders aber muss hervorgehoben werden, dass eine andere Organisation des Gerichtsverfahrens im Felde eine dringende Nothwendigkeit ist.

Die Langsamkeit des Verfahrens raubt demselben jeden Effekt, und wir haben die üblen Folgen desselben nur deshalb nicht bemerkt, weil wir bedenkliche Krisen in den letzten Kriegen nicht durchgemacht haben. Die schnelle Handhabung der Justiz trägt zur Erhaltung der Mannszucht, also indirekt auch zur Förderung des kriegerischen Geistes bei, der allein befähigt, Wechselfälle und bedenkliche Lagen zu überwinden.

Durch ihn gelangten die Römer von Cannä nach Zama, und er befähigte die Preussen, 48 Stunden nach Ligny die Schlacht bei Waterloo zu entscheiden. Der Mangel an nationalem und der Niedergang des wahren kriegerischen Geistes liess unsere Festungen nach Jena schmachvoll kapituliren, nachdem ein Friedrich erst fünfzig Jahre früher gegen Europa einer gegen drei gekämpft und gesiegt hatte.

Keine Truppe ist nun den Eindrücken der Anstrengung und Gefahr in grösserem Masse ausgesetzt als das Fussvolk; in keiner Waffe treten die Wirkungen zu milder Gesetze und zu langsamer Handhabung derselben schneller und verderblicher zu Tage als in dieser. Deshalb ist die Infanterie vor Allem dabei interessirt.

Eine genaue Untersuchung, ob die untersten Führer der Armee den Anforderungen überall entsprechen, passt nicht in den Rahmen dieser Schrift. Es ist in Deutschland wohl Alles geschehen, was geschehen konnte, um die Lage der Unteroffiziere zu bessern. Einen grösseren Korpsgeist zu erwecken, die Unteroffiziere aus besseren Klassen zu ergänzen, muss unser unablässiges Bestreben sein. Das taktische Verständniss zu erweitern, ist nur möglich durch die Errichtung von Schulen in den Provinzialhauptstädten, auf denen die Unteroffiziere abwechselnd einen Kursus durchmachen. Zur Hebung des Selbstbewusstseins des Standes würde dies auch wesentlich beitragen.

Nach den Befreiungskriegen folgte die Zeit der bürgerlichen und militärischen Sparsamkeit, welche auf das Privatleben aller Stände zurückwirken musste. Das Land war durch die lange

Kriegszeit und die Periode der Aussaugung und Unterdrückung auf das Härteste betroffen. Alles war somit auf eine gute, einfache Wirthschaft angewiesen. Die Industrie war gegen heute ein Kind. Gründungen waren damals nicht Mode. Börsenspiel und Spekulationen waren auf das geringste Mass beschränkt. — Die Einrichtungen der Armee, auch die das Offizierkorps betreffenden, trugen einen höchst bescheidenen Charakter. So nahm man die fridericianischen Ueberlieferungen in jene Zeit mit hinüber. Machen wir einen Sprung bis 1871.

Nach einem politischen und militärischen Aufschwung ohne Gleichen folgte die Periode der Gründungen, begleitet von einer zu fluchwürdigen Ereignissen führenden politischen Sectenbildung.

In einer Zeit, wo der materielle Genuss und die Sucht nach Gelderwerb vielfach das Scepter führen, würde es ein vergebliches Beginnen sein, von dem Offizierkorps eine spartanische Einfachheit zu verlangen. Dasselbe hängt mit tausend Fasern mit der Nation zusammen, ihr Blut kursirt in ihm. — Gegen übertriebenen Luxus in demselben kann man mit Worten nicht ankämpfen, aber man kann durch die That beweisen, dass man ihn nicht schützt und pflegt. — Im Interesse der Armee liegt es, wenn wohlhabende Offiziere in ihren Reihen dienen, aber der Weg der Ehren muss sich nur dem Manne selbst, seiner militärischen Brauchbarkeit und seinem persönlichen Werthe öffnen.

Der höchste Ehrgeiz jedes Soldaten muss der Gewinn des kriegerischen Lorbeers bleiben; diese Gesinnungsblüthe darf in dem Boden des gesicherten Besitzes nicht verwelken.

Die soldatische Einfachheit nähert uns unseren Leuten, sie erhält den Offizierstand beliebt.

Die Art und Weise, wie sie bisher unser Stolz war, für die Bedürfnisse des Soldaten gut zu sorgen, hin und wieder zu demselben herabzusteigen, mit ihm zu sprechen, ihm Interesse an seiner Person zu zeigen, müssen wir über dem oft fieberhaften Streben die beste Besichtigung zu erlangen, nicht vergessen.

Man hat in neuerer Zeit über Abnahme wissenschaftlichen Strebens in der Armee geklagt. Dem wird entgegengehalten, es würden jetzt von jedem Subalternen-Offizier Winterarbeiten gemacht und viel bessere als vor 20 Jahren. Das mag wahr sein, ist aber kein Beweis. Es kommt auf das Interesse zur Sache, auf das selbstständige

Streben des Einzelnen an. Ob dasselbe sich vermindert, oder in derselben Stärke wie in den sechziger Jahren sich erhalten hat, will ich nicht entscheiden. Damals strebte die Armee mit einem Feuer ohne Gleichen darauf hin, nach langer Friedenszeit Europa endlich zu zeigen, dass sie der Väter würdig sei. Die ganze Situation verstärkte den Strom lang eingedämmter Thatkraft. Es ist kaum möglich, dass er immer mit derselben Gewalt treiben kann, aber er muss aus derselben Quelle fliessen. Als nicht ganz unrichtig möchte ich es bezeichnen, dass in den letzten Jahren die rein materialistische Richtung im Studium der Kriegswissenschaften wieder Boden gewonnen hat, und der jüngere Nachwuchs dieselbe meist zu der seinigen macht.

Den Geist der Selbstständigkeit in Führung und Ausbildung der Truppen hat man von jeher mit Recht gepflegt. Das Ausland hat denselben bewundert, und andere Armeen haben ihn zum Muster genommen.

Das hierbei zu lösende Problem ist nur dies, diesen Geist der Selbstständigkeit niemals Blasen aufwerfen zu lassen, welche in der Farbe der Indisciplin schillern. Den Begriff w a h r e r Selbstständigkeit zu erörtern und seine Verträglichkeit mit der strengsten Disciplin nachzuweisen, ist nicht Zweck dieser Betrachtungen. Ich will nur darauf hinweisen, dass in der militärischen Hierarchie j e d e s Glied, welches man überhaupt für n ö t h i g anerkennt, mit Kraft und Freiheit, aber auch mit bewusster Unterordnung gegen die Befehle des Höheren, in seinem Befehlbereich walten muss.

Auch in dieser Beziehung würde eine zusammenhängende die Ausbildung im zerstreuten Gefecht und die Anwendung des Feuers behandelnde, den rothen Faden gleichmässig fortspinnende Vorschrift uns helfen, dem Geist der Willkür sowohl nach oben wie nach unten, wo er sich etwa zeigen sollte, die Flügel zu stutzen.

Friedrichs Infanterie entfaltete ihr Uebergewicht durch **die grosse Einfachheit** i h r e r A u s b i l d u n g u n d i h r e r G e f e c h t s f o r m e n, wie sie in den Reglements nach den Erfordernissen des damaligen Kampfes vorgeschrieben waren. Hierdurch wurde sie das brauchbare Instrument für die grosse Schlachtentaktik.

In hoc signo vinces.